

altneu
bild. jur. d. 1863

<36607636910017

<36607636910017

Bayer. Staatsbibliothek

^C
D. Karl Salomo Zachariä's

Großherzogl. Badenschen Geh. Rathes, ord. öffentl. Rechtslehrers
auf der Universität in Heidelberg, Command. des Großherz.
Bad. Ordens des Zähringer Löwens

Vierzig Bücher

vom

S t a a t e.

Wend

Fünfter und letzter Band.

Erste Abtheilung.

Meidelberg.

Druk und Verlag von AUGUST OSSWALD.

1 8 3 2.

= 100
Gd 48/623

D. Karl Salomo Nachtrass

Gelehrter, berühmter Gelehrter, und öffentl. Beisitzer
der Universität in Heidelberg, Comandant des Landes
des Ordens des Kaiserthums

Vierzig Bücher

21 2 1 2

Fünftes und letztes Band

Erste Abtheilung

Vertheilung

Verlag von Anton Götting

1 8 2 2

Carl Zent

Regierungslehre.

V o n

D. KARL SALOMO ZACHARIÄ

Großherzogl. Badenschem Geh. Rathe, ord. öffentl. Rechtslehrer
auf der Universität in Heidelberg, Command. des Großherzogl.
Bad. Ordens des Zähringer Löwens.

DRITTER UND LETZTER BAND.

Erste Abtheilung.

H e i d e l b e r g.

Druk und Verlag von AUGUST OSSWALD.

1 8 3 2.

Regierung.

von

Dr. KARL GALTHER

Gelehrter, kaiserlicher Rath, ord. öffentl. Professor
an der Universität in Heidelberg, Mitglied des
kaiserl. Ordens des kaiserl. Leopold-Ordens

Bayrische
Staatbibliothek
MÜNCHEN

DRITTER UND LETZTER BAND

Erste Abtheilung

Verlag

Verlag von August Gessner

1832

E I N L E I T U N G.¹⁾

BEGRIFF DER WIRTHSCHAFTSLEHRE.

1. Die Wirthschaftslehre ist die Lehre von der Art, wie man reich werden — also sein Bedürfnis an Brauchlichkeiten²⁾ vollkommen befriedigen kann. Sie ist, kann man auch sagen, die Methodenlehre der Habsucht und des Geizes.

2. Eine Brauchlichkeit ist eine Sache, die einen Werth hat (Vrgl. §. 33.). — Eine Sache ist ein Körper, dem die Eigenschaft eines freyen Willens, also die Eigenschaft der Persönlichkeit, nicht zukommt. (Es giebt urkundliche Gesetze, welche gewisse Menschen, die man Sklaven nennt, den Sachen gleichstellen. Diese Menschen sind alsdann ebenfalls ein Gegenstand der Wirthschafts-

¹⁾ *Introductory Lectures on political Economy. By Rich. Whately. Lond. 1834. 8.*

²⁾ So übersetze ich das bekannte englische Wort: *Commodities*. Die Uebersetzung ist den Worten: Gemächlichkeiten, Bequemlichkeiten, Baulichkeiten etc. nachgebildet. — Das Wort: Güter, ist wegen der Allgemeinheit seiner Bedeutung, das Wort: Sachgüter, als ein Zusammengesetztes weniger zulässig. — Auch wenn in der Folge das Wort: Bedürfnis, ohne Beysatz gebraucht wird, ist es auf Brauchlichkeiten zu beziehen.

lehre.) Der Werth ist die Tauglichkeit einer Sache zu irgend einem Zwecke, oder mit andern Worten, die Brauchbarkeit einer Sache. Der Werth ist entweder Gebrauchs- oder Tauschwerth. Der Gebrauchswerth, welchen man auch den ursprünglichen nennen kann, ist die Brauchbarkeit, welche eine Sache an und für sich hat. Der Tausch- oder der abgeleitete Werth ist die Brauchbarkeit, welche eine Sache beziehungsweise, d. i. in so fern hat, als dafür das Eigenthum eines Andern eingetauscht werden kann. (In der engeren Bedeutung ist der Tauschwerth der Werth, den eine Sache in so fern hat, als dafür die Brauchlichkeit eines Andern eingetauscht werden kann.) Der Tauschwerth einer Sache beruht auf ihrem Tauschpreise; der Tauschwerth und der Tauschpreis sind Wechselbegriffe.³⁾ Eine Waare ist eine Brauchlichkeit, in wie fern sie für ihren Eigenthümer nur wegen ihres Tauschwerthes eine Brauchlichkeit ist. — (Der Kaufmann führt Waaren; Grundstücke können zu einer Waare werden, wenn man sie kauft, um sie wieder zu verkaufen. So waren, zu Anfange dieses Jahrhunderts, in Mecklenburg die Rittergüter zu einer Waare geworden. Eine jede Brauchlichkeit ist in so fern, als sie vertauscht wird, eine Waare.)

3. Eine Sache wird von einer Person erworben, wenn die Person macht, — bewirkt, — daß die Sache für sie eine Brauchlichkeit sey. — Der Erwerb ist die Handlung des Erwerbens, diese Handlung in *abstracto* betrachtet. (Jedoch versteht man unter dem Erwerbe zuweilen auch die

3) Das ist wohl der Grund der Sprachverwirrung, welche bey so vielen Schriftstellern bey dem Gebrauche der Worte: Werth und Preis herrscht.

Folge dieser Handlung, das Erworbene.) Eine Erwerbung ist dieselbe Handlung in *concreto*, d. i. in Beziehung auf eine einzelne Sache, oder in einem einzelnen Falle betrachtet. Das Recht oder die Macht einer Person, alle Andern von einem gewissen Erwerbe auszuschließen, wird ein Monopol — eine Erwerbsgewalt — genannt. ⁴⁾ — Der Erwerb ist entweder ein objectiver oder ein subjectiver Erwerb. Der erstere ist die Handlung, durch welche Einer bewirkt, daß eine Sache an und für sich (objectiv) eine Brauchlichkeit wird, durch welche also eine Sache einen Gebrauchswerth erhält. Die letztere ist die Handlung, durch welche einer nur bewirkt, daß eine Sache, die schon eine Brauchlichkeit ist, für ihn eine Brauchlichkeit wird, d. i., von ihrem bisherigen Eigenthümer auf ihn übertragen wird; sie ist also die Handlung, durch welche der Tauschwerth einer Sache verwirklicht wird. Der objective Erwerb ist wiederum entweder ein reeller oder ein ideeller Erwerb, d. i., entweder eine Veränderung, die mit der Sache äusserlich vorgenommen wird, oder die Entdeckung einer bisher unbekannten Brauchbarkeit einer gewissen Sache, die man schon erworben hat. (Angenommen z. B., daß man eine Erdart entdeckte, deren Basis Gold wäre, so würden alle die Grundeigenthümer, auf deren Grund und Boden diese Erde zu finden wäre, einen ideellen Erwerb machen). — Der Erwerb ist ferner entweder ein ursprünglicher oder ein abgeleiteter Erwerb. Der erstere ist der,

4) Die *Monopolia* sind also *vel juris vel facti*. Z. B. der Eigenthümer des Johannisberges hat ein Monopol der letzteren Art.

welcher nicht schon einen andern Erwerb voraussetzt; der letztere ist das Gegentheil.

4. Der Preis ist der Aufwand, (an Kraft oder an Brauchlichkeiten), welchen einer zu machen (oder gemacht) hat, um eine Sache zu erwerben. — Der Preis einer Brauchlichkeit ist entweder ihr Kosten- oder ihr Tauschpreis. Der erstere ist der Aufwand, welchen einer zu bestreiten hat, um eine Sache an und für sich zu einer Brauchlichkeit zu machen; er ist also der Aufwand, durch welchen der Gebrauchswerth und der objective Erwerb einer Sache bedingt ist. Der letztere ist der Aufwand, welchen einer zu bestreiten hat, um eine Sache, die das Eigenthum eines Andern ist, zu erwerben; er ist also der Aufwand, von welchem der Tauschwerth und der subjective Erwerb einer Sache abhängt (§. 2. 3.). Der Tauschpreis ist wiederum entweder ein realer oder ein nomineller Preis, je nachdem er in Arbeit oder in Brauchlichkeiten oder aber in Geld ausgedrückt wird. Jener kann auch Tauschpreis in der engeren Bedeutung, so wie dieser Kaufpreis genannt werden. — Ferner ist der Preis der Brauchlichkeiten entweder ein ursprünglicher oder ein abgeleiteter Preis. Jener setzt keinen, dieser schon einen andern Preis (Aufwand) voraus.

5. Das Vermögen ist die Einheit oder Gesamtheit aller der Brauchlichkeiten, welche eine Person erworben hat. — Reichthum ist ein Vermögen, das dem Bedürfnisse seines Eigenthümers vollkommen, mithin auch auf die Dauer, entspricht. Armuth ist Mangel an den Gütern, welche zu des Lebens Nothdurft gehören. Das Mittel zwischen beiden ist Wohlstand. — Es scheinen daher Reichthum und Armuth nur relative Be-

griffe zu seyn. Jedoch kann man allerdings denjenigen reich schlechthin nennen, welchem, ob er wohl nur so viel hat, als zur Nothdurft erforderlich ist, dennoch das, was er hat, vollkommen genügt. In diesem Sinne war Diogenes von Sinope reich; er warf sogar den hölzernen Becher, mit dem er Wasser geschöpft hatte, als einen Ueberflufs weg, da er die Entdeckung machte, dafs die Hand denselben Dienst verrichten könne. Ueberdies aber legt die Urtheilskraft, wenn sie das und das Individuum, oder das und das Volk für reich, ein anderes für arm erklärt, einen Mafsstab zum Grunde, welcher, obwohl durch Vergleichung gewonnen und zur Vergleichung bestimmt, dennoch auf mehr, als auf blos relative Gültigkeit, Anspruch zu machen scheint.⁵⁾

6. Nur davon also ist in der Wirthschaftslehre die Frage, wie man sein Bedürfnifs an Brauchlichkeiten am besten befriedigen, wie man zu Reichtümern gelangen kann. Man kann sich, — wenn es anders erlaubt ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen, — den Gegenstand der Wirthschaftslehre nicht handgreiflich genug denken. — Allerdings giebt es noch andere und es giebt höhere Güter, als diejenigen sind, von welchen die Wirthschaftslehre handelt. Nur ist es nicht die Sache der Wirthschaftslehre, die Erwerbung und Erhaltung dieser Güter in Betrachtung zu ziehn. In unserer Wissenschaft kann von allen diesen Gütern nur in so fern die Rede seyn, als sie Bedingungen des Er-

5) Es kommen mehrere solche allgemeine Vergleichungsgriffe vor, von welchen es schwer ist, sich Rechenschaft zu geben. Man nennt z. B. einen Staat grofs, ein Weib schön; nicht blos vergleichungsweise, sondern schlechthin. Vergl. Kant's Kritik der Urtheilskraft, S. 190. 236.

werbes oder Mittel zum Erwerbe sind. Sie können sogar, ungeachtet und unbeschadet der Höhe, auf welcher sie, aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, stehn, in dieser Wissenschaft eine nur sehr untergeordnete Stelle einnehmen. So kommt z. B. ein Gedicht, wäre es auch ein Meisterwerk, in der Wirthschaftslehre nur als eine Waare in Betrachtung, die der Dichter durch seinen Mittelsmann, den Verleger, dem Publicum verkauft. — Man bereichert eine Wissenschaft nicht, indem man ihre Grenzen verkennt. Vielmehr ist's die Sache der Wissenschaft, das, was im Leben ein Ganzes ist, in seine Bestandtheile zu zerlegen, das, was im Leben nur als Mittel für andere und höhere Zwecke benutzt werden soll, gleich als einen Zweck an sich in Betrachtung zu ziehn ⁶⁾.

EINTHEILUNG DER WIRTHSCHAFTSLEHRE.

7. Die Wirthschaftslehre zerfällt in die allgemeine und in die angewandte Wirthschaftslehre. — Die erstere beantwortet die Frage: Wie kann der Mensch sein Bedürfnis an Brauchlichkeiten überhaupt am besten befriedigen? Sie handelt also von den Gesetzen, unter welchen der Erwerb überhaupt steht, ohne die Verschiedenheit der Personen zu berücksichtigen, von welchen er gemacht wird. Sie handelt zwar von der Verschiedenheit der Arten des Erwerbes, ohne jedoch auf die Regeln einzugehn, nach welchen die verschiedenen Gewerbe, zu Folge des besondern Gegenstan-

6) Von A. Smith und überhaupt von den englischen Schriftstellern über die Staatswirthschaftslehre werden diese Regeln selten oder nie ausser Acht gelassen. Von den französischen Schriftstellern werden sie schon mehr verkannt. Noch mehr in einigen deutschen Werken, z. B. in: Handbuch der Volkswirthschafts-Lehre. Von Karl Steinlein. München. 1831. 8.

des und Zwecks eines jeden einzelnen Gewerbes zu betreiben sind. — Die letztere hat ihren Namen daher, daß sie die Grundsätze der allgemeinen Wirthschaftslehre theils auf die Verschiedenheit der Personen, von welchen der Erwerb gemacht werden kann, theils auf die Verschiedenheit der Erwerbsarten anwendet und nach Maßgabe der einen oder der andern Verschiedenheit genauer bestimmt. — Bisher hat man im Vortrage die allgemeine Wirthschaftslehre mit der Staatswirthschaftslehre zu einem Ganzen oder zu einer einzigen Wissenschaft vereinigt; eine Methode, welche, als solche fehlerhaft, auch zu Irrthümern in einzelnen Lehren und Grundsätzen verleiten kann und verleitet hat. ⁷⁾

8. Die angewandte Wirthschaftslehre begreift also 1) in so fern mehrere und verschiedene Wissenschaften unter sich, als sie die Verschiedenheit der Personen zu berücksichtigen hat, von wel-

7) Absichtlich verbreite ich mich nicht über die Methode, welcher ich bey der Darstellung der allgemeinen Wirthschafts — lehre, z. B. was die Eintheilung dieser Wissenschaft betrifft, gefolgt bin. Wenn der Bau dasteht, ist es nicht schwer, den Plan desselben aufzufinden. Nur zwei Bemerkungen: 1) Die allgemeine Wirthschaftslehre wird sich vielleicht dereinst noch der Idee einer strengen Wissenschaft sehr nahe bringen lassen. Die Thatfachen, von welchen sie ausgeht, so mannigfaltig und zusammengesetzt sie auch zu seyn scheinen, dürften dennoch in einige wenige Bestandtheile aufgelöst werden können. Um auf diese Thatfachen den Bau eines Systemes zu errichten, genügt es, das Gesetz der Causalität und das der Wechselwirkung auf sie anzuwenden. 2) Es befremde nicht, wenn in der allgemeinen Wirthschaftslehre Sätze und Beispiele vorkommen werden, welche in die Nationalwirthschaftslehre zu gehören scheinen. Denn es wird aus dieser Wissenschaft hervorgehn, daß, wenn die Einzelnen nach Gefallen wirthschaften können, auch für den Wohlstand der Nation hinlänglich gesorgt ist.

chen der Erwerb gemacht werden kann. Die angewandte Wirthschaftslehre ist in dieser Beziehung entweder Staats- oder Privatwirthschaftslehre. Die Lehre von der Wirthschaft der im Staate bestehenden Gemeinheiten kann man als eine Abtheilung der erstern oder auch als eine für sich bestehende Wissenschaft betrachten und bearbeiten. (Obwohl vorliegendes Werk seinem Titel und seinem Zwecke nach nur auf den Vortrag der Staatswirthschaftslehre berechnet ist, so wird es sich doch zugleich über die allgemeine Wirthschaftslehre verbreiten. Denn diese ist die wissenschaftliche Grundlage jener. Der Staatsmann, der mit der allgemeinen Wirthschaftslehre unbekannt ist, gleicht einem Schiffer, der sich ohne Kompaß auf die hohe See wagt.) — Die angewandte Wirthschaftslehre begreift 2) nach der Verschiedenheit der Gewerbe mehrere und verschiedene Wissenschaften unter sich. So sind z. B. die Lehre vom Landbaue, die Lehre vom Bergbaue, die Technologie Theile oder Arten der angewandten Wirthschaftslehre.

9. Die Staatswirthschaftslehre⁸⁾ begreift die Lehre von der National- oder Volkswirthschaft und die von dem Staatshaushalte unter sich. Jene handelt von der Art, wie die Nation, diese von der Art, wie die Regierung ihr Bedürfnis an Brauchlichkeiten am besten befriedigen kann. Die Nation muß reich seyn, wenn die

8) Im Englischen: *The science of political economy*, im Französischen: *La théorie de l'économie politique*. Die deutsche Sprache ist gegen die Staatswirthschaftslehre noch fast spröde; daher die Verschiedenheit der bei den deutschen Schriftstellern vorkommenden Kunstausdrücke. Bei dieser Unbestimmtheit der deutschen Kunstsprache hielt ich es für erlaubt, hin und wieder Neuerungen zu wagen.

Regierung reich seyn soll. Die Staatswirthschaftslehre hat also zuvor, das wirthschaftliche Interesse der Nation in Betrachtung zu ziehn, ehe sie von dem der Regierung handeln kann.

VON DEM ZWECKE DER WIRTHSCHAFTSLEHRE.

10. Der Mensch soll erwerben und erwerben lernen, nicht um zu haben, sondern um das Erworbene zu gebrauchen und zu verbrauchen. (Die Consumtion ist der Zweck der Production.) „Der Mensch, sagt Fichte, ⁹⁾ soll arbeiten; aber nicht, wie ein Lastthier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach nothdürftiger Wiederherstellung seiner Kräfte zur Tragung seiner Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit, arbeiten und Zeit übrig behalten, sein Auge und seinen Geist zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblicke er gebildet ist. Seine Nahrung und Pflege soll nicht die seines Lastthieres seyn; sondern seine Speise soll sich von dem Futter, seine Wohnung von dem Stalle, wie sein Körperbau von dem seines Lastthieres unterscheiden. Das ist sein Recht; darum, weil er nun einmal ein Mensch ist.“

11. Eine goldne Regel! eine Regel, die man besonders bei der Bewirthschaftung des Nationalvermögens und in der Nationalwirthschaftslehre nie aus den Augen verlieren sollte! Abgaben können eine drückende Bürde seyn und sie sind es zuweilen. Aber eben so unerfreulich und oft noch unerfreulicher ist es, wenn eine Regierung, unter dem Vorwande, für die Macht und Unabhängigkeit des Staa-

9) In der Schrift: Der geschlossene Handelsstaat. Tübingen. 1800. 8. S. 66.

tes zu sorgen, den Unterthanen durch Beschränkung der Erwerbsfreyheit die schwersten Entbeh- rungen auferlegt, die erlaubtesten Genüsse verküm- mert. Man denke an die Zeiten des Continental- systemes! Doch sind nicht alle Mauthordnungen geschworne Feinde des Lebensgenusses? Man ver- tröstet auf bessere Zeiten; aber — *vita brevis spes nos vetat inchoare longam.* Wir wollen und sollen nicht *propter vitam vivendi perdere causas.*

12. Napoleon soll über die Lehrer der Staats- wirthschaft das Urtheil gefällt haben: Und wäre der Staat von Diamant, sie würden ihn zertrüm- mern! Aehnliche Stimmen sind in den neuesten Zeiten in England laut geworden. — Allerdings gehen aus der Staatswirthschaftslehre Forderungen hervor, welche sich auf das Ganze der Staatsverfas- sung und Staatsverwaltung erstrecken; Forderun- gen, welchen noch zur Zeit weder die inneren Ein- richtungen der europäischen Staaten, noch die Ver- hältnisse unter diesen Staaten Genüge leisten dürf- ten. Die Physiokraten behaupten sogar, wenn auch ihre Meinung nicht selten verhüllend, daß die Staatswirthschaftslehre der Stamm der übrigen Staatswissenschaften sey. — Doch sind jene Stim- men der Zeit nur als Warnungen von dem Miß- brauche zu deuten, welche man von der Staatswirth- schaftslehre, wie von einer jeden staatswissenschaft- lichen Theorie, im wirklichen Leben machen kann.

ÜBER DAS VERHÄLTNISS DER WIRTSCHAFTSLEHRE
ZUR RECHTSLEHRE. ¹⁰⁾

13. Die Schriftsteller über die Wirthschafts- lehre, auch die über die Staatswirthschaftslehre,

¹⁰⁾ Dieser Gegenstand, welchen die Schriftsteller über die Staatswirthschaft meist gänzlich unbeachtet lassen, ist erst vor

bekümmern sich selten oder nie um das Recht. Sie verlangen wohl selbst, daß das Rechtens seyn solle, was nach den Grundsätzen der Wirthschaftslehre das Vortheilhafteste oder das Vortheilhaftere ist. Läßt sich jene Nichtbeachtung der Rechtslehre, oder dieser Anspruch an die Gesetzgebung vertheidigen? — Zwar in dem Theile der allgemeinen Wirthschaftslehre, welcher von dem objectiven Erwerbe handelt, kommt die Rechtsfrage überall nicht in Betrachtung. Denn da stehen die Menschen nur der Aussenwelt, und nicht einander selbst gegenüber. Aber, wenn vom subjectiven Erwerbe, vom Tausch- und Handelsverkehre, oder wenn von der Nationalwirthschaft oder von der Staatshaushaltung die Frage ist, ist da nicht die Rechtslehre die Vorhalle der Wirthschaftslehre? Fragt es sich da nicht vor allen Dingen: Sind die Menschen berechtigt, den Erdboden unter sich zu theilen? dessen Schätze und Erzeugnisse sich als Sondereigenthum zuzueignen? Sind Verträge überhaupt oder wann sind sie verpflichtend? Auf welchem Rechtsgrunde beruht der Staat? wie weit erstreckt sich seine Gewalt? insbesondere seine Gewalt über das Nationalvermögen?

14. Die Wirthschaftslehre, sowohl die allgemeine, als die Staatswirthschaftslehre, kann als eine selbstständige d. i. als eine von der Rechtslehre unabhängige Wissenschaft bearbeitet und vorgetragen werden und sie ist als eine selbstständige Wissenschaft zu bearbeiten und vorzutragen. — Ihre Aufgabe ist nicht die:

kurzem in folgender Schrift behandelt worden: *An Inquiry into the natural Grounds of Right to vendible Property or Wealth. By Sam. Read. London. 1830. 8.*

Wie kann dieses oder jenes Individuum, sondern die: wie können die Menschen insgesamt ihres wirthschaftlichen Interesses am besten wahrnehmen? und wie hat der Staat, als eine auf das Gesamtinteresse der Menschen berechnete Anstalt, theils das Nationalvermögen zu bewirthschaften, theils seine eigenen Bedürfnisse zu befriedigen? Die Aufgabe so gestellt aber, kann die Wirthschaftslehre nur solche Grundsätze enthalten, welche, aus dem Standpunkte des Rechts (oder im Interesse der sittlichen Freiheit des Menschen) betrachtet, zugleich Rechtsgrundsätze sind. Denn das Recht ist eine Gesetzgebung, welche den Vortheil eines jeden einzelnen Menschen, wann und in wie fern er mit dem Vortheile aller bestehen kann, in ihren Schutz nimmt. Ihren Stoff hat diese Gesetzgebung aus der Erfahrung, also beziehungsweise aus der Wirthschaftslehre, zu entlehnen. — Hiermit wird jedoch nicht behauptet, daß beide Wissenschaften, die Rechtslehre und die Wirthschaftslehre, die ihnen gemeinschaftlichen Gegenstände aus demselben Gesichtspunkte oder in demselben Lichte betrachten. Die Wirthschaftslehre betrachtet die Sachen in ihrem Verhältnisse zu den Bedürfnissen, die Rechtslehre betrachtet sie in ihrem Verhältnisse zu der äussern Freyheit des Menschen. Man macht z. B. im Sinne der Wirthschaftslehre einen Erwerb, wenn man bewirkt, daß eine Sache an sich oder für uns brauchbar sey; im Sinne der Rechtslehre, wenn man eine Sache seiner Willkühr unterwirft. Im Sinne der erstern Wissenschaft ist die Fabrikation jederzeit ein Erwerb, nicht aber im Sinne der letztern Wissenschaft. Eine Sache hört auf, eine Brauchlichkeit und mithin ein Gegenstand meines Vermögens zu seyn, wenn sie nicht weiter brauchbar ist; aber sie

ist dennoch, nach wie vor, nach Rechtsgrundsätzen mein Eigenthum. — Eben so wenig ist aus dem Obigen zu folgern, daß das, was in wirthschaftlicher Hinsicht das Vortheilhafteste ist, durch die Gesetzgebung eines jeden einzelnen Staates zu bekräftigen sey. Was an sich Rechtens ist, kann deswegen noch nicht an allen Orten und zu allen Zeiten Rechtens seyn. Eben deswegen, weil die Gesetzgebung wegen der Mittel, das Gemeinbeste zu befördern, an die Erfahrung gewiesen ist, kann und darf sie nicht das den Umständen nach Unmögliche versuchen.

15. Die Staatswirthschaftslehre entlehnt ihre Aufgabe aus der Rechtslehre. Denn die Begriffe: Staat, Volk, Regierung, sind Rechtsbegriffe. Doch da das Eigenthum des Staatsherrschers an dem Nationalvermögen als ein seinem Wesen nach unbeschränktes Recht zu denken ist, so fällt die Aufgabe: Was hat der Staat zu thun, um sein Bedürfnis an Brauchlichkeiten — unmittelbar und mittelbar — zu befriedigen? schlechthin und allein der Staatswirthschaftslehre anheim. Diese ist, wenn sie anders ihre Aufgabe genügend zu lösen vermag, die Wissenschaft der Rechtsgrundsätze, nach welchen der Staat sein Eigenthum an dem Nationalvermögen auszuüben hat ¹¹⁾.

ZUR GESCHICHTE DER STAATSWIRTHSCHAFTS- LEHRE. ¹²⁾

16. Die neuern europäischen Nationen, (die

¹¹⁾ Die Politik oder Staatsklugheitslehre ist überhaupt in ihrer höchsten Vollendung Rechtslehre. Den Griechen war der Unterschied zwischen der Staatsklugheits- und der Rechtslehre unbekannt. Man darf zweifeln, ob wir wohl gethan haben, beyde von einander zu sondern.

¹²⁾ An einem vollständigen Werke über die Geschichte

Völker deutschen Ursprungs,) konnten in der Staatswirthschaftslehre und in deren Grundlage, in der allgemeinen Wirthschaftslehre, nicht eben so, wie in andern Wissenschaften, zu den altgriechischen und zu den römischen Schriftstellern ihre Zuflucht nehmen. — Wenn auch die griechischen Weltweisen weder die allgemeine noch die Staatswirthschaftslehre unbeachtet gelassen haben,¹³⁾ so scheinen sie doch, treu den Ansichten

dieser Wissenschaft fehlt es bis jetzt. (Die Aufgabe ist deswegen so schwierig, weil man die Geschichte der Wissenschaft mit der Geschichte der staatswirthschaftlichen Praxis in Verbindung zu setzen hat.) Beyträge zu diesem Theile der Literaturgeschichte findet man fast in allen Handbüchern der Staatswirthschaftslehre, z. B. in: Lehrbuch der politischen Oekonomie. Von K. H. Rau. Heidelb. II. Bde. 1826. 1828. 8. *The Principles of political Economy; with a Sketch of the Rise and Progress of the Science. By J. R. M. Culloch. Edinb. II. Ed. 1830. 8.* (Uebers. von Weber, München 1830. 8.) und in folgenden Schriften: *Des systèmes de l'économie politique. Par Ch. Gailh. Par. II. Ed. 1821. II. T. 8.* Geschichte der Philosophie. Von Buhle. VI. 481. *Oeuvres de Turgot. Tome III. Par. 1808. 8. S. 309. Ephémérides du citoyen.* Jahrg. 1769. S. auch unten Anm. 37. In den letztangeführten beyden Schriften findet man eine Abh. über die Geschichte des physiokratischen Systemes. — Ich werde sowohl hier, in der Literaturgeschichte, als in der vorliegenden Schrift überhaupt, mit Citaten nur sparsam seyn. Die Hauptwerke sind in Aller Händen. Ueberdies verweise ich auf das mit so grossem Fleisse gearbeitete Lehrbuch des Herrn H. R. Rau, zu welchem ich, was die Litteratur betrifft, in der Regel nur Nachträge liefern werde.

¹³⁾ Auf uns gekommen sind: *Xenophontis liber oeconomicus.* [Hier findet man unter anderem eine treffliche Anweisung über die Art, wie man seine Frau zu einer guten Hausfrau erziehen könne.] S. auch Ebend. *Polit. I, 8 — 11. Idem de redditibus Atheniensium. Aristotelis Oeconomicorum libri II.* (Die Schrift enthält eine interessante Sammlung von Beyspielen ausserordentlicher Finanzmafsregeln.)

ihrer Nation, — daß die Macht des Staates vorzugsweise auf dem Charakter der Bürger beruhe, daß der Staat über den gesamten Menschen, und um so mehr über das Vermögen der Bürger nach Gefallen zu gebieten berechtigt sey ¹⁴⁾, daß nicht eine jede Arbeit ehre und fromme ¹⁵⁾, — die Staatswirthschaftslehre nur aus einem beschränkteren Gesichtspunkte oder nur als eine untergeordnete Wissenschaft betrachtet zu haben. Auf jeden Fall ist das, was in den auf uns gekommenen Schriften der Griechen über die Staatswirthschaft enthalten ist, zu unvollständig, als daß es den Neueren zur Richtschnur bei ihren staatswirthschaftlichen Untersuchungen hätte dienen können. — Noch weniger haben die Römer für diese Wissenschaft gethan. Der Tag der römischen Freyheit war schon im Scheiden, als sich das Licht der Wissenschaften von Griechenland her über Rom verbreitete. Die kaiserliche Regierung tödete mit der staatsbürgerlichen Freyheit die Kraft und den Muth zu staatswissenschaftlichen Untersuchungen. Auch war die römische Staatswirthschaft nicht so beschaffen, daß es genügt hätte, die Wissenschaft der Wirklichkeit nachzubilden. Nach der Eroberung Macedoniens und bis zu den Zeiten August's genossen die römischen Bürger einer fast vollkommenen Ab-

¹⁴⁾ Vergl. die Staatshaushaltung der Athener. Von A. Böckh. Berlin II. Bde. 1817. 8. I., 55. ff. Jedoch irrt sich der Verf. dieser trefflichen Schrift, wenn er behauptet, daß sich in Xenophons Schrift vom Einkommen nirgends eine Ermahnung zur Herstellung der Handelsfreiheit finde. Xenophon thut allerdings den Vorschlag, daß man den Schiffen gestatten sollte, wohin sie wollten zu schiffen.

¹⁵⁾ S. z. B. *Xenophon. Oecon. Cap. 7. Arist. Polit. III, 2. 3.* Nur der Landbau und die freyen Künste, nicht die Handwerke, fanden vor den Augen der Griechen Gnade.

gabenfreyheit; ¹⁶⁾ der bey weitem grössere Theil der öffentlichen Einkünfte wurde aus den Provinzen, d. i. aus den eroberten Ländern bezogen. Es hatte also der Römische Staatshaushalt damals das Eroberungsrecht zur Grundlage, ein Recht, welches zu dieser Anwendung gerade am wenigsten tauglich ist; und man darf wohl behaupten, daß sich der römische Staatshaushalt des Charakters, den er damals zu Folge seiner rechtlichen und seiner thatsächlichen Grundlage annahm, nie gänzlich zu entäussern vermocht hat. Wie damals, so bezog auch in der Folge der Staat einen bedeutenden Theil seines Einkommens von den Grundstücken und Gewerben, die er sich vorbehalten hatte, z. B. von den Berg- und Salzwerken. Wie damals, so wurden auch in der Folge die Abgaben zu einem guten Theile in Naturalien entrichtet. Auch die Einrichtung behielt man lange Zeit bey, daß man den Ertrag der einzelnen Provinzen an große Gesellschaften verpachtete. Selbst das kann man als eine mittelbare Folge von jenem Grundcharakter des römischen Staatshaushaltes betrachten, daß August, um für die Unterhaltung des von ihm geschaffenen stehenden Heeres zu sorgen, zu einer Erbschaftsteuer, zu der *Vicesima hereditatum*, seine Zuflucht nehmen musste. ¹⁷⁾ Vergebens brachte er statt dieser Abgabe eine Grundsteuer in Vorschlag;

¹⁶⁾ Doch blieb die *Vicesima manumissionum*. Auch fehlte es während der bürgerlichen Kriege nicht an Erpressungen und ausserordentlichen Auflagen.

¹⁷⁾ *Caracalla* unterwarf dieser Steuer, welche bis zu ihm nur von den römischen Bürgern entrichtet wurde, alle Einwohner des römischen Reichs. In diesem Sinne erklärte er alle Einwohner des r. Reichs für Römische Bürger. Eine Finanzmafsregel! Zugleich erhöhte er die Erbschaftsteuer von 5 auf 10 Procent.

die Römer fürchteten, sich durch die Annahme dieser Steuer den Provincialen gleich zu stellen. Nimmt man hierzu noch die nachtheiligen Folgen, welche die Herrscherwillkühr der römischen Kaiser für den Nationalwohlstand hatte und haben mußte, die Unsicherheit des Eigenthumes,¹⁸⁾ den Verfall des Landbaues, besonders in Italien, das sein Getraide fast ganz aus den Provinzen bezog, die Entvölkerung des Reichs u. s. w., so gestaltet sich ein Bild von der römischen Staatswirthschaft, welches für die Wissenschaft nur ein Schreckbild und nicht ein Vorbild seyn konnte.¹⁹⁾

17. So waren also die Völker deutschen Ursprungs bei der Bearbeitung der Staatswirthschaftslehre gleichsam auf sich selbst angewiesen. Jedoch es vergingen Jahrhunderte, ehe diese Völker ihre Kraft überhaupt auf die Bearbeitung der Wissenschaften richteten, wieder Jahrhunderte, ehe sie die Staatswirthschaftslehre in den Kreis ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen zogen. Das brachte schon der gesellschaftliche Zustand mit sich, in welchem diese Völker Jahrhunderte lang beharrten. Die Idee eines National-, und die eines Staats-

18) Sogar ein Beispiel von einem gesetzlichen *Maximum* enthält eine vor einigen Jahren aufgefundene (für die Staatswirthschaft der Römer überhaupt sehr wichtige) Inschrift. S. *An Edict of Diocletian, fixing a Maximum of Prices throughout the Roman Empire A. D. 303. Lond. 1826. 8. Mémoire sur le préambule d'un édit de l'Empereur Dioclétien, relatif aux prix des denrées dans les provinces de l'Empire Romain. Par Marcelin de Fonscolombe. Par. 1829. 8. (Vgl. Gött. Anzeigen. 1831. Nro. 33.)*

19) Vgl. *P. Burmann. de vectigalibus populi Romani. Leiden, 1734. 4. (Zu bedauern ist, daß der Verfasser seinen Gegenstand nicht periodenweise behandelt hat.) Gibbon history of the decline and fall of the R. E. I. 210. (Basler Ausg.)*

vermögens, Nationalwirthschaft und Staatshaushaltung, waren jenen Völkern ursprünglich so gut wie unbekannt. Der Staat war ihnen eine aus den Grundeigenthümern bestehende Kriegsgenossenschaft, an deren Spitze der König oder der Lehns herr, in Friedenszeiten als Schutzherr, im Kriege als Feldherr, stand. Der freie Mann, der Grundeigenthümer, hatte auf seine Kosten Kriegs- und andere öffentliche Dienste, auch zur Heerfahrt Vorspann zu leisten; aber Steuern zu entrichten, wurde für unvereinbar mit der staatsbürgerlichen Freyheit erachtet.²⁰⁾ Auf ihrem Grund und Boden waren die Mitglieder des Vereines fast selbstständig; was nicht Sondergut derselben war, gehörte in derselben Eigenschaft dem Könige.²¹⁾ Nur in der christlichen Kirche hatte sich die Idee eines dem Staate, dem Staate Gottes, zustehenden Besteuerungsrechts erhalten.

18. Mit der Entstehung der Städte änderte sich, wenn auch nur nach und nach, dieser Zustand der Dinge. Lange vorher, ehe es in den Staaten deutschen Ursprungs eine Staatswirthschaft

20) K. H. Lang, historische Entwicklung der Deutschen Steuerverfassung. Berlin 1793. 8. E. Montag's Geschichte der Deutschen staatsbürgerlichen Freyheit. Bamb. und Würzb. 1812. 8. 1. Abth. §. 3. *Histoire générale des finances de la France depuis le commencement de la monarchie. Par Arnould. Par. 1806. 4. Histoire financière de la France depuis l'origine de la monarchie jusqu'en 1828. Par J. Bresson. Par. II. T. 1829. 8.* Ein anderes Werk unter demselben Titel, das jedoch nur bis 1786 geht, übrigens mehrere Vorzüge vor den andern beiden hat, hat A. Bailly zu Paris 1830 8. herausgegeben.

21) Die Regalien, die nutzbaren Hoheitsrechte des Königs, beruhten zu einem grossen Theile auf diesem Grunde. S. Struben's Nebenstunden. II, 9. Hüllmann's Geschichte des Ursprungs der Regalien in Deutschland. Frankf. a. d. O. 1806. 8.

gab, gab es in denselben eine von den Regierungen begünstigte Stadtwirthschaft. — Die Gemeinschaft des Wohnplatzes hat allemal auch eine gewisse Gemeinschaft der Interessen und eine gemeinsame Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten zur Folge; das bewährte sich auch in diesem Falle. Ueberdies aber waren die Zünfte, welche sich, theils eine Frucht des den Handwerkern und Krämern überhaupt eigenthümlichen Geistes, theils eine Schöpfung der Zeitumstände,²²⁾ in allen Städten und fast gleichzeitig mit diesen bildeten, unmittelbar darauf berechnet, die Zunftgenossen bei der Betreibung der städtischen Gewerbe einerseits an gewisse Regeln zu binden, und andererseits durch Vorrechte zu begünstigen. Eifersüchtig, einander bewachend, standen gleichwohl die Zünfte einer und derselben Stadt und eben so die Städte eines und desselben Landes in so fern für einen Mann, als sie die Verarbeitung der Naturerzeugnisse und den Handel ausschließlich zu städtischen oder bürgerlichen Gewerben zu machen suchten. Und wo mit Zunft- und Stadtgesetzen nicht auszureichen war, nahm man zu landesfürstlichen Privilegien seine Zuflucht. Sogar aufs Ausland dehnten die Städte ihre monopolistischen Ansprüche aus; und nicht ohne Erfolg, indem sie bald das Gastrecht durch friedliche Mittel zu steigern, bald, durch Bündnisse unter sich gestärkt, Vorrechte zu erzwingen wußten. Bei der Verfolgung dieses Planes genossen die Städte fast

22) Sie waren Kriegsgenossenschaften. Man wendete sich an seine Handwerksgenossen, wenn man Eideshelfer, *Consa-cramentales*, brauchte. Auch die Kirche hatte auf die Entstehung oder wenigstens auf die Befestigung der Zunftverfassung Einfluss.

überall des Schutzes und der besondern Gunst ihres Landesfürsten. Das brachte die damalige Stellung der Fürstengewalt zur Adelsmacht, das der Vortheil der fürstlichen Schatzkammer mit sich. Die Fürsten bedurften und bedienten sich der Städte zur Demüthigung des Adels; denn die heutige Lehre, daß der Adel die Stütze des Thrones sey, und in seinem eigenen Interesse die Stütze des Thrones seyn müsse, verdankt erst dem Emporsteigen des Bürgerstandes ihren Ursprung. Auch Kammerhülften waren von den Städten am leichtesten zu erlangen. Denn die Bevölkerung der Städte bestand ursprünglich aus einer Mischung von Freyen und Unfreyen; der Reichthum des Bürgerstandes größtentheils in fahrender Habe; der Handel war von den ältesten Zeiten her mit Zöllen und andern Abgaben belastet gewesen; — wie hätten da bei dem Bürgerstande dieselben Ansprüche auf Steuerfreiheit herrschen oder erwachen können, wie bei den Grundherren?

19. Nach und nach, in dem einen Staate früher, in dem andern später, ²³⁾ entwickelte sich aus dieser Wirthschaft der Städte und aus der Vorsorge oder Vorliebe der Regierungen für die städtischen Gewerbe die nationalwirthschaftliche Verwaltungsweise, welche man das Commercial- oder das Handelssystem zu nennen pflegt. Die ganze Neuerung beschränkte sich, wenigstens anfangs,

²³⁾ Man bezeichnet oft den französischen Minister Colbert als den Urheber des Commercialsystemes. Doch gebührt ihm höchstens der Ruhm, daß er die Maximen dieses Systemes allgemeiner und folgerichtiger anwendete. Am frühesten wurde die Staatswirthschaft und insbesondere die Staatshaushaltung in den Staaten Italiens besser geordnet. S. Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters. Von H. Leo. (Halle, II. Thle. 1830. 8.) II. 594. 682.

darauf, daß man von nun an das Interesse eines Standes, das des Bürgerstandes, als das Interesse der gesamten Nation betrachtete und behandelte, ²⁴⁾ und daß man also die Maximen, nach welchen bisher die Städte gewirthschaftet hatten, zu Regierungsmaximen erhob, die Gewerbsvorrechte des Bürgerstandes durch Mafsregeln der allgemeinen Landesverwaltung unterstützte, das Verhältnifs zwischen dem In- und dem Auslande in demselben Geiste, wie das zwischen Stadt und Land, ordnete, mit einem Worte, daß man den Staat gleich als ein großes städtisches Gemeinwesen verwaltete. — Indem die Regierungen diese Ansicht von der Nationalwirthschaft auffafsten, mußten sie von selbst zu dem Grundsatz gelangen, daß der Wohlstand einer Nation auf dem Geldreichthume derselben beruhe. Denn wohin geht das Dichten und Trachten des Handelsmannes? wie berechnet er sein Vermögen? seinen Gewinn? wie waren die Städte reich geworden? Ueberdies wurde die Allmacht des Geldes von den Erschütterungen geprediget, welche die europäische Handelswelt durch die Schätze der amerikanischen Gold- und Silberbergwerke, die ihr zuströmten, in den Zeiten jener Neuerung theils schon erfahren hatte, theils noch täglich erfuhr. Und dann — fast in einem jeden Fache des menschlichen Strebens oder Wissens schwebt den Menschen lange Zeit oder auch für immer ein Höchstes, ein Ziel unbedingter,

24) Die Geschichte der Hanse liefert den besten Beweis, daß die Städte ganz die Maximen befolgten, welche zusammen das Handelssystem bilden. Vgl. Geschichte des hanseatischen Bundes. Von Sartorius. III. Thle. Gött. 1802. ff. 8. Ebend. diplomatische Geschichte des Hansebundes II. Bde. Gött. 1830. 8.

ja überschwenglicher Vollkommenheit vor, das sie zu erreichen suchen; eine Aufgabe, gegen welche alle andern derselben Gattung in den Hintergrund zurücktreten. So träumten die Griechen von einer Insel der Seligen, die Christen von dem tausendjährigen Reiche, die Spanier von einem Eldorado. So hat man in der Geometrie die Quadratur des Cirkels, in der Mechanik das *Perpetuum Mobile*, in der Arzneykunde ein Lebenselixir oder eine Universalmedizin, in der Chemie den Stein der Weisen gesucht. Eine ähnliche Aufgabe sollte die Staatswirthschaft lösen; sie sollte den Stein der Weisen nicht finden, sondern herbeischaffen.²⁵⁾ Zufolge derselben Grundansicht mußten die Grenzzölle oder Mauthen als der mächtigste Hebel des Nationalwohlstandes erscheinen. Wenn die Abgaben gleichwohl nur allmählig mit den Grundsätzen des Handelssystemes in Einklang gebracht wurden, so erklärt sich das schon aus den Schwierigkeiten, mit welchen Neuerungen überhaupt in diesem Fache der Staatsverwaltung verbunden sind.

20. Endlich, kaum vor dem 17ten Jahrhunderte,²⁶⁾ zog die Staatswirthschaft auch die Auf-

25) Schon in einem Vertrage, den im J. 1411 Castilien und Portugal mit einander schlossen, steht die Clausel, daß nicht Gold aus dem einen Lande in das andere ausgeführt werden solle. *Dumont Corps univ. dipl. T. II. P. I. S. 336.* Dagegen wurde in einem Vertrage zwischen England und Burgund v. J. 1478 ausdrücklich verabredet, daß die Ausfuhr der edleren Metalle gegenseitig gestattet seyn solle. *Ebend. T. III. P. II. S. 28.*

26) Unter den deutschen Werken, die hier angeführt werden können, ist der Zeit nach eines der ersten: V. L. v. Seckendorff's deutscher Fürstenstaat. Die erste Ausgabe ist v. J. 1655. Bemerkenswerth ist, daß der Verf. gegen die Zünfte sich erklärt.

merksamkeit der Schriftsteller auf sich. Aber lange Zeit und bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts beschränkten sich fast alle Bearbeiter der Staatswirthschaftslehre ²⁷⁾ auf die Ausbildung oder systematische Darstellung der staatswirthschaftlichen Maximen, welche von den Regierungen befolgt wurden, wenn auch das Nachbild, durch die Schärfe und den Einklang seiner Züge, der Wirklichkeit zugleich ein Vorbild wurde. ²⁸⁾ Jedoch, diesen Anfang haben die Staatswissenschaften überall genommen. Eher kann man jenen Männern den Vorwurf machen, daß sie, (wie von den Türken berichtet wird,) das obere Stockwerk vor dem unteren ausbauten, d. i. daß sie ein System der Staatswirthschaftslehre aufstellten, ohne zuvor die allgemeinen Gesetze des Erwerbes gehörig erörtert zu haben.

21. Diesen Fehler seiner Vorgänger erkennend, vielleicht auch von der dringenden Lage seiner Nation oder von dem Neuerungsgeiste des 18ten Jahrhunderts ergriffen, stellte um die Mitte dieses Jahrhunderts Franz Quesnay, Leibarzt des Königes von Frankreich, Ludwigs XV., ein neues System der Staatswirthschaftslehre auf, dessen Grundlage eine durch ihre Eigenthümlichkeit und Folgerichtigkeit sich auszeichnende Theorie der allgemeinen Wirthschaftslehre war, — das sogenannte physiokratische System. ²⁹⁾ Zu

27) Doch gab es einzelne Schriftsteller, welche in einzelnen Lehren von der herrschenden Meinung abwichen. Siehe M' Culloch in der Anm. 12. ang. Schrift.

28) Die vollendetste Darstellung des Handelssystemes ist wohl *Stewart's Inquiry into the principles of political Economy*.

29) Mehrere interessante Nachrichten von diesem Manne findet man in folgendem Buche: *Mémoires de Madame de Haus-*

Folge dieses Systemes ist die einzige Quelle des Reichthumes der Grund und Boden, der einzige Erwerb, welcher productiv ist, d. i. die Masse der Brauchlichkeiten vermehrt, der Landbau. Allerdings, fährt dieses System fort, erhalten die Naturerzeugnisse durch Fabrication einen höhern Tauschwerth. Aber dieser Mehrwerth ist gleich dem Werthe der Unterhaltungsmittel, welche die Arbeiter während der Zeit der Fabrication verzehren. Doch sind deswegen Handwerker und Künstler nicht weniger nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft; schon aus dem Grunde, weil sie den Landmann, indem sie ihn der Arbeit des Fabricirens überheben, in den Stand setzen, desto mehr Frucht zu erzielen. So wie *Quesnay* durch diese und andere Sätze der allgemeinen Wirthschaftslehre eine ganz neue Gestalt gab, so setzte er sich auch in der Staatswirthschaftslehre mit den bisher allgemein angenommenen Meinungen in Widerspruch. Die Regierung, behauptete er, dürfe und solle für den Wohlstand der Nation nur das thun, dafs sie den Erwerb vollkommen frei lasse. Der gesamte Staatsaufwand sey mit einer einzigen Abgabe, mit einer Grundsteuer, zu bestreiten.³⁰⁾ — So oft auch dieses System angegriffen worden ist und so augenscheinlich es auch die

set, femme de chambre de Madame de Pompadour. Par. 1824. 8.

30) Ueber die Literatur dieses Systems s. Anm. 12. Eine Darstellung der 30 Grundmaximen der Physiokraten (oder Oekonomisten) s. in: *Encyclopédie méthodique. Économie politique. T. I. (Par. 1804. 4.) m. Agricole.* — Gleichzeitig mit *Quesnay* und unabhängig von ihm stellte auch *Gournay* den Grundsatz auf, dafs der Staat nur durch Erwerbsfreyheit den Wohlstand der Nation befördern könne und solle. S. die ebend. ang. *Oeuvres de Turgot.*

Erfahrung gegen sich hat, so dürften dennoch die Grundlagen desselben bis jetzt noch unerschüttert feststehn!

22. Noch wurde der Kampf für und wider das physiokratische System, besonders in Frankreich und in Deutschland, ³¹⁾ mit dem Eifer geführt, welchen eine neue Lehre bei Freund und Feind zu wecken pflegt, als schon — ohngefähr 25 Jahre nach der ersten Verkündung jenes Systemes — Adam Smith, ein Schotländer, durch sein berühmtes Werk: *Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, (Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Reichthums der Nationen,) der Stifter eines neuen Systemes der allgemeinen und der Staats-Wirthschaftslehre wurde. ³²⁾ Zu Folge dieses Systemes, welches man das System der Anthropokratie nennen könnte, ist die Urquelle des Reichthumes — Arbeit. „Die Arbeit, welche eine Nation jährlich verrichtet, (so beginnt Ad. Smith sein Werk,) ist die Quelle, durch welche die Nation ursprünglich mit allen den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten, deren sie von Jahr zu Jahr bedarf, versorgt wird.“ ³³⁾ Aber nicht

31) Ueber den Versuch, welchen Karl Friedrich, Markgraf von Baden, machte, das physiokratische System, (den *impôt territorial*,) in einigen Gemeinden seines Landes einzuführen, s. des Frh. v. Draï's Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Karl Friedrich. (Karlsr. 1816. 8.) I. 315 ff. Das Interesse dieses Versuches steigt, wenn man die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht.

32) Das Werk erschien zuerst im J. 1776. Die neuesten Ausgaben sind die von Buchanan (II. Ed. Lond. 1819. IV. Vol. 8.) und die noch neuere von M' Culloch. Beide sind mit zahlreichen Anmerkungen und Erläuterungen ausgestattet.

33) Noch entschiedener drückt sich M' Culloch (*prin-*

blos der Arbeit des Landmannes, sondern auch einer jeden Arbeit, welche an einer Sache haftet und deren Brauchbarkeit befördert, legt A. Smith diese Eigenschaft bei. Auch durch die Fabrication also wird, nach ihm, der Tauschwerth der Sachen und mithin der Reichthum einer Nation vermehrt. Von diesem Grundsatz ausgehend stellt er zwar die allgemeine Wirthschaftslehre auf eine ganz andere, und auf eine der Erfahrung weit mehr entsprechende Weise, als die Physiokraten, dar; auch erklärt er in der Staatswirthschaftslehre nicht so, wie diese, blos eine einzige Abgabe, die Grundsteuer, für zulässig.³⁴⁾ In einer Hauptlehre der Staatswirthschaft aber, in der Lehre von der Erwerbsfreiheit, stimmt er mit dem physiokratischen Systeme vollkommen überein. — Wenn sich dieses System durch seinen innern Zusammenhang zu seinem Vortheile, (vielleicht auch zu seinem Nachtheile,) auszeichnet, so gebührt dagegen dem Stifter des anthropokratischen Systemes der Ruhm, daß er seinen Vortrag überall an die Geschichte, an bestimmte Thatsachen und Erfahrungen, anknüpft, über die er so oft ein neues und überraschendes Licht verbreitet. Beide Systeme kann man in einem gewissen Sinne monarchische

ciples of p. e. P. II. Sect. I.) aus. Arbeit, sagt er, durch welche wir uns Körper oder Stoffe zueignen oder sie modificiren, ist die einzige Quelle des Reichthums. Die Natur gewährt uns den Stoff zu allen Brauchlichkeiten. Aber dieser Stoff ist ohne Werth, ist nicht Reichthum, bis Arbeit darauf verwendet worden ist. Sonst könnte man mit demselben Rechte sagen, daß wir Gemälde und Steinbilder ebenfalls der Natur verdanken. Sonst würde man in den alten Irrthum der Oekonomisten zurückfallen.

34) Die Lehre von den Abgaben ist vielleicht der schwächste Theil des smith'schen Werkes.

Systeme nennen. Aber das erstere reicht der Natur, das letztere dem Arbeitsfleisse der Menschen das Füllhorn des Ueberflusses. (Es ist also noch ein drittes System denkbar, welches man, da nach demselben der Mensch Wohlstand und Reichthum eben so wohl der Natur als sich selbst zu verdanken haben würde, das System der Zueiherrschaft nennen könnte. Das vorliegende Werk ist ein Versuch, die Wirthschaftslehre in dem Geiste dieses dritten Systemes darzustellen. *Qui si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.*)

23. Indem beide Systeme den Grundsatz der Erwerbsfreyheit predigten, kündigten sie der Art, wie bisher die europäischen Regierungen das Nationalvermögen bewirthschaftet und ihren Haushalt geordnet hatten, gemeinschaftlich den Krieg an. So wurde aber das Schicksal beider Systeme, (denn an jenem Grundsatz hängen alle andern Lehren der Staatswirthschaft,) in den Kampf verflochten, welchen ein Theil der europäischen Menschheit gegen so viele Staatseinrichtungen der Vorzeit in dem vorigen Jahrhunderte begonnen hat und welchen sie noch immer fortsetzt. Die verschiedenen Fragen der Staatswirthschaft wurden nicht blos in den Schulen, sondern auch im öffentlichen Leben, auf Reichstagen und in Staatschriften, wenn auch zuweilen als Partheifragen, verhandelt. Die Resultate, welche sich, sey es durch ihren innern Werth oder durch ihren Einklang mit andern Neuerungen empfahlen, gingen wenigstens theilweise in die Gesetzgebung und in die Staatsverwaltung über. Und sollte auch der endliche Ausgang des Kampfes noch immer ungewiss seyn, so hat doch der Grundsatz der Erwerbsfreyheit, z. B. was das Zunftwesen, den innern Handelsverkehr und den Geist der neueren Han-

delsverträge betrifft, schon mehr als einen Sieg davon getragen. ³⁵⁾

35) Vgl. Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaues der bedeutendsten handeltreibenden Staaten unserer Zeit. Von G. v. Gülich. II. Bde. Jena 1830. 8. (Ein mit großer Sachkenntniß ausgearbeitetes Werk. Der Vf. ist ein entschiedener Freund der Bevormundung des Erwerbes.) — Das britische Ministerium ist seit der Zeit, da *Huskisson* die Handelsangelegenheiten Großbritanniens leitete, unausgesetzt bemüht gewesen, den auswärtigen Handel von seinen bisherigen Fesseln zu befreien. (Auf dem Festlande wird dieser Plan noch immer von Vielen sehr falsch beurtheilt.) Vgl. *Petition of the British Merchants presented to Parliament*. May 1820. (Man findet diese merkwürdige Bittschrift, welche in wenigen Sätzen eine treffliche Vertheidigung der Handelsfreyheit enthält, z. B. in: *On the Transmission of the precious Metals*. By R. W. Senior. p. 78 ff.) Englands und Nordamerika's neuere Handelspolitik. Von L. V. Fih. v. Holmfeld. Kopenh. 1829. 8. — In Frankreich ist durch die Revolution der Grund und Boden von seinen civilrechtlichen Lasten, der innere Verkehr von seinen Fesseln befreit worden. Dagegen beruht das französische Mauthwesen fortdauernd auf den Grundsätzen des Commercialsystemes. Bemerkenswerth sind die Klagen, welche von den Weinbauern in Frankreich gegen dieses System neuerlich erhoben worden sind. Vgl. *Opinion de M. Christophe, vigneron, sur les prohibitions et la liberté du commerce*. Par Boucher de Perthes. Par. 1831. 8. Die Republik der vereinigten Niederlande verdankte hauptsächlich dem Grundsatz der Handelsfreyheit, den sie, (ausgenommen im Verhältnisse zu ihren Colonien,) von jeher befolgte, ihren Wohlstand. Die königlich niederländische Regierung sah sich, von den südlichen Provinzen bestürmt, genöthiget, diesen Grundsatz zu verlassen. Die neuesten Verhandlungen wegen der Rheinschiffahrt beweisen, daß sie Willens ist, zu diesem Grundsatz zurückzukehren. Vgl. Beleuchtung des Kampfes über Handelsfreyheit und Verbotsystem. Amsterd. und Leipz. 1828. 8. — Groß sind die Fortschritte, welche die Erwerbsfreyheit in Preussen gemacht hat. Aber das preussische Mauthsystem ist desselben Geistes, wie das französische. Vgl. das k. preussische Edict v. 9ten Oct. 1807 in Hinsicht auf seine Folgen. Bresl. 1808. 8. —

24. Nach dem heutigen Stande der Staatswirthschaftslehre zu urtheilen, darf man jenem Grundsatz sogar einen vollständigen Sieg verheissen. Denn Adam Smith ist das Haupt einer Schule geworden, welche in sich fast alle neuern Schriftsteller über diese Wissenschaft, die englischen, ³⁶⁾ die französischen, ³⁷⁾ die italieni-

Jedoch giebt es auch Beyspiele, dafs der auswärtige Handel erst in diesem Jahrhunderte einer mehr oder weniger strengen Vormundschaft, zur Begünstigung der inländischen Fabrication, unterworfen worden ist. Das ist z. B. in Rußland und in den vereinigten Staaten von Nordamerika der Fall gewesen. Vgl. den von *Cambreling* an den Congress im J. 1830 erstatteten Bericht. (*Revue encyclopéd.* 1830. Jun. p. 652.)

36) *Essay on political Economy. Supplement to the Encyclopaedia Britannica. Edinb.* 1823. 8. *Definitions of political Economy. By Malthus. Lond.* 1827. 8. *Outline of pol. Econ. Lond.* 1829. 8. *The Speeches of the Right Hon. W. Huskisson. Lond.* 1834. III. Vol. 8. S. auch oben Anm. 12.

37) Die französischen Schriftsteller über die Staatswirthschaft zeichnen sich besonders durch die Gemeinfaßlichkeit ihrer Darstellung der Wissenschaft aus. Der berühmteste unter ihnen ist *Say*. Wir haben von ihm einen *Traité d'écon. pol.* und einen *Cours complet d'éc. pol.* (Eine Uebersetzung des erstern Werkes ins Deutsche hat der Herr Prof. Morstadt geliefert. In der dritten Ausgabe dieser Uebersetzung, Heidelb. 1831, findet man zugleich eine Bearbeitung des letzteren Werkes. Von diesem letzteren Werke giebt es noch überdies zwei deutsche Uebersetzungen.) — *Cours d'éc. pol. Par Storch. Petersb.* 1815 ff. VI. T. 8. *Elémens d'économie privée et publique. Par L. F. G. de Cazeaux. Par.* 1825. 8. *Précis élémentaire d'économie politique, précédé d'une introduction historique et suivi d'une biographie des économistes etc. Par Adolphe Blanque. Par.* 1826. 8. *Economie politique. Par Jos. Droz. Par.* 1829. 8. (Uebers. von Keller. Berlin 1830. 8.) *Théorie des richesses nationales. Par le Comte Fr. de Skarbeck. Par.* 1829. II. Vol. 8. *De la richesse ou essays de Ploutonomie. Par Robert Guyard. Par.* 1829. II. T. 8.

schen, ³⁸⁾ die deutschen, ³⁹⁾ vereinigt. Wenn sich auch in dieser Schule — vornehmlich in Großbritannien — wieder eine besondere und neuere Schule gebildet hat, welche in mehreren Lehren von A. Smith abweicht, ⁴⁰⁾ so geht doch diese

(Das Werk wird fortgesetzt. Bis jetzt enthält es hauptsächlich Definitionen. In der That sind auch Definitionen in der Staatswirthschaftslehre eine Hauptsache.) — *Economie politique. Par. 1831. 8.* (Enthält die Lehre der St. Simonisten über die Staatswirthschaft etc.)

38) *Mengotti, il Colbertismo.* XI. Aug. Mayland 1829. 8.

39) Versuch eines Systemes der National- und Staatsökonomie. Von G. F. Krause. II. Bde. Leipzig 1830. 8. Das Bedürfnis der Volkswirthschaft nach ihrem dermaligen Standpunkte in den mehrsten deutschen Bundesstaaten. Von K. F. Schenk. II Thle. Stuttg. 1831. 8. Staatswirthschaftliche Untersuchungen über Vermögen und Wirthschaft etc. Von F. B. W. Hermann. München 1831. 8. (Die Schrift umfaßt fast alle Lehren der Staatswirthschaft.) S. auch oben Anm. 6.

40) Als den Stifter dieser neueren Schule darf man wohl *Dav. Ricardo* betrachten. Sein Werk: *Principles of pol. Ec.*, ist durchgängig eine Kritik des smith'schen. (Daher vielleicht die Mängel der Darstellung.) Ein anderes — aber faßlicher geschriebenes — Werk dieser Schule ist *M' Culloch's* Anm. 12. ang. Buch. Diese Schule leugnet, (gegen Smith,) daß das Interesse der Einzelnen von dem des Gemeinwesens zuweilen verschieden seyn könne, — daß nur die Arbeit productiv sey, welche an einer Sache bleibend hafte, — daß der Preis der Früchte ein unveränderlicher Maßstab für den Preis anderer Brauchlichkeiten sey, — daß der Preis der Waaren mit dem Arbeitslohne steigen oder fallen müsse. (Das sind, wenigstens nach *M' Culloch*, die Hauptlehren, in welchen sich diese Schule von Smith unterscheidet.) Jedoch über den Werth dieser Neuerungen ist man selbst in Großbritannien noch getheilte Meinung. S. z. B. *An Examination of the Doctrines of Value, as set forth by A. Smith, Ricardo, M' Culloch etc. By Ch. F. Cotterill.* Lond. 1831. 8.

neudere Schule gerade darauf aus, den Grundsatz der Erwerbsfreiheit noch fester zu begründen, ihn noch folgerichtiger durchzuführen, als es von A. Smith geschehen war. — Uebrigens würde ich die Behauptung wagen, dafs für die Wirthschaftslehre, besonders, was die höchsten Grundsätze dieser Wissenschaft betrifft, noch viel zu thun übrig sey, wenn nicht diese Behauptung als eine Verheissung gedeutet werden könnte.

DIE
ALLGEMEINE
WIRTSCHAFTSLEHRE.

DIE

ALLGEMEINE

WIRTSCHAFTSLEHRE.

ALLGEMEINE WIRTSCHAFTSLEHRE.

ERSTES BUCH.

Von dem objectiven Erwerbe.¹⁾

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Gebrauchswerthe der Sachen.

25. Die Wirthschaftslehre betrachtet die Sachen nur als Brauchlichkeiten überhaupt; sie geht nur von der Voraussetzung aus, daß der Mensch den Trieb habe, Sachen zu erwerben, d. i. sie in Brauchlichkeiten zu verwandeln. Wie und wozu er sie gebrauchen will oder soll, ist der Wirthschaftslehre gleichgültig. Allerdings kann der Mensch von seinem Vermögen einen klugen oder einen unklugen, einen sittlichen oder einen unsittlichen Gebrauch

¹⁾ Wo in diesem Buche das Wort: Erwerb, ohne Beiwort vorkommt, ist es jederzeit von dem objectiven Erwerbe zu verstehen. — Vielleicht ist die Erinnerung nicht überflüssig, daß man bei dem Lesen dieses und des folgenden Buches den Gedanken an's Geld gänzlich zu verbannen habe.

machen. Doch die Wirthschaftslehre sorgt nur für die Mittel zum Gebrauche. Selbst die Frage, wozu der Mensch die Sachen gebrauchen kann, kommt in dieser Wissenschaft, ungeachtet die Sachen ihrem Gebrauchswerthe nach specifisch verschieden sind, nur in so fern in Betrachtung, als sie mit der Verschiedenheit der Erwerbsarten in Zusammenhang steht.

26. Das hat jedoch nicht den Sinn, als ob die Wirthschaftslehre der einzige oder der höchste Richterstuhl wäre, welcher über die den Erwerb betreffenden Fragen zu entscheiden hätte. So hatte z. B. von jeher und so hat noch jetzo fast in allen Staaten der Geist der Staatsverfassung auf die Bewirthschaftung des Nationalvermögens mehr oder weniger Einfluss. Denn es giebt noch andere Bedingungen, von welchen die Fortdauer und die Macht eines Staates abhängt, als der Wohlstand der Nation. Aus diesem Grunde kann die Art, wie eine Nation ihr Vermögen bewirthschaftet, sogar in geradem Widerspruche mit den Vorschriften der Wirthschaftslehre stehn. (Die Geschichte Altgriechenlands, die Geschichte der asiatischen Reiche enthält mehr als ein Beispiel zur Bestätigung dieses Satzes.) Gleichwohl hat man die Wirthschaftslehre als eine selbstständige Wissenschaft vorzutragen, theils um so die Auflösung der zusammengesetzteren Aufgaben vorzubereiten, theils in der Voraussetzung, dafs es einen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft gebe, in welchem das, was in wirtschaftlicher Hinsicht das Vortheilhafteste ist, auch in einer jeden andern Beziehung das Vortheilhafteste seyn würde.

27. So gewifs ein jeder Mensch Bedürfnisse hat, welche ihn von der Aussenwelt abhängig machen, so gewifs hat ein jeder Mensch den Trieb, zu erwerben. Zu den Mönchsgelübden gehört

das Gelübde der Armuth; ein Beweis von der Allmacht des Erwerbstriebes. Doch regt sich dieser Trieb nicht in allen Menschen gleich vielseitig oder in demselben Grade. Vielmehr hängt seine Thätigkeit 1) von den Bedürfnissen, und mit diesen von der Cultur, von den Einsichten und den Meinungen der Menschen ab. Das ist eine von den Ursachen, warum Wissenschaften und Künste für den Wohlstand der Nationen von so entscheidender Wichtigkeit sind. 2) Eine jede Erweiterung ihres Gebietes, eine jede Bereicherung unserer Kenntnisse ist zugleich eine Quelle neuer Bedürfnisse. Dasselbe gilt von den Religionen. Davon ist ein recht auffallendes Beispiel der einst so schwunghafte Handel mit Reliquien. Eben so ist die Thätigkeit jenes Triebes 2) durch den Charakter der Menschen bedingt. Es scheint fast, daß der Erwerbstrieb in den Südländern schwächer, als in den Nordländern sey; gleich als ob die Natur, da sie den Süden mehr als den Norden begünstiget hatte, das Gleichgewicht hätte wiederherstellen wollen. Zu ähnlichen Bemerkungen giebt die Vergleichung zwischen einzelnen Nationen, z. B. die zwischen den Franzosen und den Schotländern, Veranlassung. Endlich ist die Thätigkeit jenes Triebes auch 3) von äussern Umständen abhängig; besonders von der Zu- oder Abnahme der Bevölkerung eines Landes. Man darf wohl behaupten, daß das Gesetz, nach welchem die Bevölkerung eines Landes den Mitteln, sie zu unterhalten, in der Regel stetig vorseilt, zugleich das Gesetz sey, auf welchem das regelmässige Fortschrei-

2) Vgl. über den Einfluß der Wissenschaften auf den Nationalwohlstand überhaupt: *Victor de Riquetti Marquis v. Mirabeau* polit. Oekonomie. Uebers. von Wichmann. II. Bde. Leipz. 1797 — 98. 8.

ten der Nationen im Wohlstande beruht, indem es die Menschen drängt und treibt, zu arbeiten und zu schaffen, die Lebensmittel im Preise, den Arbeitslohn auf dem niedrigsten Stande erhält, mit einem Worte, die Menschen der Selbsterhaltung wegen zum Erwerbe nöthiget. Von kaum geringerem Einflusse ist das Verhältniß unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft. Die Kastenverfassung z. B., ob sie wohl mit dem heilsamen Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten zusammenhängt, scheint doch überall den Erwerbstrieb gelähmt zu haben.

28. Mit dem Erwerbstriebe steht in einem unmittelbaren Zusammenhange der Hang zum Sparen. Die Menschen sind im Durchschnitte nicht Verschwender, sondern Sparer; wenn auch diese Regel, da jenem Hange die Liebe zum Genusse entgegenarbeitet, einzelne Ausnahmen leidet, und wenn auch selbst zwischen ganzen Nationen, in Beziehung auf die Stärke dieses Hanges, ein Unterschied eintritt. Darum sagen die Rechtslehrer: *Nemo suum jactare praesumitur*. Darum sind die Fälle so selten, daß von den Gesetzen, welche Verschwender für mündtödt zu erklären gestatten, Gebrauch gemacht wird. Nicht blos mit dem Erwerbstriebe, auch mit der Liebe zur Nachkommenschaft steht jener Hang in einer wesentlichen Verbindung. Der Jüngling ist zur Verschwendung geneigt, (daher stellen ihn auch die Gesetze unter eine Vormundschaft;) aber der Mann ist haushälterisch, weil er für seine Kinder, der Greis sogar geizig, weil er noch überdies für seine Enkel zu sorgen hat. (Vielleicht will sich's auch der Greis verbergen, daß er der Güter dieser Erde bald nicht mehr bedürfen wird.)

29. Der Erwerbstrieb ist der Grund, welcher die Menschen bestimmt, die Opfer zu bringen, die der Erwerb kostet, d. i. zu

arbeiten. ³⁾ Die Macht des Erwerbstriebes hängt in so fern, und was die einzelnen Aeusserungen desselben betrifft, von der Verschiedenheit der Bedürfnisse ab, diese nicht ihrem Gegenstande, sondern ihrer Form, also ihrer Dringlichkeit nach betrachtet. In Beziehung auf ihre Dringlichkeit sind die Bedürfnisse entweder unentbehrliche oder entbehrliche Bedürfnisse. Die erstern sind wiederum entweder schlechthin oder nur bedingungsweise unentbehrlich. Es giebt nur ein einziges schlechthin unentbehrliches Bedürfnis — die Lebensmittel. Bedingungsweise unentbehrlich sind z. B. Bekleidung, Obdach, Feuerung, Waffen. — Der Mensch ist nicht bloß gedrungen, er ist gezwungen, die schlechthin unentbehrlichen Bedürfnisse zu befriedigen, Hunger und Durst zu stillen. Daher können in einer Hungersnoth im Verhältnisse zu den Lebensmitteln alle andern Brauchlichkeiten ihren Tauschwerth so gut wie gänzlich verlieren. Daher steigen, wenn an Brodfrüchten Mangel ist, (z. B. in der Zeit eines Misswachses,) die Preise dieser Früchte in einem Grade, welcher den Mangel verhältnißweise bei weitem übertrifft. ⁴⁾ Denn, indem sich, unter dieser Voraussetzung, das Angebot vermindert, vermehrt

3) *Est veluti titulus acquirendi oeconomicus.*

4) Man glaubt gefunden zu haben, (Rau §. 171.) daß, wenn an der Aerndte fehlt: die Preise steigen um:

$\frac{1}{10}$
 $\frac{2}{10}$
 $\frac{3}{10}$
 $\frac{4}{10}$
 $\frac{1}{2}$

$\frac{9}{10}$
 $\frac{8}{10}$
 $1\frac{6}{10}$
 $2\frac{8}{10}$
 $4\frac{1}{2}$

Aus dem im Paragraphen angegebenen Grunde hat man auch die Thatsache abzuleiten, daß auf einem Kriegsschauplatze der Preis der Früchte in einem größeren Verhältnisse steigt, als die Zahl der Verzehrer.

sich zugleich, da nicht Alle mit der einem Jeden unentbehrlichen Waare versorgt werden können, (intensiv) der Begehr; das Steigen der Fruchtpreise entsteht also aus dem Zusammenwirken zweier Ursachen. Aehnliches läßt sich von den bedingt unentbehrlichen Bedürfnissen behaupten. Auch das läßt sich aus der obigen Eintheilung erklären, wie eine gewisse Waare, eine entbehrliche, für eine gewisse Person oder an einem gewissen Orte auf die Dauer unbezahlbar seyn kann. — Die entbehrlichen Bedürfnisse sind z. B. nach der Verschiedenheit der Gemüthsart oder der Ansichten der Menschen, bald mehr bald weniger entbehrlich, also umgekehrt, bald mehr bald weniger dringend. Wenn man sie auch noch überdies in natürliche und in erkünstelte Bedürfnisse eintheilen kann,⁵⁾ so gehört doch diese Eintheilung mehr in die Sittenlehre, als in die Wirthschaftslehre. Die erkünstelten Bedürfnisse sind deswegen nicht die weniger dringenden. Wer auf die Thorheiten der Menschen speculirt, speculirt wohl;⁶⁾ wenigstens für den Augenblick. Die Bewohner des Feuerlandes, ob sie wohl zu den armeligsten Menschenkindern gehören, legen dennoch auf Putzsachen einen Werth, als ob diese die unentbehrlichsten Dinge wären.

30. Jedoch der Erwerbstrieb verhält sich zu dem Erwerbe noch nicht, wie die Ursache zu ihrer Wirkung. Nur unter der Bedingung kann der Mensch von irgend einer Sache Gebrauch machen, dafs er weifs, wozu sich die Sache gebrauchen oder brauchbar machen lasse, und dafs er, in dem letztern Falle, die Art kennt, wie er die Sache brauchbar zu machen habe.

5) *Cic. de fin. bonor. et malor. I. 13.*

6) *Ad. Smith. IV. 1.*

Der Erwerb ist allemal zugleich eine Geistesarbeit, der Reichthum zugleich ein Erzeugniß des Geistes. Ja, es kann ein neues Licht, das dem Menschen aufgeht, sogar unmittelbar und allein einen Erwerb, einen ideellen, zur Folge haben (§. 3.). Daher ist ein jeder Fortschritt, welchen eine Nation in den Wissenschaften macht, zugleich für ihren Wohlstand von entscheidender Wichtigkeit. Die ungebildeten Völkerschaften sind auch die ärmsten. Zwar hat man versucht eine Scheidlinie zwischen den Wissenschaften zu ziehen; man glaubt, daß eine Nation nur in gewissen Wissenschaften, — in der Mathematik, in den Naturwissenschaften, in der Wirthschaftslehre selbst, — nicht ohne Nachtheil für ihren Wohlstand zurückbleiben oder zurückgehalten werden könne; in den übrigen könne sie unbeschadet ihres Wohlstandes ein Fremdling seyn oder Fesseln tragen. Aber, wie ein englischer Schriftsteller⁷⁾ richtig bemerkt, alle Erfindungen und Entdeckungen des Menschen sind nur verschiedene Aeusserungen derselben Geisteskraft, hängen nur von der Vervollkommnung dieser Kraft ab. Mit der Thätigkeit der Vernunft muß die Wahrscheinlichkeit Schritt halten, neue Entdeckungen zu unserem Stamme von Wahrheiten hinzuzufügen und einige dieser Entdeckungen zur Erheiterung und Ausschmückung so wie zur Befriedigung der ernsteren und höheren Bedürfnisse des Lebens zu verwenden. Aus demselben Grunde tragen diejenigen, welche auf dem Wege der Wahrheit Hindernisse wegräumen, zur Beförderung des Fortschreitens des menschlichen Geistes nach allen Richtungen hin eben so gewiß bei, als ob sie denselben Grad von Scharfsinn auf

7) *Mackintosh*. Siehe dessen *History of England*. Vol. II. Lond. 1831. 8.

eine besondere Entdeckung verwendeten. Das Gegentheil gilt von allen denen, welche freie, ruhige, von keinem Vorurtheile bestochene und leidenschaftslose Untersuchung verhindern. Sie vermindern den Schatz unseres Wissens, sie lähmen die Kraft zu einer jeden geistigen Anstrengung, sie vermindern die Zahl der Wechselfälle neuer Entdeckungen. Waren nicht von jeher die Nationen die wohlhabenderen, welche in der Cultur überhaupt die größeren Fortschritte gemacht hatten? — Doch ist alles dieses nicht so zu deuten, als ob die Bearbeitung der Wissenschaften und Künste eine productive Arbeit im Sinne der Wirthschaftslehre wäre. Denn diese Arbeit macht oder bewirkt für sich nicht, daß eine Sache eine Brauchlichkeit würde; sie wird nur zur Production oder zu deren Vervollkommnung vorausgesetzt. Selbst der Fall eines ideellen Erwerbes gehört, da dieser Erwerb schon einen reellen voraussetzt, nur seinen Folgen und nicht seinen Bedingungen nach in die Wirthschaftslehre. Eben so wenig sind deshalb alle Wissenschaften und Künste Bestandtheile der Wirthschaftslehre. Diese begreift vielmehr nur diejenigen Wissenschaften und Künste unter sich, welche den Erwerb unmittelbar zum Gegenstande haben; z. B. die Landwirthschaftslehre, die Bergbaukunde, die Handelslehre. — Man kann die zum Erwerbe erforderlichen Kenntnisse in gemeine und in schulgerechte Kenntnisse eintheilen, d. i. in solche, welche man schon durch Absehn und Nachahmung erwirbt, und in solche, welche man nur durch einen kunstmäßigen Unterricht erwerben kann. Ein Handwerk, eine Kunst kann man nur durch einen mehr oder weniger schulgerechten Unterricht erlernen; den Handarbeiter bildet das Beispiel Anderer, das er in der Erfahrung vor sich hat. Der wirthschaft-

liche Unterschied zwischen der einen und der andern Art der Kenntnisse ist der, daß auf den kunstmäßig gebildeten Arbeiter außer den allgemeinen Erziehungskosten ein Capital verwendet worden ist, welches durch seine Arbeit in der Folge verzinßt werden muß. Doch giebt es auch Fälle, in welchen ein Erwerb, seinen geistigen Bedingungen nach betrachtet, zugleich eine Gunstbezeugung des Glückes ist. Fälle dieser Art sind einträgliche Entdeckungen oder Erfindungen.

31. Endlich, soll der Erwerbtrieb seine Kraft und Tugend in dem Interesse der Einzelnen ⁸⁾ vollkommen beweisen: so muß er sich selbst überlassen seyn und bleiben. Ihm frommt weder Zwang noch Gunst. — Nicht Zwang: — Welchen Beruf man zu wählen, wie man sich in dem gewählten Berufe emporzuarbeiten oder wie man ein einzelnes Geschäft zu betreiben habe, diese und ähnliche Fragen kann man eben so leicht für sich, als schwer für einen Andern beantworten. Denn sie hängen mit Berechnungen zusammen, welche, ihrer Individualität wegen, dem unmittelbar Betheiligten eben so nahe, als einem Andern fern liegen, und welche eben deswegen von dem Scharfsinne des Eigennutzes desto leichter und desto besser angestellt werden können. Auch ist bei einem jeden Gewerbe, bei einer jeden Arbeit der Erfolg nicht weniger von der Lust und Liebe, mit welcher man arbeitet, als von den Anlagen und Fertigkeiten, welche man zur Arbeit mitbringt, abhängig. Mit einem Worte, unter allen Maschinen ist der Mensch die schlechteste. — Eben so wenig frommt Gunst dem Erwerbtriebe: —

8) Es ist also hier noch nicht von der Frage die Sprache, was in dem Interesse der Nationalwirthschaft das Vortheilhaftere sey.

Ihm steht ein Feind gegenüber, der Hang zur Trägheit und Gemächlichkeit, die Arbeitsscheu. Soll der Mensch, in die Mitte zwischen diese zwei feindlichen Mächte gestellt, in der Anstrengung seiner Kräfte nicht erschlaffen, so muß er wissen, daß er sich nur auf sich selbst verlassen könne. — Ohnehin steht der Erwerbstrieb unter der Herrschaft der Verhältnisse und Umstände, z. B. der Verhältnisse, in welche der Mensch durch seine Abstammung versetzt wird. Aber läßt man die Natur walten, so stellt sich das Gleichgewicht zwischen den jenem Triebe befreundeten und den ihm verfeindeten Mächten im Ganzen immer wieder her.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Von der Erde, als der Urquelle aller Brauchlichkeiten.

32. Wenn in der Wirthschaftslehre von der Erde die Rede ist, so umfaßt dieser Ausdruck den Erdkörper, diesen sowohl seinen flüssigen als seinen festen Bestandtheilen nach betrachtet, die Naturkräfte, die auf und in diesem Körper thätig sind, den Dunstkreis, der ihn umgiebt, den Zusammenhang, in welchem er mit andern Weltkörpern und mit dem Weltbaue überhaupt steht.

33. Der Mensch kann von der Erde 1) unmittelbar d. i. ohne daß er zuvor irgend eine Arbeit zu verrichten hätte, Gebrauch machen, — zu seinem Aufenthalte, um sich von einem Orte zum andern zu bewegen, um die beweglichen Sachen, die er

erworben hat, aufzubewahren oder sie von einem Orte zum andern zu bringen, um sein Leben durch das Ein- und Ausathmen der Luft zu erhalten.⁹⁾ Er bezieht von der Erde 2) jedoch nur mittelst irgend einer Arbeit alle seine Brauchlichkeiten, d. i. alle die beweglichen Sachen, die er überhaupt erwerben kann.¹⁰⁾ Er kann 3) die Kräfte der Natur, z. B. die Kälte und Wärme, und eben so Körper, welche ihrer physischen Beschaffenheit nach nicht erworben werden können, z. B. die Luft, fließendes Wasser, zum Erwerbe benutzen. — In dem vorliegenden Hauptstücke wird von der Erde nur in so fern die Rede seyn, als sie der Urquell aller Brauchlichkeiten ist. Von den beiden andern Beziehungen, in welchen die Erde auf die Bedürfnisse des Menschen steht, wird weiter unten, an den schicklichen Orten, gehandelt werden.

34. Die Erde ist also der Urquell aller Brauchlichkeiten. Der Mensch kann die Stoffe, deren er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benötigt ist, nicht erschaffen, sondern nur theils die Kräfte der Natur auf die Hervorbringung dieser Stoffe kunstmäßig richten, theils die Erzeugnisse der Natur mit Hülfe der Natur, der Mischung oder der Zusammensetzung oder der Gestalt nach, verändern. Andererseits muß allemal irgend eine Arbeit des Menschen hinzukommen, wenn die Schätze oder Erzeugnisse der Natur für ihn Brauchlichkeiten werden

9) Allerdings erhält der Mensch auch durch das Gesicht, durch das Gehör, durch den Geruch Eindrücke von der Aussenwelt, ohne daß eine Arbeit vorausgehen braucht. Aber das ist nicht ein Gebrauch, den der Mensch von der Aussenwelt macht.

10) In diesem Sinne, dem engeren, (vgl. §. 2.) wird in der Folge das Wort: Brauchlichkeiten, in der Regel genommen werden.

sollen. Doch ist es ein Irrthum und es verleitet zu vielen andern Irrthümern, wenn man deshalb die Arbeit für die einzige Quelle des Reichthumes erklärt.¹¹⁾ Dann müßte ja die Arbeit nicht bloß nachhelfend, sondern schaffend seyn; dann müßte es eins seyn, ob ein Feld, das man baute, guten oder schlechten Boden hätte, ob ein Bergwerk, das man baute, ergiebig oder arm wäre; dann hätte man in der Lehre von dem Erwerbe bloß die Arbeit, und nicht auch den Lohn der Arbeit, (welcher übrigens nicht mit dem Lohne des Arbeiters zu verwechseln ist,) in Betrachtung zu ziehn.¹²⁾

35. Man kann die Erde, in wie fern sie der Urquell aller Brauchlichkeiten ist, als die Gehülfin oder Mitarbeiterin des Menschen betrachten.

11) Ein englischer Schriftsteller des 17ten Jahrhunderts, *William Petty* (*Treatise on Taxes and Contributions*. Lond. 1667. 4. p. 47.) sagt sehr gut: Arbeit ist der Vater, die Erde die Mutter des Reichthums.

12) *M' Culloch* (s. oben Einleit. Anm. 33.) fragt: Sind Gemälde oder Steinbilder Werke der Natur? Aber man kann die Frage zurückgeben: Kann man Gemälde oder Steinbilder aus Nichts machen? — Wo giebt es in einem Lande, also ohngefähr unter denselben Verhältnissen, die reicheren Bauern? da, wo der Boden gut, oder da, wo er schlecht ist? Wenn in einem Lande der Grund und Boden vertheilt ist, kann freilich der Einzelne nur entweder durch Glücksfälle, z. B. durch Erbschaften, oder durch Arbeit reich werden. Aber auch unter dieser Voraussetzung wird der Erfolg der Arbeit, wird der Wohlstand der Nation von der Beschaffenheit des Landes abhängen, wenn auch der auswärtige Handel den Zusammenhang zwischen der Arbeit und den Bedingungen, unter welchen sie mehr oder weniger lohnt, in Schatten stellen kann. (Man würde gewiß in der Sache weit heller gesehn haben, wenn man die Lehre von dem ursprünglichen und die von dem abgeleiteten Erwerbe schärfer von einander gesondert hätte.) — Hier ist übrigens die Stelle, wo sich das physiokratische und das anthropokratische System von einander trennen.

— Die Sachen, welche der Mensch zu seinem Gebrauche verwendet, sind entweder Erzeugnisse einer Arbeit, welche die Natur *fortdauernd* für den Menschen verrichtet, oder Erzeugnisse einer Arbeit, welche die Natur *vor undenklichen Zeiten* für den Menschen verrichtet hat. Von der erstern Art sind alle organische Körper, wenn sie anders für den Menschen brauchbar sind, also Pflanzen und Thiere; die Natur erneuert unaufhörlich, wenn auch nicht immer ohne Zuthun der Menschen, die Gattung in den Individuen. Unter der letzteren Art sind fast alle unorganische Körper begriffen; z. B. Edelsteine, Metalle, Steinkohlen, Bausteine. ¹³⁾ Was die Sachen der ersteren Art betrifft, so bezieht der Mensch, wenn er von ihnen Gebrauch macht, gleichsam den *Lohn*, mit welchem die Natur ihre eigene Arbeit bezahlt. Wenn er Sachen der letzteren Art benutzt, so eignet er sich ein Capital zu, welches die Natur für ihn gesammelt hat. Ganz so bestehen auch die Einkünfte, welche der Mensch von seiner Arbeit bezieht, entweder in Arbeitslohn oder in Capitalgewinn. ¹⁴⁾ Die Sachen der ersteren Art kann der Mensch verbrauchen, ohne wegen der Zukunft besorgt zu seyn; die Natur ersetzt den Verlust, wenn auch bei dem einen Erzeugnisse (z. B. bei der Frucht) schneller, bei einem andern (z. B. bei dem Brennholze) langsamer. ¹⁵⁾ Die Sachen der letzteren

13) In einem Lande, das zuerst angebaut wird, kann man beziehungsweise auch die Urwälder zu den Sachen der letzteren Art rechnen. Sie sind zuweilen Schätze, welche zum schnellen Aufblühen einer Colonie nicht wenig beitragen.

14) Dafs hier nicht der Grundrente gedacht worden ist, wird sich im Verlaufe der Untersuchung rechtfertigen.

15) Ein in Beziehung auf die Wirthschaftslehre sehr wichtiger Unterschied!

Art sind zwar zum Theil in solcher Menge, auf der Erde überhaupt oder in dem oder dem Lande, vorhanden, daß an die Erschöpfung dieses Reichthumes nicht zu denken ist. Doch giebt es auch andere Sachen dieser Art, welche sich, weil die Schatzkammer der Natur nur sparsam mit ihnen versehen ist, wenn man sie verbraucht oder ausgiebt, entweder gar nicht oder nur durch eine nutzbare Verwendung derselben und in andern Brauchlichkeiten ersetzen lassen. In Brasilien sind ganze Bezirke, in welchen ehemals, als sie noch eine reiche Ausbeute an Gold gewährten, Wohlstand und Ueberfluß herrschte, jetzt, nachdem diese Goldquelle erschöpft worden ist, verarmt. Man vergäfs, die Capitalien, welche man aus dem Boden zog, wieder in dem Boden, d. i. in dem Landbaue, anzulegen.¹⁶⁾ Man kann diese Vergleichung zwischen den Capitalien, welche die Natur, und zwischen denen, welche der Mensch gesammelt hat, noch weiter verfolgen. Z. B. der Reichthum, den England in seinen Kohlengruben besitzt, hat vor dem Reichthume der südamerikanischen Länder an Gold und Silber den Vorzug, daß jenes Capital unmittelbar, d. i. seiner physischen Beschaffenheit nach zu Verrichtungen, gebraucht werden kann, durch welche Menschenarbeit erspart oder gefördert wird.¹⁷⁾

16) *«L'or qu'on tire de la terre ne doit point être considéré comme un revenu, mais comme un capital.» Voyage dans l'Intérieur du Brésil. Par Aug. de Saint-Hilaire. Par. 1830. 8. —* Man hat die Zeit berechnet, in welcher die englischen Steinkohlenbergwerke erschöpft seyn werden. Freilich eine sehr unsichere Rechnung! Nach Taylor können die Steinkohlengruben in Northumberland und Durban noch 1727, nach Buckland nur noch 400 Jahre lang dieselbe jährliche Ausbeute, wie bisher, geben.

17) Von dem Verhältnisse, in welchem die Arbeit der Natur und die des Menschen zu einander stehen, in dem folgenden Hauptstücke.

36. Die Vertheilung verschiedenartiger Arbeiten unter verschiedene Individuen ist die Bedingung, von welcher der Erfolg der Menschenarbeit überhaupt abhängt. (Um Worte zu sparen, soll dieser Grundsatz in der Folge der Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten schlechthin genannt werden.) In Uebereinstimmung mit diesem Grundsatz und um die Anwendung desselben vorzubereiten und zu befördern, ist auch die Arbeit, welche die Natur für den Menschen theils fortdauernd verrichtet, theils schon in der Vorzeit verrichtet hat, nach der Verschiedenheit der Himmelsstriche und der Länder verschieden. Nicht nur sind die Naturerzeugnisse der Art nach an verschiedenen Orten verschieden: sondern, selbst wenn sie von derselben Art sind, kann doch oft das Erzeugniß des einen Landes nicht ohne das eines andern Landes auf das vortheilhafteste benutzt werden. So werden z. B. die Weine des badenschen Oberlandes trinkbarer, wenn sie mit den elsasser Weinen vermischt — verheirathet — werden. So erhält der Rauchtabak einen angenehmeren Geschmack, wenn er aus den Blättern verschiedener Länder, z. B. aus amerikanischen und aus pfälzer Blättern bereitet wird.¹⁸⁾ Nimmt man zu dieser örtlichen Verschiedenheit der Naturerzeugnisse noch die örtliche Verschiedenheit der Gelegenheiten zur Verarbeitung dieser Erzeugnisse, ferner die Verschiedenheit der Witterung selbst in Ländern, die unter demselben Himmelsstriche liegen,¹⁹⁾ endlich, die

18) Die Uebereinstimmung der Natur mit dem Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten vollständig nachzuweisen, ist eine von den Aufgaben, welche die Teleologie der Natur, diese Wissenschaft aus dem Standpunkte der Wirthschaftslehre betrachtet, zu beantworten hat. Noch ist für diese Wissenschaft in dieser ihrer Beziehung sehr viel zu thun übrig.

19) Im Jahre 1816 war die Witterung den Früchten im
Zachariä Reg. Lehre. III. Bd. 1. Abth. 4

geistige Verschiedenheit der Menschen und der Nationen, so hat man den Schlüssel zu einer Menge nur auf diese Weise erklärbarer Erscheinungen. So wurden von jeher und so werden noch jetzo die Nationen, ungeachtet ihrer sonst gegenseitig feindseligen Stimmung, genöthiget, mit einander in Tauschverkehr zu treten. Vergeblich sträubte sich das Continentsystem gegen diesen Zwang; die Zeiten dieses Systemes, — die Surrogate, die Lizenzen, u. s. w. — liefern gerade die schlagendsten Beweise für die Unwiderstehlichkeit jenes Zwanges. Auf dieselben Ursachen ist die Thatsache zurückzuführen, daß der Handel zwischen Ländern, die unter verschiedenen Himmelsstrichen liegen, alles andere gleichgesetzt, lebhafter ist, als der zwischen Ländern desselben Himmelsstriches. Als die Europäer den Weg fanden, auf welchem sie unmittelbare Handelsverbindungen mit Ostindien anknüpfen konnten, als sie bald darauf Amerika entdeckten, da nahm bald der gesamte europäische Handel einen neuen Aufschwung.²⁰⁾ Eben so erklärt es sich aus jenen Ursachen, wie gerade der Handel zwischen Nachbarländern am meisten Gefahr läuft, von Seiten der Regierungen gestört zu werden. In Erzeugnissen einander ähnlich, haben Nachbarländer von dem Erwerbsneide am meisten für ihren Wohlstand zu fürchten. Nicht selten wird diese Eifersucht noch durch Machtneid vermehrt. Wie mit den Waffen, so haben sich durch ihre Handelsgesetze Großbritannien und Frankreich seit Jahrhunderten bekämpft.

nördlichen Deutschland weit weniger ungünstig, als im südlichen.

20) Schon für den Handel der Römer scheint Ostindien von besonderer Wichtigkeit gewesen zu seyn. *Plin. hist. nat. VI. 23.*

37. Die Naturerzeugnisse sind in Beziehung auf die Art des Gebrauches, welcher von ihnen, abgesehen übrigens von ihrer specifischen Verschiedenheit, gemacht werden kann, entweder verbrauchsame oder nicht verbrauchsame Sachen, je nachdem sie durch den Gebrauch verbraucht oder nicht verbraucht, (wenn auch abgenutzt,) werden; eine Eintheilung der Sachen, die für die Wirthschaftslehre von nicht geringerer Wichtigkeit, als die der Güter überhaupt, in vergängliche und unvergängliche, ist. Bemerkenswerth ist, daß die Naturerzeugnisse, welche zur Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse der Menschen dienen, (Lebensmittel, Brennholz, die Stoffe zu Kleidungsstücken,) fast ohne Ausnahme durch den Gebrauch entweder verbraucht oder doch schnell abgenutzt werden; daß insbesondere Lebensmittel theils wegen ihrer Beschaffenheit nicht lange aufbewahrt werden können, theils nicht in solcher Menge vorhanden sind, daß es möglich wäre, einen großen Vorrath von ihnen zu sammeln. Durch diese Einrichtung erzwingt die Natur von dem Menschen den ununterbrochenen und stetigen Arbeitsfleiß, ohne welchen die Privat- und die Nationalwirthschaft keine Ordnung und Regel haben würde. Dieselben Einrichtungen sind dem Arbeitsfleisse auch in so fern förderlich, als es, je länger man geruht hat, desto schwerer ist, zur Arbeit zurückzukehren.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Von den Bedingungen der physischen Möglichkeit des Erwerbes.

38. Nur die Körper sind für den Menschen erwerblich, welche einen bestimmten Raum beharr-

lich erfüllen; und auch diese nur unter der Bedingung, daß der Mensch zu ihnen durch – oder vordringen kann. So können z. B. die Luft, fließendes Wasser als solches, die unwägbaren Stoffe, die Körper, die tief unter der Erdrinde vergraben sind, oder die das ewige Eis der beiden Erdpole unzugänglich macht, nicht von dem Menschen erworben werden. Denn er kann sie nicht seiner Herrschaft, oder nicht seiner Alleinherrschaft unterwerfen.²¹⁾ — Dieselbe Bedingung ist zugleich eine Bedingung des Sondereigenthumes an Sachen. Daher sind die Sachen, welche wegen ihrer Beschaffenheit im Sinne der Wirthschaftslehre nicht erworben werden können, (vorausgesetzt, daß sie brauchbar sind,) auch dem Rechte nach Gemeingut. Die Ausnahmen von der Regel, welche das urkundliche Recht zu enthalten scheint,²²⁾ lassen sich dennoch mit der Regel vereinigen.

39. Jedoch, was nicht erwerblich ist, kann dennoch zum Erwerbe benutzt werden; was nicht eine Brauchlichkeit seyn kann, kann dennoch für den Menschen und für Einzelne bei dem Erwerbe brauchbar seyn. So beruht die gesamte Vegetation, so beruht die Fortpflanzung und das Wachsthum der Thiere, so beruht mithin der Erwerb aller der Brauchlichkeiten, welche der Mensch aus dem Pflanzen- oder aus dem Thierreiche bezieht, auf der Wirksamkeit einer Kraft, welche der Mensch seiner Herrschaft nicht unmittelbar zu unterwerfen vermag. Die Landwirtschaft, die Fabrication liefert nur in so fern ein

21) *Non possunt duo simul possidere.*

22) Z. B. dem Eigenthümer eines Grundstücks gehört die Luftsäule, welche auf dem Grundstück ruht, — und eben so alles das, was sich unter der Oberfläche befindet, bis zu einer unbestimmbaren Tiefe.

erwünschtes Resultat, als der Mensch seine Arbeiten mit den Naturgesetzen in Uebereinstimmung zu setzen versteht, nach welchen die Producte, die er erzielen will, entstehen oder bestehen. Eben so kann er die bewegenden Kräfte der Natur, z. B. das fließende Wasser, den Wind, zur Verrichtung von Arbeiten benutzen, die er sonst selbst verrichten müßte. Ja er kann einige dieser Kräfte, z. B. Dämpfe, sogar künstlich entwickeln oder in Thätigkeit setzen, um sich ihrer bei seinen Arbeiten zu bedienen. Mit einem Worte, der Erwerb überhaupt ist gerade durch die Naturkräfte bedingt, welche der Mensch nicht zu erwerben vermag; auch steht es bis zu einem unbestimmbaren Grade in der Macht des Menschen, von diesen Kräften Gebrauch zu machen. Diese Macht steht jedoch überall mit den Fortschritten in Verhältniß, welche die Menschen in den Wissenschaften und Künsten gemacht haben. Der überwiegende Wohlstand der cultivirten Völker beruht hauptsächlich darauf, daß sie bei ihren Arbeiten die Kräfte der Natur, die nirgends und überall sind, besser zu benutzen, den Gesetzen der Natur genauer zu folgen verstehen. Wie viele Nationen haben den Namen des Mannes verewiget, welcher ihnen zuerst lehrte, das Feuer zum Schmelzen und zum Verarbeiten der Metalle zu benutzen!

40. Auch das, was an und für sich nicht erwerblich ist, kann, wenn es in eine erwerbliche Sache von der Natur eingeschlossen ist oder von dem Menschen eingeschlossen wird, mittelbar erwerblich seyn oder erwerblich gemacht werden. Aus diesem Grunde und in diesem Sinne sind z. B. Flüsse und Bäche erwerbliche Gegenstände, kann auch die atmosphärische Luft oder eine gewisse Gasart, wenn sie in einem luftdichten und festverschlossenen Gefäße aufbewahrt wird, Eigenthum seyn. Und ist nicht die

Lebenskraft, die sich in der Pflanze, in dem Thiere regt und bewegt, das Eigenthum dessen, welchem ein Individuum der einen oder der andern Art gehört? Beruht nicht das besondere Leben eines einzelnen organischen Körpers auf dem allgemeinen Leben der Natur? Nicht eine scharfgezogene und unabänderliche Scheidelinie also sondert die erwerblichen und die nicht erwerblichen Sachen von einander. Es liegt in diesem Unterschiede mehr eine Aufgabe als eine Schranke für den Arbeitsfleiß des Menschen.

41. Auch angenommen, daß eine Sache erwerblich (im Sinne des §. 38.) ist, zu der Möglichkeit, die Sache zu erwerben, wird gleichwohl noch überdies erfordert, daß sie zu irgend einem Zwecke entweder gebraucht oder brauchbar gemacht werden könne. Man kann jedoch in der Wirthschaftslehre von der Voraussetzung ausgehen, daß eine jede Sache, deren sich der Mensch nur überhaupt bemächtigen kann, der einen oder der andern dieser Forderungen entspreche; ja daß dieselbe Sache bald für mehr als einen Zweck, bald für denselben Zweck auf mehr als eine Weise benutzt oder brauchbar gemacht werden könne. Denn es spricht für diese Voraussetzung der Grundsatz der Allzweckmäßigkeit der Natur. Dieselbe Voraussetzung bestätigt sich durch so viele Thatsachen, sie steht mit der gesamten Denkweise des Menschen in einem so genauen Zusammenhange, daß sie zu immer neuen Versuchen auffordert, entweder neue Brauchlichkeiten zu entdecken und zu erfinden, oder die schon bekannten zu vervollkommen. Nimmt man zu dieser Voraussetzung theils die Mannigfaltigkeit der Kunstfertigkeiten, theils die Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse des Menschen, so kann man die Zahl der möglichen Erwerbszweige als eine unendliche Gröfse betrachten.

VIERTES HAUPTSTÜCK.

*Von dem ursprünglichen objectiven Erwerbe
oder
von dem objectiven Erwerbe mittelst der Arbeit.*

ERSTER ABSCHNITT.

**Von der Art, wie Sachen zu Brauchlichkeiten gemacht werden,
oder
von der Arbeit im Allgemeinen.**

42. Nur in einigen wenigen Beziehungen ist der Erdboden für den Menschen unmittelbar brauchbar. (§. 33.) In der Regel bedarf es irgend einer Arbeit, um die Schätze, welche der Erdboden enthält, die Erzeugnisse, die er hervorbringt, für den Menschen brauchbar zu machen. Ja, auch auf den Erdboden hat der Mensch Arbeit zu verwenden, damit er einen desto vollkommeneren Gebrauch von ihm machen, eine desto reichlichere, mannigfaltigere und bessere Aerndte halten könne. »Alle Güter,« (sagt der griechische Dichter *Epicharmos*,²³⁾ »verkaufen uns die Götter nur um Arbeit.«

43. Eine Kraftäusserung, zu welcher sich der Mensch zu bestimmen genöthiget ist,²⁴⁾ um Sachen zu Brauchlichkeiten zu machen, — ist Arbeit, dieses Wort in der Bedeutung genommen,

²³⁾ *Xenoph. Memorab. II. 4.*

²⁴⁾ Durch das Merkmal der Nöthigung unterscheidet sich die Arbeit vom Spiele.

in welcher es in der Lehre vom objectiven Erwerbe ausschliesslich zu nehmen ist, und in welcher es in dem vorliegenden Buche der allgemeinen Wirthschaftslehre jederzeit genommen werden wird. — Ihrem Gattungsbegriffe nach ist die Arbeit eine Kraftäusserung, welche der Mensch zu machen genöthiget ist, um irgend einen Zweck zu erreichen.

44. Um die Arbeit in jener besondern Bedeutung, oder als objective Erwerbsart theils von der Arbeit überhaupt, theils von der Arbeit, welche eine Art des subjectiven Erwerbes ist, zu unterscheiden, wird sie auch eine productive Arbeit (Schaffarbeit?) genannt; ein Name, welcher ihr ihrem Wesen nach zukommt, da sie — mittelst einer Veränderung, die sie mit einer Sache vornimmt, also objectiv, — bewirkt, dass die Sache eine Brauchlichkeit wird.²⁵⁾

45. Wenn jedoch in der Wirthschaftslehre nur die Arbeit productiv zu nennen ist, welche macht, dass Sachen Brauchlichkeiten werden, welche also die Masse der Brauchlichkeiten vermehrt: so hat das nicht den Sinn, als ob nicht auch andere Arten der Arbeit der Production (§. 52.) förderlich seyn könnten und förderlich wären. Vielmehr sind 1) alle die Arbeiten der Production förderlich — oder wenn auch nicht ihrem Wesen, doch ihren Folgen nach productiv, — welche die Gesundheit, also die Arbeitsfähigkeit der Menschen erhalten; mithin z. B.

25) Der bekannte Streit über die Frage: Welche Arbeiten sind productiv? welche unproductiv? ist wahrhaft ein unheimlicher Streit. Wenigstens dreht er sich gewöhnlich blos um Definitionen herum. Alles dürfte bei diesem Streite darauf ankommen, dass man den objectiven und den subjectiven Erwerb von einander genau unterscheide, und dann in der Lehre vom objectiven Erwerbe die Frage: Wenn und wie lohnt die Arbeit? gehörig beantworte.

die Arbeiten der Aerzte und Wundärzte. Dasselbe gilt 2) von den Arbeiten derer, welche sich mit der Bearbeitung der Wissenschaften und Künste oder mit dem Unterrichte beschäftigen; da eine jede Production zugleich eine Geistesarbeit ist. In gleichem Sinne sind 3) diejenigen Arbeiten productiv, durch welche bewirkt wird, daß man sich zur Production desto freudiger entschließt. Indem z. B. der Kaufmann den Producenten den Absatz ihrer Producte erleichtert, veranlaßt er sie zugleich zur Production. Endlich gehören zu den mittelbar productiven Arbeiten 4) auch diejenigen Arbeiten, durch welche die Hemmnisse und Hindernisse der Production beseitiget werden; also z. B. die Arbeiten der Staatsdiener, die der bewaffneten Macht.

46. Arbeit ist ein Aufwand, sie ist mithin ein Preis, welchen der Mensch für die Brauchlichkeiten, die er erwerben will, zu entrichten hat. — Sie ist ein Aufwand; denn der Mensch verfügt, indem er arbeitet, über seine Kraft, also über sein Eigenthum. Sie ist ein Aufwand; denn sie ist eine Beschränkung der natürlichen Freiheit, eine Kraftäusserung, zu welcher der Mensch, wenn er erwerben will, genöthiget ist. Zwar kann man auch mit Lust und Liebe arbeiten. Aber, um zu erwerben, muß man arbeiten, man mag Lust und Liebe zur Arbeit haben oder nicht. Wer gern arbeitet, zieht nur von seiner Arbeit einen doppelten Gewinn.

47. Obwohl hier Arbeit, als Bedingung des objectiven Erwerbes, Körperarbeit ist und seyn muß, so enthält sie doch in dieser Eigenschaft zugleich einen geistigen Bestandtheil. Denn sie ist eine Richtung, welche den Kräften des Körpers absichtlich gegeben wird. Sie ist aber als Geistesarbeit betrachtet entweder Kunst- oder Handarbeit, je nachdem der Arbeiter, um sie verrich-

ten zu können, eines besondern, eines kunstmässigen Unterrichts bedarf oder nicht.

48. Der ursprüngliche Preis der Brauchlichkeiten ist Arbeit; der Theil des Kostenpreises einer Brauchlichkeit, welcher in der Verwendung eines Kapitals besteht, setzt schon eine Arbeit voraus und läßt sich selbst wieder in Arbeit auflösen. (Siehe das folgende Hauptstück.) — Jedoch man kann gegen den hier aufgestellten Hauptsatz einwenden: Es bedarf, (wenigstens nach dem dermaligen Zustande der Menschheit bedarf es schon eines Aufwandes von Brauchlichkeiten,) um den Menschen zu erziehen, d. i. um ihn zum Arbeiten tauglich zu machen; mit andern Worten, dermalen wenigstens, (denn allerdings ist auch ein anderer Zustand der Menschheit denkbar,) ist in einem jeden Arbeiter schon ein gewisses — mit der Cultur und den Vermögensumständen einer jeden einzelnen Nation und eines jeden einzelnen Elternpaares in Verhältniß stehendes — Kapital angelegt. Hierauf dient zur Antwort: 1) So wie man in der Staatswissenschaft von der Idee des Standes der Natur auszugehen hat: so hat man auch der Wirthschaftslehre die Idee eines Zustandes zum Grunde zu legen, in welchem die Menschen nichts besaßen, als das baare Leben. Sonst dreht sich die Untersuchung unausbleiblich in einem Kreise herum. Dagegen erklärt die Untersuchung in ihrem Verlaufe auch das, was sie anfangs voraussetzte. 2) In der Erfahrung stellt sich die Sache so, daß der Lohn der Arbeiter, (der Tagarbeiter,) so viel beträgt und betragen muß, daß es ihnen möglich sey, ihre Gattung zu erhalten, Menschen ihres Standes heranzuziehen. Man kann daher, selbst mit Rücksicht auf die Erfahrung, die Handarbeit als einen ursprünglichen, d. i. als einen Aufwand betrachten, der nicht schon einen andern

Aufwand oder die Verwendung eines Kapitals voraussetzt. Jedoch ergiebt sich hieraus zugleich, daß man in dem zu Anfange des Paragraphs aufgestellten Satze unter Arbeit nur Handarbeit zu verstehen habe. Kunstarbeit setzt schon einen kunstmäßigen Unterricht und dieser ein Kapital zur Bestreitung der Kosten eines solchen Unterrichts voraus.

49. Da Arbeit der ursprüngliche Preis aller Brauchlichkeiten, die Bedingung der Möglichkeit des Erwerbes überhaupt ist, so hat sie einen unbedingten (einen absoluten) Werth. Eine Brauchlichkeit ist nur zu etwas gut; sie befriedigt bald dieses bald ein anderes Bedürfnis. Arbeit ist zu Allem gut; sie kann mit dem Gelde verglichen werden, da und in wie fern für Geld Alles zu haben ist. (Arbeit ist Geld; das beste! Zehn Tage Frohnarbeit, mit welchen ein Grundstück vor hundert Jahren belastet worden ist, sind noch jetzt so viel werth, als sie vor hundert Jahren werth waren.) — Jedoch, wenn auch Arbeit einen unbedingten Werth hat, so hat sie dennoch nach der Verschiedenheit der Arbeiter einen verschiedenen Werth. Vor allen Dingen kommt es bei dem Werthe der Arbeit auf die Körperkraft des Arbeiters an. Bekannt ist es, daß ein Mann mehr schafft als ein Weib, ein Kind weniger als ein Erwachsener. Aber auch unter den Arbeitern aus verschiedenen Nationen findet in dieser Beziehung ein Unterschied statt. Es wird behauptet, daß ein Engländer in einem Tage achtmal mehr Arbeit als ein Hindu, ein Nordamerikaner ein Viertel mehr Arbeit als ein Engländer verrichte.²⁶⁾ Dagegen hat man —

26) *Three Lectures on the Cost of obtaining Money etc. By Nassan Will. Senior. Lond. 1830. 8.* — Eben so rechnet man, daß die Arbeit eines Chinesen 5 pr. Cent mehr, als die eines Hindus, und 100 pr. Cent mehr, als die eines Malayen betrage. Morgenblatt 1829. N^o. 209.

an einem Instrumente, welches man einen Kraftmesser nennt, — gefunden, daß die stärksten englischen Matrosen den Stärksten unter den eingebornen Bewohnern der Südseeinseln an Kraft überlegen sind, daß also Cultur auf die Körperkraft keinen schwächenden Einfluß hat. Sodann aber ist bei der Abschätzung der Arbeit auch der Charakter des Arbeiters, die Lust und Liebe, mit welcher er arbeitet, in Betrachtung zu ziehen. Daher ist z. B. Frohnarbeit weniger werth, als Lohnarbeit. Dasselbe kann man vielleicht von der Arbeit des Südländers im Verhältnisse zu der des Nordländers behaupten. — Jedoch, so verschieden auch die Arbeiten ihrem innern Werthe nach sind oder seyn mögen, alle diese Verschiedenheiten lassen sich doch in Zahlen bestimmen; Arbeit kann gleichwohl mit Arbeit verglichen werden.

50. Arbeit ist der ursprüngliche Maßstab des Preises der Brauchlichkeiten. Die Preise der Brauchlichkeiten verhalten sich zu einander ursprünglich, wie die Arbeiten, durch welche die Brauchlichkeiten producirt, oder (§. 48.) wie die Zeiten, in welchen diese Arbeiten verrichtet werden. — Jedoch, dieser Maßstab vergleicht die Arbeiten nur als Arbeiten — oder absichtliche Kraftäusserungen — überhaupt mit einander; er betrachtet und bestimmt die Preise der Brauchlichkeiten nicht zugleich in Beziehung auf den Lohn oder das Product der Arbeit. Gleichwohl kann eine und dieselbe Arbeit mehr oder weniger lohnen. Je nachdem z. B. eine Jagd glücklich oder unglücklich ausfällt, kostet das erlegte Wild mehr oder weniger Arbeit. Eben so die Frucht, je nachdem der Boden, auf welchem sie gebaut wird, mehr oder weniger dankbar ist. Oder, wenn man mit derselben Arbeit und in derselben Zeit einen Nachen und mit derselben Arbeit und in derselben Zeit einen Anzug gefertigt

hat, so ist gleichwohl der Aufwand, den die Verfertigung des Anzuges verursacht hat, der gröfsere. Denn der Anzug bleibt nicht so lange brauchbar, als der Nachen; die Arbeit ist in dem erstern Falle früher, als in dem letztern, zu wiederholen. (Es ist, — beiläufig zu bemerken, — ein Irrthum, wenn man annimmt, dafs der Wilde bei der Berechnung des Tauschpreises seiner Kunsterzeugnisse blos die Arbeit, die ihm die Fabrication gekostet hat, in Anschlag bringe. Er berücksichtigt zugleich die Dauer — oder den quantitativen Gebrauchswerth — dieser Erzeugnisse.) Ja es stehen sogar, was den ursprünglichen Preis der Brauchlichkeiten betrifft, die Arbeit und deren Lohn in umgekehrtem Verhältnisse zu einander. Die Frage ist also die: Giebt es, auch wenn man die Arbeiten in Beziehung auf ihren Lohn mit einander vergleicht, einen Mafsstab für den Preis der Brauchlichkeiten? und in welchem Verhältnisse steht dieser Mafsstab zu dem obigen Mafsstabe? Die Beantwortung dieser Frage in dem dritten Abschnitte des vorliegenden Hauptstücks!

ZWEITER ABSCHNITT.

Von den verschiedenen Arten des ursprünglichen objectiven Erwerbes,

oder

von den verschiedenen Arten der productiven Arbeit.

51. Es giebt drei ursprüngliche Erwerbsarten oder drei Arten der productiven Arbeit. — Die erste ist die Occupation oder die Besitzer-

greifung. Unter ihr sind z. B. die wilde Fischerei, die Jagd, die Einsammlung wildwachsender Früchte, der Bergbau begriffen. — Die zweite Art ist die Production, die Arbeit, durch welche organische Körper erzeugt und erhalten werden. Unter ihr ist z. B. der Feldbau, *) die Baumzucht, die Viehzucht begriffen. ²⁷⁾ — Die dritte Art ist die Fabrication, die Arbeit, durch welche der Mensch die Naturerzeugnisse in Kunsterzeugnisse verwandelt, d. i. die Naturerzeugnisse, um sie brauchbar oder brauchbarer zu machen, ihrer Gestalt oder Zusammensetzung oder Mischung oder Farbe nach verändert. ²⁸⁾ — Die Arbeiten, welche an dem Boden haften, bilden nicht eine besondere Art der Erwerbsarbeiten. Sie können unmittelbar oder mittelbar unter die eine oder die andere der obigen Klassen gebracht werden.

52. Alle die, welche die eine oder die andere jener Arbeiten verrichten, sind Producenten, dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen. In der engeren Bedeutung werden die Producenten den Fabricanten, in der engsten werden sie noch überdies den Occupanten, d. i. denen,

*) *An Encyclopedia of Agriculture; comprising the Theory and Practice of the Valuation, Transfer, Laying out, Improvement, Management of Landed Property; and the Cultivation and Economy of the animal and vegetable Productions of Agriculture, including all the latest Improvements; a general History of Agriculture in all Countries and a statistical Account of its present State, with Suggestions for its future Progress in the British Isles. By J. C. Loudon. II. Ed. Lond. 1831. 8.* (Ich glaubte dieses Werk wegen seiner Neuheit und Wichtigkeit anführen zu müssen.)

²⁷⁾ Ein Beispiel, wie weit sich die Macht des Menschen bei dieser Erwerbsart erstreckt, ist die Anbrütung der Hühnereyer (in Aegypten) durch künstliche Wärme.

²⁸⁾ An diese Eintheilung der Erwerbsarbeiten knüpft sich die Unterabtheilung der Privatwirthschaftslehre.

welche der Natur die Brauchlichkeiten bloß abgewinnen, entgegengesetzt. — In welchem Sinne das Wort Producenten in der Folge zu verstehen sey, wird sich jedesmal aus dem Gegensatze ergeben. Schlechthin, oder den Consumenten entgegengesetzt, wird es die Producenten in der weitesten Bedeutung bezeichnen. (Alles dieses gilt auch von dem Worte Production.)

53. Von dem Verhältnisse, das unter diesen Erwerbsarten gegenseitig eintritt. Die Production setzt zu ihrer Möglichkeit fast immer schon eine Occupation voraus. Daher z. B. die Meinung, daß der Getraidebau von den Ländern ausgegangen sey, wo die verschiedenen Getraidearten noch jetzo wild wachsen; ferner, daß alle Arten der zahmen Thiere ursprünglich wild waren, oder auch jetzo noch irgendwo in ihrem wilden Zustande zu finden sind. — Zur Möglichkeit der Fabrication wird allemal wenigstens eine Occupation vorausgesetzt. Doch ist die Fabrication nicht weniger auch durch die Production bedingt, indem diese die zu verarbeitenden Naturerzeugnisse bald vervielfältiget, bald veredelt, bald aus einem Lande in das andere versetzt. Daher ruht das Fabrikwesen eines Landes nur dann auf einer sicheren Grundlage, wenn die zu verarbeitenden Stoffe Erzeugnisse des Landes sind. Jedoch ist auch die Fabrication ein Mittel, die Production zu erleichtern und zu befördern. Werkzeuge, Maschinen kommen fast einer jeden Art der Production zu statten. Ohne diese Hülfsmittel muß z. B. der Bergbau oft gänzlich ruhen. — Betrachtet man die verschiedenen Erwerbsarbeiten als Geistesarbeiten, so bezeichnet die Reihenfolge, in welcher sie §. 51. aufgeführt worden sind, zugleich das Verhältniß, in welchem die eine höher, als die andere, steht. Daher der Zusammenhang, in welchem die

verschiedenen Erwerbsarten mit den verschiedenen Stufen der Cultur stehen.

54. Von dem Verhältnisse dieser Erwerbsarten zu den Bedürfnissen des Menschen. — Der Mensch kann nur wenige seiner Bedürfnisse durch die Erzeugnisse der Natur unmittelbar — also blos durch Occupation oder Production — befriedigen. Er muß fast alle Naturerzeugnisse erst auf irgend eine Weise bearbeiten oder verarbeiten, wenn sie für ihn brauchbar seyn sollen. Er kann sie dagegen durch Fabrication zu den mannigfaltigsten Zwecken tauglich machen, oder auch den Gebrauch und Genuß, den sie ihrer Naturbeschaffenheit nach gewähren, auf das mannigfaltigste modificiren. Man erinnere sich nur an die Begehrlichkeit und an die Wunder der Kochkunst. Der Erwerb ist nicht nur seiner Möglichkeit, sondern auch seiner Mannigfaltigkeit nach durch Arbeit bedingt! — Jedoch, gerade für die dringendsten Bedürfnisse hat die Natur unmittelbar gesorgt; — für Nahrung, durch wildwachsende Früchte, durch Fische und Wild; — für Kleidung, durch die Felle der Thiere; — für Feuerung, durch die Bäume des Waldes; — selbst hin und wieder für ein Obdach, durch Höhlen. Oder es kann wenigstens der Mensch mit einem nur geringen Aufwande von Kunst diese Bedürfnisse stillen; wie z. B. die Esquimaux ihre Winterwohnungen aus Eis erbauen. Wie hätte auch sonst die Menschengattung ihr noch jugendliches Leben ohne ein Wunder fristen können? — Aber ist nicht diese Vorsorge der Natur zugleich ein Fingerzeig für den Arbeitsfleiß der Menschen?

55. Von dem Verhältnisse der Menschenarbeit zur Arbeit der Natur bei der Occupation. — Bei dieser Erwerbsart thut die Arbeit des Menschen nur wenig, vergleichungsweise

das Wenigste; sie thut nur so viel, daß sie die Sachen von dem Orte, an welchem sie sich bisher als Theile des Erdbodens befanden, an einen andern Ort versetzt, oder den Zusammenhang der Naturerzeugnisse mit dem Erdboden aufhebt, z. B. von goldhaltigem Sande das Gold durch Waschen absondert, Metalle aus der Erde fördert, Früchte einsammelt. — Man kann sagen: Die Occupation ist das in Beziehung auf den objectiven Erwerb, was die Handlung in Beziehung auf den subjectiven Erwerb ist. Durch jene wird der Besitz einer Sache ursprünglich ergriffen; durch diese geht der Besitz aus der einen Hand in die andere über. Diese Aehnlichkeit zwischen beiden hat vielleicht Veranlassung gegeben, daß die Handlung von mehreren Schriftstellern zu den productiven Arbeiten gerechnet worden ist.

56. Von demselben Verhältnisse bei der Production. — Bei der Production arbeiten die Natur und der Mensch gemeinschaftlich mit einander; das Erzeugniß ist seiner Quantität, oft auch seiner Qualität nach eben so wohl durch die Arbeit des Menschen, als durch die der Natur bedingt. Wie viel bei der Production die Arbeit des Menschen zur Vermehrung und Vervollkommnung der Naturerzeugnisse beitragen könne, hängt von der Beschaffenheit der Erzeugnisse, von örtlichen Verhältnissen und von andern Umständen ab. Jedoch kann und soll der Mensch von der Voraussetzung ausgehn, daß seiner Macht über die Natur, auch was die Production betrifft, keine Grenze gesetzt sey. Hat er doch schon mit Erfolg versucht, seine Pflanzungen gegen die Unbilden der Witterung zu sichern, z. B. die Reben durch Rauch vor dem Erfrieren zu bewahren,²⁹⁾ gewisse Thierarten durch das Kreuzen

29) Zweideutiger ist bis jetzo noch der Erfolg der Hagelableiter.

der Rassen zu veredeln, die Arten der Thiere und die der Pflanzen durch Ab- oder Zwitterarten zu vermehren. Indem aber die Production zugleich von der Arbeit des Menschen abhängt, hat sie, wenigstens in den meisten Fällen, den Vorzug der Sicherheit und Nachhaltigkeit vor der Occupation voraus; und zwar in dem Grade, in welchem sie unter der Herrschaft des Menschen steht. Z. B. die Völkerschaften, welche von der Jagd oder von der Fischerei leben, werden am häufigsten von einer Hungersnoth heimgesucht. Schon weniger ausgesetzt diesem Unglücke sind diejenigen Völkerschaften, welche die Viehzucht nährt. Jedoch eine Viehseuche kann plötzlich hereinbrechen; eine lang anhaltende Dürre kann das Vieh seiner Nahrung berauben. Nur der Landbau, nur die Art der Production also, bei welcher die Arbeit des Menschen das größte Uebergewicht über die Arbeit der Natur hat, gewährt einen im Durchschnitte sicheren und stetigen Ertrag. Dieselbe Art der Production macht zugleich die ihr Hülfe leistende Viehzucht, z. B. durch den Anbau von Futterkräutern, von dem Walten des Zufalles unabhängiger. Mit der Einführung des Ackerbaues gewinnt die bürgerliche Gesellschaft auch deswegen eine neue und festere Gestalt, weil sie wegen ihres Lebensunterhaltes, der Grundlage aller wirthschaftlichen Verhältnisse, gesicherter ist. Diese Sicherheit hat zugleich und in derselben Richtung auf den Charakter Einfluß. Der Jäger spielt ein Wagspiel; die Arbeit des Landmannes gleicht fast einem Kunstspiele.

57. Von demselben Verhältnisse bei der Fabrication. — Bei der Fabrication, diese als Production, d. i. abgesehen von ihrem Stoffe, betrachtet, ist die Arbeit des Menschen ausschließlicth thätig, und mithin vergleichungsweise im höchsten Grade productiv. Ja, je mehr Arbeit

auf ein gewisses Naturerzeugniß zu verwenden ist, um es zu einem bestimmten Zwecke tauglich zu machen, desto mehr verschwindet der Preis, den der Stoff kostete, in dem Preise des Fabricates. (Daher sind z. B. die Preise der Waaren, welche der Bäcker oder der Metzger liefert, von dem Preise des Stoffes weit abhängiger, als die der Spitzen oder die der feineren Gold - oder Eisenfabricate.) Diese Eigenthümlichkeit der Fabrication ist vielleicht die Hauptursache, daß die Regierungen so oft die Fabrication vor der Production begünstiget haben. — Jedoch in einer gewissen Beziehung oder in einem gewissen Sinne kann die Natur bei der Fabrication sogar vorzugsweise mitwirken. Wenn sie auch nur den Stoff zum Fabricate liefert, so kann doch der Mensch bei der Verarbeitung dieses Stoffes von den Kräften der Natur vorzugsweise einen absichtlichen oder künstlichen Gebrauch machen.

DRITTER ABSCHNITT.

Von dem Arbeitslohn.

58. Der Arbeitslohn ist die Brauchlichkeit, welche der Arbeiter durch seine Arbeit erwirbt, als Bestimmungsgrund zur Arbeit betrachtet. Nun ist aber der Erwerb entweder ein objectiver oder ein subjectiver Erwerb. Mithin ist auch der Arbeitslohn entweder von der einen oder von der andern Art. Der objective Arbeitslohn oder der Arbeitslohn in der engeren Bedeutung ist die Sache, welche der Arbeiter zu einer Brauchlichkeit macht, als Bestimmungsgrund zur Arbeit betrachtet. Der sub-

jective Arbeitslohn, oder, (wie man ihn bezeichnender nennen kann,) der Lohn des Arbeiters ist die Brauchlichkeit, welche der Arbeiter wegen seiner Arbeit von einem andern erwirbt, in derselben Beziehung betrachtet. — In dem vorliegenden Buche der Wirthschaftslehre ist nur von dem objectiven Arbeitslohne die Rede, ist unter dem Arbeitslohne, wo das Wort ohne einen Beisatz vorkommt, nur dieser Arbeitslohn zu verstehn.

59. Der Arbeitslohn (in der weiteren Bedeutung) ist entweder ein ursprünglicher oder ein abgeleiteter Arbeitslohn. Der erstere ist derjenige Arbeitslohn, welcher nicht schon einen andern Arbeitslohn voraussetzt, vielmehr die Bedingung der Möglichkeit eines jeden andern Arbeitslohnes ist. Der letztere ist das Gegentheil. — Der objective Arbeitslohn kann sowohl von der einen als von der andern Art, der Lohn des Arbeiters kann nur von der letzteren Art seyn. Niemand kann einen Arbeiter lohnen, wenn er nicht selbst schon einen Erwerb gemacht, also nicht schon von seiner Arbeit oder von der Arbeit eines Andern einen Lohn bezogen hat.

60. Eine Arbeit lohnt, wenn der Lohn der Arbeit³⁰⁾ den Aufwand, welchen der Arbeiter, dieses Lohnes halber, gemacht hat, wenigstens erstattet. Eine Arbeit giebt einen Ueberschuß, wenn der Arbeitslohn diesen Aufwand übersteigt. (Niemand, — kein Mensch, keine Nation, — kann ursprünglich reich werden, ohne daß der Lohn der Arbeit einen solchen Ueberschuß, also einen Gewinn, giebt.) — Nun kann zwar eine Arbeit unter einer doppelten

30) Oder der Lohn des Arbeiters. Denn auch auf diesen Lohn ist der Satz anwendbar, wenn er auch hier einstweilen nur in Beziehung auf den (objectiven) Arbeitslohn in Betrachtung gezogen wird.

Voraussetzung oder in einem doppelten Sinne lohnen; entweder so, daß die Brauchlichkeit, welche der Lohn der Arbeit ist, ihrem qualitativen Gebrauchswerthe nach, oder so, daß sie ihrem quantitativen Gebrauchswerthe nach lohnt, d. i. entweder so, daß der Arbeitslohn wegen des Bedürfnisses, welches durch das Product der Arbeit befriediget wird, oder so, daß er, seiner Quantität oder Ausdauer nach, dem Aufwande wenigstens gleichkommt. (Dasselbe gilt von dem Ueberschusse, welchen eine Arbeit geben kann.) Was jedoch den objectiven Erwerb betrifft, so kann man nur dann sagen, daß eine Arbeit lohne oder einen Ueberschuß gebe, wenn die Brauchlichkeit, welche der Lohn der Arbeit ist, ihrem quantitativen Gebrauchswerthe nach den Aufwand erstattet oder übersteigt. Denn bei diesem Erwerbe kommt alles darauf an, ob die Masse der Brauchlichkeiten vermehrt oder vermindert werde. Wenn und da die Aufgabe hier einstweilen die ist, wie kann man überhaupt Sachen in Brauchlichkeiten verwandeln: so sind in dieser Beziehung alle Bedürfnisse, so sind mithin alle Brauchlichkeiten ihrem qualitativen Gebrauchswerthe nach einander gleichzustellen. — Es ist bis hieher stillschweigend angenommen oder vorausgesetzt worden, daß auch der wegen der Production zu machende Aufwand in Brauchlichkeiten bestehe. Der Aufwand aber, welchen der Mensch, um Sachen zu erwerben, ursprünglich zu machen hat, (oder der ursprüngliche Preis der Brauchlichkeiten, §. 48.) ist Arbeit. Wenn und wie kann man nun, in Beziehung auf diesen Aufwand, behaupten, daß eine Arbeit lohne oder nicht lohne? einen Ueberschuß gebe oder nicht gebe? wie kann man also das Ungleiche, die Arbeit und den Lohn der Arbeit, mit einander vergleichen? jene zum Maßstabe für diesen

gebrauchen? — Wenn sich anders diese Frage beantworten läßt, so kann die Antwort nur die seyn, daß es einen ursprünglichen Arbeitslohn gebe, — einen Arbeitslohn, durch welchen die physische Möglichkeit der Arbeit bedingt ist, ohne daß er selbst einen andern Arbeitslohn voraussetzt, — daß dieser Arbeitslohn sein bestimmtes Mafß habe, daß dieses zugleich zum Mafsstabe für einen jeden andern Arbeitslohn gebraucht werden könne.

61. Es giebt einen ursprünglichen Arbeitslohn; und dieser ist das Quantum von Nahrungsmitteln, dessen der Arbeiter bedarf, um sein Leben zu fristen, auch die Gattung fortzupflanzen, also um sich und die Seinigen zu erhalten. (Man kann auch sagen: Die Arbeit hat einen ursprünglichen Preis; und dieser ist der Aufwand, welchen die Natur machen muß, um Arbeiter zu finden.) — Dieser Arbeitslohn setzt wenigstens seinem Wesen nach nicht schon einen andern voraus, da er der Natur unmittelbar abgewonnen werden kann. (§. 54.) Dagegen setzt ein jeder andere Arbeitslohn schon diesen Arbeitslohn voraus. Denn um arbeiten zu können, bedarf man vor allen Dingen des Essens und des Trinkens. (Man kann daher auch diejenige Arbeit, mittelst welcher man die zum Lebensunterhalte nothwendigen Nahrungsmittel erwirbt, die ursprüngliche Arbeit nennen.) Es hat dieser Arbeitslohn, wie die Arbeit selbst, einen unbedingten, einen absoluten Werth. (§. 49.) — Der ursprüngliche Arbeitslohn besteht allein in den zum Lebensunterhalte des Arbeiters nothwendigen Nahrungsmitteln. Zwar kann der Arbeiter, um sein Leben zu fristen, noch anderer Brauchlichkeiten bedürfen, z. B. einer Bekleidung, eines Obdachs; und er bedarf gewöhnlich zu seinem Lebensunterhalte

noch anderer Brauchlichkeiten. Aber zur Erwerbung dieser Brauchlichkeiten wird doch schon vorausgesetzt, daß der Arbeiter mit den nothwendigen Nahrungsmitteln versehen war. Diese Brauchlichkeiten sind überdies dem Arbeiter nicht schlechthin oder doch nicht überall unentbehrlich.

62. Der ursprüngliche Arbeitslohn hat sein Mafs; durch das Bedürfnis des Arbeiters, durch das Quantum von Nahrungsmitteln, deren der Mensch seiner Naturbeschaffenheit nach zu seinem Lebensunterhalte bedarf, ist bestimmt, wie viel jener Arbeitslohn betragen muß. — Zwar ist das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes nicht unter einer jeden Voraussetzung dasselbe; ja es läßt sich überhaupt nicht mit mathematischer Schärfe bestimmen. Es richtet sich vielmehr 1) nach der körperlichen Beschaffenheit, (nach der Constitution) des Arbeiters. Der Eine bedarf eines gröfseren, ein Anderer eines kleineren Quantum von Nahrungsmitteln, um seine Arbeitskraft zu unterhalten und herzustellen; auch das Alter macht einen Unterschied. 2) Das Bedürfnis des Arbeiters ist sogar in einem gewissen Grade eine Sache der Meinung. Ein Engländer braucht zu seinem Lebensunterhalte mehr, als z. B. ein Spanier oder ein Russe, weil er das, was zu des Lebens Nahrung und Nothdurft gehört, nach einem andern Mafsstabe, als dieser, beurtheilt. (Selbst zwischen dem Engländer und dem Irländer tritt in dieser Beziehung ein Unterschied ein.) Jenes Mafs hängt 3) von der Beschaffenheit der Arbeit ab, welche verrichtet wird. Das Quantum von Nahrungsmitteln, dessen der Arbeiter bedarf, steht allemal mit der Quantität der von ihm zu verrichtenden Arbeit in einem gewissen Verhältnisse; so wie umgekehrt der Werth der Arbeit durch die Nahrung des Arbeiters bedingt ist. Die Nahrung eines Hindu's

ist gering, (sie besteht in Reis,) weil seine Arbeit vergleichungsweise gering ist; und seine Arbeit hat nur einen geringen Werth, weil seine Nahrung nur spärlich ist. Das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes richtet sich 4) nach den Umständen der Zeit und des Orts, unter welchen die Arbeit verrichtet wird. So scheinen z. B. die Südländer mit einem geringeren Quantum von Nahrungsmitteln ausreichen zu können, als die Nordländer. Die Wärme ist auch ein Mittel zur Erhaltung des Lebens. (Damit steht vielleicht die grofse Menge Menschen, welche einst Griechenland, Sicilien und Großgriechenland nährten, in Zusammenhang; vielleicht auch das schnelle Gedeihen der griechischen Colonien.) Endlich 5) hat die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, welche der Arbeiter verbraucht, auf das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes einen entscheidenden Einflufs. Sogar über die Art, wie dieser Mafsstab in bestimmten Nahrungsmitteln auszudrücken und so auf die Erfahrung anwendbar zu machen ist, entscheidet die Beschaffenheit und die Verschiedenheit der Nahrung. Am einfachsten ist die Aufgabe, wenn und wo die Menschen, (der seltenere Fall!) nur von einem einzigen Nahrungsmittel, z. B. nur von Reis, leben. Ist ihre Nahrung zusammengesetzter, so kann zur Vereinfachung der Aufgabe das Hauptnahrungsmittel benutzt werden.³¹⁾ —

31) Auch lassen verschiedene Nahrungsmittel eine Vergleichung in Beziehung auf den in ihnen enthaltenen Nahrungstoff zu; z. B. die Hülsenfrüchte. Siehe Prestinari's Handbuch der Cameralchemie, II. Thle. Heidelberg 1828. 8. S. 148. — Von dem Zusammenhange der vorliegenden Lehre mit der von dem Preise der Nahrungsmittel wird weiter unten die Rede seyn. (Denn der Satz, dafs der ursprüngliche Arbeitslohn — in dem zum Unterhalte des Arbeiters erforderlichen Quanto von Nahrungsmitteln — sein Mafs habe, ist wesentlich verschieden

Wenn aber auch, aus allen diesen Gründen, das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes bald gröfser, bald geringer, bald so, bald anders auszudrücken ist: so ist es doch unter den dabei zu berücksichtigenden Voraussetzungen, unter Voraussetzungen, die eine Vergleichung zulassen, ein bestimmtes Mafs. (Vgl. §. 49.) Ueberhaupt darf man nie vergessen, dafs die Wirthschaftslehre eine Erfahrungswissenschaft sey, und dafs man daher von ihren Grundsätzen nur eine solche Bestimmtheit fordern könne, welche zur Anwendbarkeit der Grundsätze auf die Erfahrung hinreicht.

63. Der ursprüngliche Arbeitslohn *kann* einen Ueberschufs geben, und *er giebt* fast immer und überall einen Ueberschufs. Es kann z. B. ein Arbeiter in drei Monaten so viel Nahrungsmittel gewinnen oder produciren, als er in einem Jahre braucht, oder, was dasselbe ist, in einem Jahre so viel, als vier Menschen, den Arbeiter mitgerechnet, während eines Jahres brauchen. Und die Erfahrung lehrt, dafs diese oder ähnliche Fälle nicht blos in das Reich der Möglichkeiten gehören. — Bedingt durch die Art der ursprünglichen Arbeit, durch die Mitarbeit der Natur, und durch zufällige Umstände, z. B. durch die Beschaffenheit der Witterung, ist dieser Ueberschufs bald sicherer, bald unsicherer, bald gröfser, bald geringer. Den grössten und im Durchschnitte zugleich den sichersten Ueberschufs an Nahrungsmitteln gewährt der Ackerbau. Auch das macht einen Unterschied, ob und wie lange die Nahrungsmittel aufbewahrt werden können, ohne dafs sie verderben. Darum hat der

von dem Satze, dafs der Preis (der Tauschpreis) der Nahrungsmittel zum Mafsstabe für den Preis anderer Brauchlichkeiten benutzt werden könne.)

Mensch seinen ganzen Scharfsinn aufgeboten, die verschiedenen Arten der Nahrungsmittel, die eine auf diese, die andere auf eine andere Weise, gegen die zerstörenden Kräfte der Natur zu sichern. Bemerkenswerth ist, daß die Früchte, welche durch ihren Mehlgehalt nährend sind, am längsten, und doch nicht ohne bedeutenden Verlust, aufbewahrt werden können.

64. Von dem Ueberschusse an Nahrungsmitteln, welchen die (ursprüngliche) Arbeit gewährt, hängt die Möglichkeit einer jeden andern Arbeit, also die Möglichkeit eines jeden andern Erwerbes, ab. Denn, um irgend eine andere Arbeit zu verrichten, muß man sich zuvor die Nahrungsmittel verschafft haben, welche man während der neuen Arbeit verzehrt. In einem gewissen Sinne verdankt daher der Mensch alle seine Reichthümer der Natur. Müßten die Menschen, (um mich eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen,) aus der Hand in den Mund leben, so würden sie ewig arm seyn und bleiben. — Uebrigens ist hier jener Ueberschuß nach der Reihenfolge der Gegenstände, nur in seiner Beziehung auf die Möglichkeit anderer Erwerbsarbeiten in Betrachtung gezogen worden. Aber auch die Möglichkeit, irgend eine unproductive Arbeit zu verrichten, auch das Mehr oder Weniger dieser Arbeiten, auch die Vertheilung der Arbeiten, — und mithin der gesamte Bau der Staaten und der bürgerlichen Gesellschaften, — hängt von derselben Bedingung ab.

65. Die ursprüngliche Arbeit und die verschiedenen Arten dieser Arbeit geben, wenn überhaupt, bald einen größeren, bald einen geringeren Ueberschuß. (§. 63.) Dieser Ueberschuß hat seinen Mafstab in dem Mafse des ursprüng-

lichen Arbeitslohnes. (§. 62.) Er ist in *dem* Verhältnisse gröfser, in welchem die Zeit, für die der Lohn der ursprünglichen Arbeit — die erworbene Nahrung — zum Unterhalte des Arbeiters (oder Anderer) hinreicht, von längerer Dauer ist, als die Zeit der Arbeit, als die Zeit, welche zum Erwerbe der Nahrungsmittel erforderlich war. Wer z. B. in drei Monaten Nahrungsmittel für ein Jahr erworben hat, dessen Arbeit ist vierfach gelohnt worden. Hat ein Anderer dasselbe Quantum von Nahrungsmitteln erst in sechs Monaten erworben und erwerben können, so war der Arbeitslohn nur das Doppelte. Die Preise der in dem ersteren Falle erworbenen Nahrungsmittel verhalten sich zu den Preisen der in dem letzteren Falle erworbenen wie 1 : 2. (Es verhalten sich also die Preise, die ursprünglichen, der Nahrungsmittel überhaupt, zu einander, wie die Arbeiten, mittelst welcher sie erworben, wie die Zeiten, in welchen diese Arbeiten verrichtet worden sind, und wie der Lohn der einen zu dem Lohne der andern Arbeit. Vgl. §. 50.)

66. An demselben Mafsstabe kann man auch die Preise, die ursprünglichen, anderer Brauchlichkeiten messen. — Der Aufwand, welchen die Erwerbung irgend einer andern Brauchlichkeit kostet, ist gleich dem Quanto von Lebensmitteln, welches der Arbeiter, während er die Brauchlichkeit erwirbt, verbrauchen mufs. Wenn z. B. der Mensch von den Nahrungsmitteln, die er mit einer Arbeit von zehn Tagen erworben hat, hundert Tage lang leben konnte, so ist der ursprüngliche Preis einer Brauchlichkeit, welche ihm zehn Tage Arbeit gekostet hat, ein Zehnthheil des ursprünglichen Arbeitslohnes oder ein Neunthheil des Ueberschusses, den der ursprüngliche Arbeitslohn über sein Mafs

gegeben hat. (Ganz zu demselben Resultate gelangt man, wenn man voraussetzt, daß der Arbeiter, welcher jenes Quantum von Nahrungsmitteln erworben hat, die Brauchlichkeit durch einen Andern für Lohn produciren liefs.) Er konnte während der zehn Tage, welche ihm die Production der andern Brauchlichkeit gekostet hat, von den bereits erworbenen Nahrungsmitteln in Müßiggang leben. Indem er gleichwohl während dieser Zeit eine andere Brauchlichkeit producirt hat, hat er einen verhältnißmäßigen Aufwand von Nahrungsmitteln gemacht, und ist er diesen Aufwand zu machen genöthiget gewesen. Angenommen, daß er wegen dieser neuen Production, ungeachtet sie ihm nur zehn Tage Arbeit kostete, dennoch ein größeres Quantum von Nahrungsmitteln aufzuwenden gehabt hat, z. B. weil die neue Production einen besonders großen Aufwand von Kraft erforderte, — auch dann ist und bleibt der Maßstab derselbe. Desto eher wird die ursprüngliche Arbeit zu wiederholen seyn.

67. Aber — kann nicht gleichwohl die neue Arbeit, zu welcher der Ueberschuß an Nahrungsmitteln verwendet wird, mehr als diesen Aufwand lohnen? und wenn und in welchem Verhältnisse lohnt sie mehr, als diesen Aufwand? mit andern Worten, wenn und in wie fern gewährt auch der abgeleitete Arbeitslohn einen Ueberschuß? und läßt sich dieser Ueberschuß an dem Maße des ursprünglichen Arbeitslohnes messen? — (So kann man vielleicht die Streitfrage, von deren Entscheidung das Urtheil über das physiokratische System abhängt, am bestimtesten ausdrücken. Die Physiokraten läugneten keinesweges, daß die Fabrication die Erzeugnisse des Bodens in neue Brauchlichkeiten verwandle, oder

dafs bei der Fabrication der Arbeitslohn seinem *quantitativen* Gebrauchswerthe nach den wegen dieses Lohnes zu machenden Aufwand übersteige. Sie behaupteten nur, dafs durch die Fabrication nicht die Masse der Brauchlichkeiten vermehrt werde, oder dafs bei der Fabrication der Arbeitslohn nicht seinem *quantitativen* Gebrauchswerthe nach gröfser, als der Aufwand sey.)

68. Auch der abgeleitete Arbeitslohn *kann* einen Ueberschufs geben; und er *giebt* einen Ueberschufs, wenn durch die Arbeit ein Kapital entsteht; (vgl. das folgende Hauptstück;) wenn, mit andern Worten, das, was durch die Arbeit erworben wird, einen gröfseren *quantitativen* Gebrauchswerth hat, als das Quantum von Lebensmitteln, dessen der Arbeiter während der Arbeit benöthiget ist. Dieser Fall aber tritt dann ein, wenn der abgeleitete Arbeitslohn entweder in Brauchlichkeiten, die nicht durch den Gebrauch consumirt werden, besteht, oder in Brauchlichkeiten, welche, ob sie wohl durch den Gebrauch consumirt werden, dennoch auf längere Zeit, als auf die Zeit der Arbeit, zum Verbrauche des Arbeiters hinreichen. Denn, da einerseits Nahrungsmittel ihrem Wesen nach durch den Gebrauch consumirt werden, und da andererseits das Quantum von Nahrungsmitteln, das der Arbeiter während der Arbeit verbraucht, ein (durch das Bedürfnifs des Arbeiters) bestimmtes Quantum ist: so giebt die Arbeit, unter der einen und unter der andern von jenen Voraussetzungen, einen Ueberschufs, einen Ueberschufs über das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes. (§. 62.) Angenommen, dafs der Arbeiter die Brauchlichkeit, die er mit seinem Ueberschusse an Nahrungsmitteln producirt, zugleich mit diesem Ueberschusse und in derselben

Zeit verzehrt: so liegt am Tage, daß er nach Ablauf dieser Zeit gerade so viel besitzt, als er, wenn er die Nahrungsmittel müßig verzehrt hätte, besessen haben würde, d. i. nichts.

69. Das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes (§. 62.) ist auch für den Ueberschuß des abgeleiteten Arbeitslohnes der Mafsstab. Die Brauchlichkeiten, die mittelst einer den ursprünglichen Arbeitslohn schon voraussetzenden Arbeit erworben werden, haben — sowohl eine jede für sich, als mit einander verglichen — in dem Verhältnisse einen geringeren oder einen größeren Preis, in welchem ihr quantitativer Gebrauchswerth das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes übersteigt, d. i. in welchem die Zeitdauer ihrer Brauchbarkeit zu dem Quanto von Nahrungsmitteln steht, das der Arbeiter während der Arbeit verzehrt hat, dieses Quantum in Zeit (in Stunden, Tagen u. s. w.) ausgedrückt. Wer z. B. den ursprünglichen Arbeitslohn eines Tages — oder, was dasselbe ist, wer die Arbeit eines Tages — zur Fertigung eines Anzuges verwendet hat, welcher 90 Tage lang brauchbar bleibt, dem hat die Arbeit neunzigfältig gelohnt, der hat in einem Tage für neunzig Tage gearbeitet. — Es verhalten sich also die ursprünglichen Preise aller Brauchlichkeiten zu einander (§. 65.) wie die Arbeiten, mittelst welchen sie erworben, und wie die Zeiten, in welchen diese Arbeiten verrichtet worden sind. Es ist dem Resultate nach dasselbe, ob man den Aufwand an Arbeit, oder ob man den Aufwand an Nahrungsmitteln, (diesen nach dem Mafse des ursprünglichen Arbeitslohnes berechnet,) zum Mafsstabe des ursprünglichen Preises der Brauchlichkeiten wählt. (Vgl. §. 50.) Dagegen stehen der quantitative Gebrauchswerth der Brauchlichkeiten oder die Quantität des Arbeitslohnes und der Preis der Brauchlich-

keiten zu einander in umgekehrtem Verhältnisse; mit andern Worten, je mehr eine Arbeit lohnt, desto geringer ist der Preis ihres Products. Freilich lassen sich alle diese Verhältnisse im Einzelnen (*in hypothesi*) nicht mit mathematischer Schärfe bestimmen. Aber nicht allen Wissenschaften ist der höchste Grad der Gewissheit erreichbar.

70. Aus dem, was in dem Obigen (§. 61—69.) gesagt worden ist, folgt: Nicht bloß die ursprüngliche Arbeit, (§. 61.) also z. B. nicht bloß der Fruchtbau, ist eine productive, eine die Masse der Brauchlichkeiten vermehrende Arbeit; auch, einer jeden andern Arbeit kommt, unter den im §. 68. angegebenen Bedingungen, dieselbe Eigenschaft zu. Es bezahlt also z. B. die Arbeit des Schlossers oder die des Schreiners nicht bloß die Nahrungsmittel, deren der Arbeiter zu seinem Unterhalte während der Arbeit bedurfte. Die Nahrungsmittel sind verzehrt; aber das Product der Arbeit dauert fort. Auch wenn man von dem Producte den Stoff abzieht, bleibt den Arbeitern noch ein Ueberschuß, noch ein Gewinn. Ihre Arbeit haftet eben so, wie die der Producenten, an einer nicht verbrauchbaren Sache. — (Das also dürfte der Grundirrthum des physiokratischen Systemes seyn, daß dieses System die quantitative Verschiedenheit des Gebrauchswerthes der Sachen unbeachtet liefs.)

71. Man kann noch weiter gehn! Wenn auch keine Nation *ohne* Ackerbau³²⁾ reich werden kann: so kann doch, (abgesehn von den Folgen des Tauschverkehrs,) keine *durch* Ackerbau reich werden. Reichthum besteht

32) Ich nenne nur den Acker- oder Fruchtbau; weil diese Art der ursprünglichen Arbeit die ergiebigste ist.

in dem Besitze bleibender, mehr oder weniger dauerhafter Brauchlichkeiten. Schon in der geschichtlichen Urzeit lebten die Deutschen vom Ackerbaue. Aber zu Wohlstand, zu Reichthümern gelangten sie erst dann, als, nach Entstehung der Städte, die Fabrication an Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit mehr und mehr zunahm. Mehrere Provinzen des russischen Reichs sind sehr reiche Fruchtländer. Aber könnte ihr Reichthum mit England's Reichthume verglichen werden?

72. Wenn von dem objectiven Erwerbe die Frage ist, so ist allerdings eine Arbeit productiver als die andere; dieselbe Arbeit bald mehr bald weniger productiv. Man kann z. B. allerdings (mit Adam Smith) behaupten, daß der Ackerbau eine vorzugsweise productive Arbeit sey. Ihm gebührt dieser Ruhm in Beziehung auf die übrigen Arten der ursprünglichen Arbeiten; weil er ergiebiger ist, als diese. Er gebührt ihm auch in Beziehung auf alle andere Arbeiten; weil von dem Ueberschusse, den der Ackerbau giebt, die Möglichkeit, andere Arbeiten zu verrichten, abhängt. Unter den verschiedenen Arten der Fabrication gebührt denen der Vorzug, welche die dauerhafteren Kunsterzeugnisse liefern. Wessen Reichthum in Putzsachen oder in andern vergänglichen Brauchlichkeiten besteht, der ist mehr in der Einbildung als wirklich reich. Der Reichthum eines Landes, der in Kunststraßen, in Kanälen, in Schiffswerften, in Gebäuden, in Kapitalien, durch welche der Boden zum Behufe der Landwirthschaft bleibend verbessert worden ist, besteht, beruht vorzugsweise auf einer sicheren Grundlage.

VIERTER ABSCHNITT.

Was steigert den Arbeitsfleiß des Menschen und den einer Nation?

73. Die Ursachen, welche den Arbeitsfleiß der Menschen steigern, deuten zugleich die Mittel an, welche man anzuwenden hat, um den Arbeitsfleiß, z. B. den einer Nation, zu beleben. (Eben so lassen sich aus diesen Ursachen leicht die Hemmnisse des Arbeitsfleißes ableiten.) — Wo diese Ursachen in Wirksamkeit sind, oder wo diese Mittel mit Erfolg angewendet werden, vermindert sich zwar nicht nothwendig der ursprüngliche Preis der Brauchlichkeiten; ³³⁾ allemal aber wird da die Masse der Brauchlichkeiten, also der Wohlstand, zunehmen.

74. Der Arbeitsfleiß der Menschen ist *erstens* durch die Meinungen bedingt, welche die Menschen, sey es von dem Erwerbe überhaupt oder von einer gewissen Art des Erwerbes, hegen; also, bei einer Nation durch die Gunst oder Ungunst, in welcher, sey es der Erwerb überhaupt oder eine gewisse Art desselben, in der öffentlichen Meinung steht. — Auch in dieser Beziehung ist der Glaube, ist die Staatsverfassung einer Nation von entscheidendem Einflusse auf den Nationalwohlstand; so wie umgekehrt das Urtheil der öffentlichen Meinung über den Werth des Arbeitsfleißes und seiner verschiedenen Richtungen bald auf die Religion, bald auf die Staatsverfassung der Nation fast unausbleiblich zurückwirkt.

33) Zufällig kann die Steigerung des Arbeitsfleißes auch zur Verminderung des Kostenpreises der Brauchlichkeiten beitragen. Wer fleißig arbeitet, entdeckt z. B. manche Vortheile, deren er sich, um an der Arbeit zu ersparen, bedienen kann. — Dafs die in Frage stehenden Ursachen und Mittel den Tauschpreis herabsetzen, braucht kaum bemerkt zu werden.

Nach den ältesten Religionsurkunden der Hindus bilden die Kaufleute, die Ackerleute und die Hirten die dritte der vier bevorrechteten Kasten; die Handwerksleute sind unter keiner von diesen Kasten begriffen. Vielleicht, daß zu der Zeit, als bei den Hindus die Kastenverfassung entstand, die Fabrication noch nicht ein besonderer Beruf war. Aber durch die Kastenverfassung wurde nun die Entstehung oder das Emporsteigen eines solchen Standes auf die Dauer verhindert. In der katholischen Kirche hat ein jedes Gewerbe seinen Schutzheiligen, wenn auch derselben Kirche der Vorwurf gemacht worden ist, daß sie durch den Werth, den sie auf gottesdienstliche Feierlichkeiten legt, die Achtung für das Arbeiten und Schaffen vermindere. In China wird jährlich ein Fest gefeiert, an welchem der Kaiser, damit er die Würde des Berufs eines Landmannes beurkunde, den Pflug führt. Die altgriechischen Freistaaten hielten nur die Beschäftigung mit dem Ackerbaue, und nicht die mit einem Handwerke, für vereinbar mit der Eigenschaft eines Gemeindegürgers.³⁴⁾ Aehnliche Ansichten herrschten bei den Römern, wenigstens in den Zeiten des Freistaates.³⁵⁾ Auch in den Staaten deutschen Ursprungs blickte einst der Landadel auf die Handwerker und Krämer der Städte stolz müthig herab.³⁶⁾ Doch gelang es endlich dem Bürgerstande,

34) Siehe z. B. *Xenoph. Oecon. c. 7. 9. Arist. Polit. VI. 2.*

d 35) Die *tribus rusticae* hatten den Vorrang vor den *urbanis*. Siehe auch *Cic. de offic. I. 42.*

36) Diese Beispiele des Vorranges des Ackerbaues vor den andern Erwerbsarten könnten leicht mit andern vermehrt werden. (Siehe von dem altpersischen Reiche: *Xenoph.* in der ang. Schr. c. 8.) Sollten diese Thatfachen nicht zugleich darauf hindeuten, daß auch in wirthschaftlicher Hinsicht dem Ackerbaue derselbe Vorrang gebühre?

besonders durch den Kriegsmuth, den er, deutschen Blutes, bethätigte, sich und seinen Gewerben Ehre und Ansehn zu verschaffen; ³⁷⁾ wohl eine Hauptursache des Aufschwunges, welchen in Europa die städtischen Gewerbe nach und nach genommen haben. ³⁸⁾ Und, wenn in unsern Tagen die werbenden Stände der bürgerlichen Gesellschaft in mehreren europäischen Staaten zu einem der Vorzeit unbekannten politischen Einflusse gelangt sind, so darf man erwarten, daß dieser Einfluß auf den Arbeitsfleiß jener Stände, aus welchem er hervorgegangen ist, belebend zurückwirken werde.

75. Eben so hängt der Arbeitsfleiß der Menschen *zweitens* von ihrem Charakter ab. Es giebt Tugenden, welche man wirthschaftliche Tugenden nennen könnte; als da sind Unverdrossenheit, Unternehmungsgeist, Beständigkeit, Sparsamkeit. — Wenn z. B. seit der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und seit der Entdeckung Amerika's der Wohlstand der europäischen Nationen in einem fast stetigen Steigen gewesen ist: so dürfte eine Hauptursache dieser Erscheinung in dem Einflusse zu suchen seyn, welchen jene Begebenheiten auf den Unternehmungsgeist der Europäer hatten. Der jetzt so lebhafteste Handel mit Staatspapieren, das unaufhörliche Schwanken ihres Werthes hat wenigstens den Vortheil, daß so der Geist des Speculirens überhaupt aufgeregt wird. Vergleicht man die Nationen des

37) Eine treffliche Abhandlung über die Ehrbegriffe des Bürgerstandes findet man in Möser's patriotischen Phantasien.

38) Auch in Rußland hat man das Aufblühen der städtischen Gewerbe durch Ehrenvorrechte zu befördern gesucht. In Polen und in Ungarn wurde die Verfassung der deutschen Städte zum Muster genommen.

heutigen Europa in Beziehung auf ihren größeren oder geringeren Wohlstand mit einander, so tritt überall die Verschiedenheit der Nationalcharaktere als eine Hauptursache jener Verschiedenheit hervor. So scheint z. B. den Briten die Anlegung neuer Colonien vorzugsweise zu gelingen. Sie verbinden Unternehmungsgeist mit Ausdauer.

76. Der Arbeitsfleiß der Menschen ist *drittens* durch den Rechtsschutz bedingt, welchen der Staat dem Erwerbe und dem Erworbenen gewährt. Der wird nicht arbeiten oder doch nur spärlich und nur nothgedrungen arbeiten, der nicht weiß, ob er, was er gesäet hat, ärndten, und ob er sich des Geärndteten erfreuen kann.³⁹⁾ — Daher hat eine jede Staatsverfassung auch ihren wirthschaftlichen Werth oder Unwerth. (Ein sehr ausführliches Thema!) Auf der niedrigsten Stufe steht auch in dieser Beziehung die Zwingherrschaft. Die Staatsverfassungen der Völker, welche sich zum Islam bekennen, neigen sich insgesamt zur Zwingherrschaft hin. Aber welches von diesen Völkern kann sich, wenigstens dermalen, eines blühenden Wohlstandes rühmen? — Daher hat der Wohlstand der europäischen Völker ohugefähr in dem Verhältnisse zugenommen, in welchem ihr Rechtszustand gewonnen hat. — Auch darum ist der Krieg eine so mißliche Speculation, weil er leicht alles Sondereigenthum unsicher machen kann; und diese Unsicherheit verleitet dann wieder

39) Man könnte einwenden: Die Juden waren während des Mittelalters den schreiendsten Bedrückungen und Verfolgungen ausgesetzt; und dennoch waren ihre Reichthümer groß. Aber — waren sie, im Ganzen betrachtet, wirklich reich? oder hielt man sie nur für reich, weil der Geldhandel fast ausschließlich in ihren Händen war? — Auch in andern Hinsichten ist dieses wundersame Volk ein schweres, noch nicht völlig gelöstes Problem.

zu dem Entschlusse, alles, was nur immer verzehrbar ist, selbst zu verzehren, damit weder Freund noch Feind finde, was er nehmen könne.

77. Der Arbeitsfleiß der Menschen steht endlich *viertens* mit der Sicherheit in Zusammenhang, mit welcher sie hoffen können, daß ihre Arbeit, zu Folge der Beschaffenheit des Erwerbes, auf welche sie gerichtet ist, lohnen werde. — Doch scheint den Menschen weder das Aeusserste in der Sicherheit, noch das Aeusserste in der Unsicherheit des Erfolges zu frommen. — Nicht Jenes: — Darum sind die Völker, die in den von der Natur besonders begünstigten Ländern leben, nicht selten gerade die trägsten. — Nicht Dieses: — Daher z. B. die nachtheiligen Folgen, welche eine plötzliche Veränderung, die mit dem Tauschwerthe des Geldes vorgeht, oder ein Papiergeld, das sich von dem Metallgelde losreißt, für den Arbeitsfleiß zu haben pflegt.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Wie kann die Productivkraft der Arbeit gesteigert werden?

78. Wenn Arbeit der ursprüngliche Preis aller Brauchlichkeiten ist, so muß alles das, was die Productivkraft der Arbeit steigert, — d. i. alles das, was da macht, daß dasselbe Product mit weniger Arbeit, oder daß mit derselben Arbeit ein vollkommneres Product erzielt werden kann, — den Preis der Brauchlichkeiten herabsetzen, die Brauchlichkeiten wohlfeiler machen. So unterscheiden sich die Fälle, von welchen in dem vorliegenden Abschnitte die Rede ist, von denen des unmittelbar vorhergehenden Ab-

schnitts. — Der Zweck aber, die Productivkraft der Arbeit zu steigern, kann auf eine doppelte Weise erreicht werden; entweder durch die Art, wie die Arbeit verrichtet wird, oder indem der Mensch mit seiner Arbeit die Mitarbeit anderer Kräfte verbindet.

I. Der Mensch kann die Productivkraft seiner Arbeit durch die Art steigern, wie er die Arbeit verrichtet.

79. Die Wissenschaften, welche der besondere oder angewandte Theil der Privatwirthschaftslehre (§. 8.) unter sich begreift, enthalten unter anderem, eine jede in ihrem Gebiete, die Regeln, welche bei den verschiedenen möglichen Erwerbsarten zu befolgen sind, damit bei einem jeden einzelnen Gewerbe die Productivkraft der Arbeit möglichst gesteigert werde. — Jedoch es giebt eine Regel dieser Gattung, welche auf eine jede Erwerbsart, auf eine jede Art der Arbeit, (wenn auch nicht auf alle in gleichem Grade,) anwendbar ist; und diese ist, wie man sie zu bezeichnen pflegt, die Regel der Vertheilung der Arbeiten, — die Regel, daß nicht nur die Arbeiten, welche ihrem Zwecke nach oder in Beziehung auf die zu producirenden Brauchlichkeiten verschiedene Arten der Arbeit sind, von mehreren und verschiedenen Händen verrichtet werden sollen; sondern daß auch eine jede einzelne Art der Arbeit, wenn und in wie fern sie eine Theilung in mehrere Operationen zuläßt, von mehreren und verschiedenen Arbeitern zu verrichten sey.

80. Ueber die Bedingungen, unter welchen dieser Regel Genüge geleistet werden kann,⁴⁰⁾ über die

40) Es wird z. B. ein mehr oder weniger bedeutendes Kapital und ein ausgebreiteter Markt erfordert.

Grenzen, welche der Anwendbarkeit dieser Regel nach der Verschiedenheit der Gewerbe gesetzt sind,⁴¹⁾ über die Vortheile, welche mit der Anwendung dieser Regel wesentlich verbunden sind oder zufällig verbunden seyn können,⁴²⁾ findet man in allen den Werken, welche das Ganze der Staatswirthschaftslehre umfassen, hinlängliche Auskunft.⁴³⁾ Auch der Gefahr, daß die Anwendung dieser Regel die Arbeiter, als Menschen, einseitig zu machen drohe, ist nicht vergessen worden. Mit einer einseitigen mechanischen Bildung ist dennoch, wie das Beispiel so vieler Fabrikarbeiter lehrt, allgemeine Geistesbildung recht wohl vereinbar. Ja, vielleicht bedarf es gerade der Vertheilung der Arbeiten, damit sich das geistige Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit entfalte. Vielleicht verdankt die europäische Cultur ihren Reichthum gerade der Vertheilung der Arbeiten.

81. Der letzte oder oberste Grund, auf welchem die Vertheilung der Arbeiten ruht, ist die Verschiedenheit der Menschen nach ihren Anlagen und Neigungen, die Naturbeschaffenheit der Menschen, als endlicher, bald mehr oder weniger, und bald in dieser, bald in einer andern Hinsicht, beschränkter Wesen, und die Folge dieser Ungleichheit der Menschen, das Bedürfnis einer Ordnung der menschlichen Gesellschaft, welche das Interesse des Ganzen mit dem der Einzelnen auf das

41) Bei dem Landbaue ist die Vertheilung der Arbeiten am wenigsten ausführbar.

42) Die Vertheilung der Arbeiten hat nicht selten zur Entdeckung neuer Vortheile oder zu Erfindungen Veranlassung gegeben.

43) Zuerst hat A. Smith diese Regel bestimmter herausgehoben und sie ausführlicher erläutert. Siehe dessen Untersuchungen etc. I. Buch. Cap. 1 — 3.

vollkommenste in Uebereinstimmung setzt. — Zu Folge dieses ihres Grundes ist die Vertheilung der Arbeiten nicht etwa eine vereinzelt dastehende Regel. Sie gilt vielmehr nicht blos von den Arbeiten des objectiven Erwerbes, sondern von allen und jeden Arbeiten; auf demselben Grunde, wie diese Regel, beruht das Sondereigenthum; aus beiden, aus der Vertheilung der Arbeiten und aus dem Sondereigenthum, geht wieder die Nothwendigkeit des Tauschverkehrs hervor; auch der Grundsatz der Erwerbsfreiheit hat dieselbe Quelle, wie jene Regel. Mit einem Worte, es beruht die Regel auf einem Grunde, welchen man als den höchsten Grundsatz der Wirthschaftslehre betrachten kann. — Und, so wie die Menschen die verschiedenen Arten der Arbeit unter sich vertheilen sollen: so hat die Natur ihre Gaben, d. i. die Arbeiten und Vorarbeiten, die sie zum Besten der Menschen verrichtet hat, unter die verschiedenen Länder und Himmelsstriche der Erde verschieden vertheilt. Dieser Einklang zwischen der Menschenwelt und der äusseren Welt ist nicht weniger vollkommen, als der zwischen den Naturgesetzen, unter welchen die menschliche Gesellschaft in Beziehung auf ihr wirthschaftliches Interesse steht. In einem dieser Gesetze werden alle, wird eben so die Ordnung der Aussenwelt gestört.

II. Der Mensch kann die Productivkraft seiner Arbeit dadurch steigern, daß er die Arbeit der Natur mit der seinigen verbindet.

82. Alle Brauchlichkeiten sind in dem Sinne Erzeugnisse der Natur, daß der Mensch keine neuen Stoffe hervorbringen, sondern nur durch die physischen Kräfte, die er als ein Theil der Körperwelt hat, die Kräfte der Natur planmässig in Thätigkeit setzen,

oder die Naturkörper, ihrer Zusammensetzung, Mischung oder Gestalt nach, planmäfsig verändern kann. Wenn nun hier von den Kräften und Körpern der Natur die Rede ist, welche der Mensch als seine Mitarbeiter benutzen kann, so sind darunter nicht die Naturkräfte und Naturerzeugnisse überhaupt, sondern nur diejenigen zu verstehn, durch welche der Mensch die Macht, die er durch seinen Körper über die Natur auszuüben vermag, planmäfsig steigern kann. Mit andern Worten, es ist hier nicht von den äusseren Bedingungen der Möglichkeit der Production, sondern nur von den äusseren Hilfsmitteln die Rede, von welchen der Mensch, was seinen Antheil an der Production betrifft, Gebrauch machen kann.

83. Zu den Mitarbeitern des Menschen in diesem Sinne gehören 1) die Naturkräfte und Körper, welche der Mensch bei seinen Arbeiten als bewegende oder mechanische Kräfte benutzen kann, (die Thiere jedoch einstweilen ausgeschlossen;) z. B. also der Wind, das Wasser, Dämpfe. Einige von diesen Kräften walten schon ohne das Zuthun der Menschen in der Natur; andere hat der Mensch erst künstlich in Thätigkeit zu setzen.⁴⁴⁾ Fast alle leisten dem Menschen nur unter der Bedingung Beistand, dafs er sie durch gewisse Vorrichtungen zu seinem Vortheile zu arbeiten nöthigt. — Die der Zeit nach erste Veranlassung, von diesen Kräften Gebrauch zu machen, war vielleicht die Schifffahrt. Schon künstlicherer Vorrichtungen bedurfte es, und die Menschen mufsten schon bedeutende Fortschritte in der Mechanik ge-

44) Von der erstern Art sind das Wasser, der Wind. Jedoch kann der Mensch auch diese Kräfte zum Theil durch Kunst in Bewegung setzen; z. B. das Wasser durch Canäle und Wasserleitungen. — Von der letzteren Art sind Dämpfe.

macht haben, um auch Maschinen, z. B. Mühlen, durch Wind oder Wasser, in Bewegung zu setzen. Aber der Triumph des menschlichen Geistes war die Entdeckung des Beistandes, welchen künstlich entwickelte Dämpfe dem Menschen bei seinen Arbeiten leisten können — die Erfindung der Dampfmaschinen. Denn diese bewegende Kraft steht dem Menschen überall und zu einer jeden Zeit zu Gebote; durch sie kann eine jede Art von Maschinen in Bewegung gesetzt werden.⁴⁵⁾ Die Erfindung der Dampfmaschinen eröffnet eine Aussicht in die Zukunft, die man mehr anstaunen, als sich deutlich machen kann.

84. Zu den Mitarbeitern des Menschen gehören 2) die chemischen Kräfte der Natur; wenn es auch in den meisten Fällen schwer ist, diese ihre Eigenschaft von derjenigen zu unterscheiden, in welcher sie Bedingung der Möglichkeit der Production oder Bestandtheile der Producte sind. — Nicht selten steht diese Mitarbeit der Natur mit örtlichen Verhältnissen in Zusammenhang. So sind z. B. die chinesischen Seidenzeuge wegen ihrer glänzenden Farben berühmt. Die Hauptursache dieser ihrer Vorzüglichkeit ist die: Die Chinesen färben ihre Seidenzeuge nicht eher, als wenn der Wind *Pak Fung* weht, ein Wind, der eine auffallende Trockenheit, vielleicht auch noch gewisse besondere chemische Eigenschaften hat. Auch verpacken sie ihre Seidenwaaren, (und eben so den Thee,) nur bei vollkommen trockenem Wetter.⁴⁶⁾

45) Doch kommt es dabei allerdings auch auf das Feuerungsmaterial an. — Von einer andern Kraft, von dem Drucke der Atmosphäre auf einen luftleeren Raum, ist noch zu wenig Gebrauch gemacht worden, als daß hier dieser Kraft ausführlicher zu gedenken gewesen wäre.

46) Siehe *Travels in Kamtchatka and Siberia, with a Narrative of a Residence in China. By Pet. Dobell. Lond. 1830. II. Bde. 8.*

85. Zu den Mitarbeitern des Menschen gehören 3) die Thiere, welche sich der Mensch dienstbar gemacht hat; also das Zug- und Lastvieh, z. B. Pferde, Esel, Rindvieh, Llama's, Kameele, Elephanten; die Thiere, die zur Jagd gebraucht werden, z. B. Hunde, Falken; die Thiere, die der Mensch als Boten versendet, z. B. die Tauben. Zwar leisten diese Mitarbeiter ihre Dienste selten oder nie unentgeltlich; Hausthiere müssen gefüttert werden. Doch einige jener Thiere vergüten die Unterhaltungskosten noch auf andere Weise, als durch ihre Arbeit. Auf jeden Fall giebt es Arbeiten, welche der Mensch, (wenigstens für jetzo noch,) keinem andern seiner Mitarbeiter aufbürden kann, als den Thieren. Und gerade diese Arbeiten, (die Arbeiten des Zug- und Lastviehes,) sind sowohl für die Cultur, als für den Wohlstand der Menschen von solcher Wichtigkeit, daß man weder in der Vorzeit noch in der Gegenwart irgend eine Nation finden wird, welche, ohne Thiere zum Ziehen oder zum Tragen gezähmt zu haben, in der Cultur oder in den Gewerben bedeutende Fortschritte gemacht hätte.⁴⁷⁾ Auch in dieser Beziehung hat die Natur mit wundersamer Huld für den Menschen gesorgt. Das Pferd und das Rindvieh, bei weitem die vorzüglichsten Zug- und Lastthiere, können fast unter allen Himmelsstrichen ausdauern. Das Kameel, (das Schiff der Wüste,) scheint für die Gegenden, in welchen es heimisch ist, zum Gebrauche der Menschen besonders geschaffen zu seyn.⁴⁸⁾

47) Die Peruaner waren zur Zeit der Entdeckung Amerika's bei weitem das cultivirteste Volk dieses Welttheils. Sie allein hatten Lastthiere; sie hatten das Llama gezähmt.

48) Wenn man — auf einem Kupferstiche — die Beduinen und ihre Kameele und die hohen Dattelpalmen erblickt, so scheint alles zusammen und für einander geschaffen zu seyn.

III. Der Mensch kann die Productivkraft seiner Arbeit durch Werkzeuge und Maschinen steigern.

86. Die Kunsterzeugnisse, welche die Productivkraft der Menschenarbeit oder auch die der Thierarbeit verstärken, werden Werkzeuge, die, welche, durch irgend eine Kraft in Bewegung gesetzt, selbst Arbeit verrichten, werden Maschinen genannt. Diese Mitarbeiter des Menschen haben gewisse ihnen eigenthümliche Vorzüge. Selbst Kunsterzeugnisse, können sie von dem Menschen bis ins Unbestimmbare vervielfältigt und vervollkommenet, können sie fast bei einem jeden Gewerbe benutzt, können sie nach der Verschiedenheit der Arbeiten, bei welchen oder zu welchen man ihrer bedarf, nach Gefallen gestaltet oder umgeändert werden. Ohne sie kann der Mensch von der Mitarbeit der Natur entweder gar keinen oder einen nur höchst unvollkommenen Gebrauch machen; mit ihnen den mannigfaltigsten und vollkommensten. Uebrigens leisten dem Menschen Maschinen zwar den vorzüglicheren, Werkzeuge aber den unentbehrlicheren Beistand. Darum legen die Wilden einen so hohen Werth auf das Eisen, die Briten auf ihr Maschinenwesen.⁴⁹⁾ — Nur mit einer Unvollkommenheit sind die Maschinen behaftet; sie bedürfen einer Kraft, die sie in Bewegung setzt. Daher hat so viele Künstler der Gedanke verlockt, das *Perpetuum Mobile* zu erfinden. Dabei schwebte ihnen die Idee vor, die Maschinen in lebendige Körper zu verwandeln und ihnen am Ende eine jede Erwerbsarbeit aufzubürden.

87. Maschinen machen eben so, wie die übrigen

49) Siehe über die Wunder, welche die Spinnmaschinen in Großbritannien gewirkt haben, *Say Cours d'Econ. polit.* I. 407.

Mittel, durch welche Arbeit erspart wird, die Brauchlichkeiten wohlfeiler.⁵⁰⁾ Die Maschinenarbeit liefert sogar nicht selten vollkommnere Producte, als die Menschenarbeit. Dem aufmerksamen Beobachter kann und wird nicht entgehn, daß, z. B. in Deutschland, auch die ärmeren Klassen der bürgerlichen Gesellschaft jetzo besser gekleidet und in ihren Wohnungen besser eingerichtet sind, als vor etwa 30 oder 40 Jahren. Diese Verbesserung ihrer Lage verdanken sie hauptsächlich dem Umstande, daß jetzo weit mehr, als ehemals, bei der Fabrication von Maschinen Gebrauch gemacht wird. (Diese Veränderung, die mit ihrer ökonomischen Lage vorging, hob sie zugleich theils in ihrer eigenen Meinung, theils im geselligen Leben.)

88. Indem aber Maschinen Menschenarbeit ersparen, können und müssen sie nicht, wenn von ihnen immer mehr und mehr Gebrauch gemacht wird, — wenigstens da, wo Hab und Gut höchst ungleich vertheilt ist, also in den heutigen europäischen Staaten, — am Ende dahin führen, daß eine Anzahl Menschen der Mittel und Gelegenheiten beraubt wird, ihren Unterhalt zu erwerben? (Wenn auch diese schon oft und viel besprochene Frage⁵¹⁾ nicht in den

50) Dieses und das im Paragraph noch folgende gilt auch von Werkzeugen. Nur zur Abkürzung des Vortrages ist blos der Maschinen gedacht worden.

51) Besonders in England ist dieser Gegenstand lebhaft zur Sprache gekommen. Siehe z. B. *Observations on the Importance and Necessity of introducing Machinery into the Woollen Manufactory. By J. Anslie. London 1803. 8. M' Culloch: Principles of political Economy. P. 11. Sect. IV. N. W. Senior's three Lectures on Wages. London 1803. 8. — The results of Machinery. Printed under the superintendence of the society for promoting usefull Knowslde. Lond. 1834. 8. — De l'utilité des ma-*

vorliegenden Theil der Wissenschaft, sondern in die Nationalwirthschaftslehre gehört, so sey es mir doch erlaubt, schon hier derselben zu gedenken.) Diese Frage, oder dieser dem Maschinenwesen entgegenstehende Zweifel,⁵²⁾ dürfte so zu beantworten seyn: Menschenarbeit durch Maschinenarbeit zu ersparen, ist für das wirthschaftliche Interesse der menschlichen Gesellschaft und für das einer jeden einzelnen Nation an sich vortheilhaft. (§. 87.) Ja, die Vortheile des Maschinenwesens erstrecken sich noch viel weiter. Angenommen, daß der Mensch alle Erwerbsarbeiten durch Maschinen und Thiere verrichten lassen könnte, so würde er im Stande seyn, seine geistigen Bedürfnisse desto vollkommener zu befriedigen, seine gesellschaftlichen Verhältnisse desto vollkommener zu ordnen, dem Staatsdienste und der Vertheidigung des Landes desto mehr sich zu widmen.⁵³⁾ Aber, betrachtet man das Maschinenwesen in Beziehung auf die Möglichkeit des subjectiven Erwerbes, so kann es allerdings bedingungsweise, d. i. unter gewissen Umständen und Verhältnissen, die nachtheiligen Folgen haben, welche ihm oben zugeschrieben wurden. Wenn

chines, de leurs inconveniens et des moyens d'y remédier. Par le Bar. de Morogues. Paris 1832. 8.

52) Allerdings steht dieser Zweifel auch der Benutzung der Naturkräfte und dem Gebrauche der Werkzeuge zur Steigerung der Productivkraft der Menschenarbeit entgegen. Man könnte also sagen: *Qui nimium probat, nil probat.* Aber er trifft denn doch die Maschinen vorzugsweise. Siehe §. 85.

53) Was nöthigte oder veranlafte die Griechen der Vorzeit und so viele andere Völker, die Erwerbsarbeiten grosten theils durch Slaven verrichten zu lassen? Was setzte Großbritannien in den Stand, den langen Kampf gegen die französische Republik und gegen das französische Kaiserreich mit Erfolg zu bestehen?

nämlich ein Theil der Nation nur von seiner Hände Arbeit lebt, so kann allerdings der Fall eintreten, daß durch Maschinenarbeit so viele Menschenarbeit erspart wird, daß eine Anzahl Arbeiter nicht weiter im Stande ist, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Alsdann sind nur zwei Auswege, der eine oder der andere, übrig. Entweder müssen die müßigen Arbeiter von dem begüterten Theile der Nation unterhalten werden; sey es, daß den Reichen eine Armensteuer auferlegt wird, oder daß der Staat die Steuern erhöht, um mit dem Ueberschusse unproductive Arbeit bezahlen zu können.⁵⁴⁾ Oder es muß am Ende, in der Güte oder durch Gewalt, zu einer *lex agraria* kommen. Fast scheint es, daß England, ungeachtet es für das Auswandern besondere Gelegenheit darbietet, in der hier beschriebenen Lage sey. Zwar leugnen mehrere englische Schriftsteller, z. B. *M' Culloch*, daß die Maschinenarbeit mit diesen Folgen und Gefahren drohe. Sie behaupten, daß, da die Zahl der Erwerbszweige unbestimmbar groß sey, wenn in einem Gewerbe durch die Erfindung neuer Maschinen etc. Menschenarbeit frei werde, die freigeWORDENE Arbeit auf ein anderes Gewerbe verwendet werden könne. Sie führen ferner an, daß sich die Zahl der Arbeiter nicht in dem Verhältnisse vermindere, in welchem Arbeit durch Maschinen erspart werde; indem sich der Gebrauch oder Verbrauch einer Waare in dem Grade vermehre, in welchem die Waare wohlfeileren Preises zu haben sey. Auch berufen sie sich darauf, daß diejenigen Maschinen, welche Brauchlichkeiten, deren der Arbeiter bedarf, wohl-

54) In England klagt man (und mit gutem Grunde) über die Größe der Armentaxe. Und gleichwohl dringt man auf die Verminderung des Heeres und der Zahl der Angestellten. Das ist ein Widerspruch.

feiler liefern, zugleich die Lage der arbeitenden Volksklasse verbessern.⁵⁵⁾ Gleichwohl ist der Zweifel erlaubt, ob nicht das Maschinenwesen am Ende zu einer ganz neuen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft in den europäischen Staaten führen werde. Verhalten sich nicht die Maschinen zu den Menschen, wie etwa die Sklaven zu den Freien? Kann also nicht das Maschinenwesen in jenen Staaten einige von den Folgen haben, welche anderwärts die Sklaverei hat oder gehabt hat?

FÜNFTES HAUPTSTÜCK.

*Von dem abgeleiteten objectiven Erwerbe,
oder
von dem objectiven Erwerbe mittelst eines Kapitals.*

89. Kapitalien sind Brauchlichkeiten, welche entweder nicht durch den Gebrauch sofort⁵⁶⁾ consumirt werden, oder welche, ob sie wohl in verbrauchbaren Sachen bestehen, dennoch von ihrem Eigenthümer für jetzo noch nicht verbraucht worden sind, sey es, daß er sie, nach dem Mafse seiner Bedürfnisse, für jetzo noch nicht verbrauchen konnte, oder daß er sie für jetzo noch nicht verbrauchen wollte. Die Kapitalien der erstern Art, die,

55) Ein auffallendes Beispiel zur Bestätigung dieses Satzes kann aus der Geschichte der Buchdruckerkunst entlehnt werden.

56) Wird die Sache, welche der Gegenstand der Brauchlichkeit ist, durch den Gebrauch nur abgenutzt, so ist sie nichts desto weniger ein Kapital.

welche in nicht verbrauchbaren Sachen bestehn, kann man natürliche, die der andern Art aber gesammelte oder künstliche Kapitalien nennen.⁵⁷⁾ Ein natürliches Kapital ist also mit andern Worten der fortdauernde Lohn einer gethanen Arbeit, ein künstliches der aufgesparte Lohn einer gethanen Arbeit. (Wo und wie dieser Unterschied in die vorliegende Lehre eingreife, wird weiter unten an dem gehörigen Orte bemerkt werden.)

90. Wie entstehen Kapitalien? — Vor allen Dingen muß die ursprüngliche Arbeit (§. 61.) einen Ueberschuß geben, wenn der Mensch, wenn eine Nation im Stande seyn soll, Kapitalien zu erwerben oder zu sammeln. (Billig sucht man die Wiege der Cultur in den fruchtbarsten Ländern der Erde.) Das ursprüngliche Kapital, das Kapital, ohne welches kein anderes entstehen kann, ist also ein Vorrath von Nahrungsmitteln, welcher den Arbeitern Zeit übrig läßt, noch andere Arbeiten, als die zur Production der unentbehrlichen Nahrungsmittel erforderlichen, zu verrichten. Auch nachdem sich bei einer Nation Kapitalien gesammelt und angehäuft haben, bleibt jener Vorrath oder Ueberschuß das ursprüngliche Kapital der Nation in dem Sinne, daß, eine jede Nation für sich betrachtet, die Möglichkeit, das Nationalkapital überhaupt zu ergänzen und zu vermehren, von der größeren oder geringeren Einträglichkeit der ursprünglichen Arbeit abhängt.⁵⁸⁾ Die

57) Bemerkenswerth ist, daß die lateinische Sprache kein Wort zur Bezeichnung dieses Begriffes hat. (*Sors* ist nur ein Geldkapital, das ausgeliehen wird.) Ein so fremdes Land war den Römern die Wirthschaftslehre.

58) Wenn die Nationen in Handelsverkehr mit einander stehen, so ändert sich das zum Theil. Eine Nation kann von der andern Nahrungsmittel, z. B. Frucht, gegen Fabricate etc. eintauschen. Jedoch ruht der Wohlstand derjenigen Nation auf

Nationen sind reicher oder ärmer, je nachdem die Arbeit, welche sie auf die Production der Nahrungsmittel verwenden, entweder nach der Verschiedenheit der Naturerzeugnisse, von welchen sie sich nähren, oder nach der Verschiedenheit der Verhältnisse und Umstände, unter welchen sie die Arbeit verrichten, einen größeren oder geringeren Vorrath oder Ueberschuß von Nahrungsmitteln liefert. Das goldene Zeitalter beginnt mit der Einführung des Ackerbaues. So wie sich jener Vorrath oder Ueberschuß bei einer Nation aus irgend einem Grunde auf die Dauer vermindert, geräth ihr gesamter Wohlstand unausbleiblich in Verfall.⁵⁹⁾ — Jedoch, der Vorrath von Nahrungsmitteln, welchen eine Nation producirt hat, sey auch noch so groß, er ist doch allemal nur ein vergängliches, nur ein künstliches Kapital. Es bedarf neuer Arbeiten, damit die Menschen andere und bleibendere Schätze sammeln, und mithin eines neuen

der festeren Grundlage, welche ihren Unterhalt von ihrem eigenen Grund und Boden bezieht. — Eben so hängt, abgesehen von den Wirkungen des auswärtigen Handels, die Zahl der Arbeiter, welche eine Nation zu lohnern (zu unterhalten) vermag, lediglich und allein von dem jeweiligen Betrage ihres ursprünglichen Kapitals ab. Der Betrag des gesamten Nationalkapitals hat auf die Zahl dieser Arbeiter nur bedingungsweise Einfluß.

59) Der Verfall des Ackerbaues scheint die Hauptursache der Verarmung — und dann des Unterganges des weströmischen Reiches gewesen zu seyn. — Doch kann der Landmann nicht vor andern Gewerbsleuten Kapitalien sammeln. Der Gewinn, der sich bei einem Gewerbe machen läßt, steht mit der Gefahr, bei dem Gewerbe zu verlieren, in Verhältniß. Der Ackerbau aber gewährt, im Durchschnitte, einen sicheren Gewinn. (Hieraus folgt z. B.: Der Landmann hüte sich vor dem Schuldenmachen! Es ist ihm schwer, ein Darlehn, das er aufgenommen hat, zurückzuzahlen. Es ist gefährlich, dem Landmanne das Borgen künstlich zu erleichtern.)

Zwanges, um die Menschen zum Arbeiten zu nöthigen. Doch derselbe Trieb der Selbsterhaltung, welcher dem Menschen die ursprüngliche Arbeit abnöthiget, treibt ihn auch weiter. Schon zu dem Gelingen dieser ursprünglichen Arbeit, z. B. zur Jagd, zur Fischerei, und dann zum Ackerbaue, bedarf er gewisser Waffen und Werkzeuge. Aber eben so muß er sich gegen seine Mitmenschen, muß er sich gegen die Unbilden der Witterung bewaffnen. Die der Zeit nach ersten natürlichen Kapitalien, auf deren Erwerb die Menschen Bedacht nehmen, waren daher Waffen, Waffen für diesen dreifachen Kampf. Und auch bei den reichsten Nationen besteht noch ein großer Theil des Nationalkapitales aus Brauchlichkeiten derselben Arten. — Doch anfangs nahm man nur auf das Nothwendige Bedacht. Noch immer blieb Zeit für andere und neue Arbeiten, wenigstens unter nur einigermaßen günstigen Umständen, frei. Was nöthigte nun die Menschen dennoch dem Genusse des Müßigganges zu entsagen? für neue Erwerbsquellen, für die Vermehrung und Vervollkommnung ihrer Kapitalien zu sorgen? was steigerte den Scharfsinn ihres Kunstfleisses? ⁶⁰⁾ Die Zunahme der Bevölkerung der Erde. ⁶¹⁾ Die Zunahme der Bevölkerung hatte — unmittelbar und mittelbar — die Folge, daß jener dreifache Kampf heftiger ent-

60) Den ersten Unterricht in den mechanischen Künsten verdankten sie vielleicht den Thieren. Es ist bemerkenswerth, daß sich unter den Vögeln Maurer, Zimmerleute, Weber, Schneider etc. finden. Siehe *The Library of entertaining Knowledge. The Architecture of Birds. II. P. London 1831. 8.*

61) Der Wohlstand und die Bevölkerung eines Landes stehen überall mit einander in dem Verhältnisse der Wechselwirkung. Die Bevölkerung steigt mit dem Wohlstande, dieser mit jener.

brannte, daß er sich mannigfaltiger gestaltete und mehr und mehr verwickelte, daß er die Kämpfenden zur Erfindung und Anwendung neuer und vollkommener Waffen nöthigte. Nicht blos um Geld und Gut, auch um Macht und Unabhängigkeit wurde gestritten. Der Grund und Boden wurde vertheilt; meist ungleich. Da sahen sich nun die Aermereu oder die, welche bei jener Vertheilung leer ausgegangen waren, genöthiget, auf Arbeiten zu denken, deren Erzeugnisse, auf das Nützliche oder auf die Annehmlichkeiten des Lebens berechnet, die Landherren bestimmen könnten, ihren Ueberfluß an Lebensmitteln mit ihnen zu theilen. So entdeckte man endlich das Geheimniß der Vertheilung der Arbeiten, die Art, wie eine Nation ihr ursprüngliches Kapital am vollkommensten zur Erzeugung neuer Kapitalien benutzen kann.

91. Die Kapitalien, ihrem Gegenstande nach betrachtet, können entweder am Boden haften oder in beweglichen Sachen bestehn. Wer z. B. eine Wüstung urbar macht oder wer ein Feld durch Entwässerung desselben oder auf eine andere Weise verbessert, oder wer einen Kanal oder eine Kunststraße anlegt, schafft ein Kapital, ein Kapital, das am Boden haftet. Gebäude bilden zwischen den unbeweglichen und den beweglichen Kapitalien gewissermaßen eine Zwischenklasse. Sie bestehen aus beweglichen Sachen und sind gleichwohl durch Kunst an den Boden dergestalt befestiget, daß man sie, wenn sie anders nicht zerlegbar sind, nicht ohne ihre Brauchbarkeit zu zerstören, von dem Boden trennen kann. — Von beiden, von den unbeweglichen und von den beweglichen Kapitalien, gelten dieselben Grundsätze. Wenn man in der Lehre von den Kapitalien gewöhnlich nur die beweglichen Kapitalien vor Augen hat, so ist die Ursache die, daß die Kapitalien

der andern Art nur als ein Zubehör des Grundstücks, zu welchem sie gehören, in Anschlag gebracht zu werden pflegen. — Die Kapitalien sind, ihrem Gegenstande nach, ferner entweder verbrauchsame oder nicht verbrauchsame Kapitalien, je nachdem sie, um benutzt werden zu können, zu verbrauchen oder nicht zu verbrauchen sind. Unter dem Verbrauche ist hier theils der Verbrauch in der eigentlichen Bedeutung, theils die Umgestaltung der zum Kapitale gehörenden Sachen, theils, in wie fern die Kapitalien im Tauschverkehre benutzt werden, die Veräußerung dieser Sachen zu verstehn.⁶²⁾ In wie fern Kapitalien zum subjectiven Erwerbe benutzt werden, nennt man die verbrauchsamten Kapitalien auch umlaufende, und die nicht verbrauchsamten auch feste oder fixe Kapitalien.

92. Kapitalien sind in Beziehung auf den Gebrauch, welcher davon gemacht wird, entweder Erwerbs- oder Gebrauchskapitalien,⁶³⁾ je nachdem sie als Mittel, einen neuen Erwerb zu machen, oder unmittelbar benutzt werden. Die *ersten* kann man auch productive, so wie die *letzteren* unproductive Kapitalien nennen. — Ein Kapital, das weder zu einem Erwerbe noch unmittelbar benutzt wird, wird ein todttes Kapital genannt. (In dieser Bedeutung wird das Wort in der Folge jederzeit gebraucht werden; was deswegen zu bemerken war, weil mit diesem Beiworte noch ferner alle die Kapitalien bezeichnet werden, welche nicht zu einem Erwerbe benutzt werden, mithin z. B. auch alle Gebrauchskapitalien.) — Der Kapitalgewinn ist der

62) *Consumtio est vel naturalis vel civilis.*

63) Das Wort: Gebrauch, wird hier in der weiteren Bedeutung genommen. Es begreift daher auch den Verbrauch unter sich.

Ueberschufs, welchen der Erwerb mittelst eines Kapitaless giebt, wenn man von diesem Erwerbe den Preis des Kapitaless abzieht. Er ist also eine Art des Arbeitslohnes, ein abgeleiteter Arbeitslohn.

93. In einem gewissen Sinne ist auch der Gebrauch, den man von einem Kapitale unmittelbar macht, ein Erwerb. Zwar macht der, welcher sein Kapital unmittelbar benutzt, nicht einen neuen Erwerb. Aber der Erwerb, den er von der Sache, welche der Gegenstand des Kapitaless ist, gemacht hat, bestand ursprünglich nur in der Möglichkeit, von der Sache Gebrauch zu machen. Durch den Gebrauch des Kapitaless verwandelt er diese Möglichkeit in Wirklichkeit; er setzt den gemachten Erwerb in Vollziehung. Wer z. B. ein Ross gebändigt hat, hat allerdings einen Erwerb, d. i. eine Sache zu seinem Gebrauche tauglich gemacht. Aber erst indem er das Ross zum Reiten gebraucht, macht er von demselben wirklich Gebrauch. — Dieser Erwerb hat seinen Mafsstab. Er ist (möglicherweise) gröfser oder geringer, je nachdem das Kapital während einer längeren oder kürzeren Zeit brauchbar ist und bleibt. Man kann ihn für eine bestimmte Zeit, während welcher das Kapital benutzt worden ist, so berechnen, dafs man die Zeit, während welcher das Kapital benutzt werden kann, diese Zeit als ein Ganzes betrachtet, durch die Zahl der Stunden oder Tage etc. theilt, (dividirt,) welche in diesem Ganzen enthalten sind. Mit einem Worte, das was oben (§. 69.) über das Mafs des Arbeitslohnes gesagt worden ist, ist auch auf den hier in Frage stehenden Erwerb anwendbar. Bei der Erwerbung eines Kapitaless kommt die Zeit, während welcher das Kapital brauchbar ist, als ein Ganzes in Betrachtung; bei der Benutzung des Kapitaless zerfällt dieses Ganze in seine Theile. — Uebrigens kann und wird in dem vorliegenden Ab-

schnitte nur von den Erwerbskapitalien die Rede seyn.

94. Unter Erwerbskapitalien sind in der vorliegenden Lehre — also in der Lehre vom objectiven Erwerbe — diejenigen und nur diejenigen Kapitalien zu verstehn, mittelst welcher Sachen in Brauchlichkeiten verwandelt werden. — In der Lehre von dem subjectiven Erwerbe können mit jenem Worte alle die Kapitalien bezeichnet werden, welche man gegen einen Zins ausleihen kann oder ausgeliehen hat.⁶⁴⁾ In dieser Bedeutung können sowohl die Gebrauchs- als die zum objectiven Erwerbe tauglichen Kapitalien Erwerbskapitalien seyn; denn sowohl die einen als die andern können gegen einen Zins ausgeliehen werden. Und ein jedes Kapital, das zum subjectiven Erwerbe tauglich seyn soll, muß entweder die eine oder die andere Eigenschaft haben. Es kann jedoch ein Kapital, welches ausgeliehen wird, dem Anleiher auch bloß den Vortheil versprechen oder gewähren, daß er mit dem Kapitale einen subjectiven Erwerb zu machen im Stande ist. Wer z. B. ein Waarenlager oder einen Gasthof pachtet, kann weder von dem ihm dargeliehenen Kapitale selbst Gebrauch machen, noch auch mit demselben produciren. Sein Vortheil besteht darin, daß er in dem erstern Falle die Waaren mit Gewinn absetzt, und in dem letztern Falle Zuspruch von Fremden und Gästen hat. (In der Folge — auch in der Lehre vom subjectiven Erwerbe — werden nur die zum objectiven Erwerbe tauglichen Kapitalien Erwerbskapitalien genannt werden. Die Kapitalien, welche von dem Anleiher nur zu einem subjectiven Erwerbe benutzt werden können, werde ich mit dem Worte: Werbende Kapitalien, bezeichnen.)

64) Vgl. unten die Lehre vom Kapitalzinse.

95. Es giebt vier Arten von Erwerbskapitalien. — Die erste Art begreift die selbstproducirenden, d. i. die mittelst der ihnen inwohnenden organischen Kräfte producirenden Kapitalien unter sich; also die zu irgend einem Zwecke tauglichen Thiere und Pflanzen, weil und in wie fern sie theils sich selbst vervielfältigen, theils gewisse Bräuchlichkeiten (z. B. Haare, Wolle, Horn,) selbst erzeugen. (Unter der Voraussetzung des Grundeigenthumes kommen zu diesen Kapitalien noch die Grundstücke hinzu.) Diese Kapitalien arbeiten statt des Menschen; ⁶⁵⁾ wenn auch nicht insgesamt ohne dessen Zuthun. — Die zweite Art sind die mitproducirenden Kapitalien, d. i. die Kapitalien, welche die Productivkraft der Kapitalien der ersten Klasse erhöhen; also z. B. der Dung, durch welchen der Boden verbessert wird. (Wenn und in wie fern die Arbeit des Menschen hinzukommen muß, um die Kapitalien der ersten beiden Klassen productiv oder productiver zu machen, gehören diese Kapitalien zugleich zu den durch Menschenarbeit productiven.) — Die dritte Art sind die mitarbeitenden Kapitalien, d. i. die Kapitalien, welche dem Menschen arbeiten helfen; also z. B. Werkzeuge und Maschinen; Zug- und Lastvieh. ⁶⁶⁾ — Endlich die vierte und

65) Die Arbeit dieser Kapitalien ist der Arbeit der Menschen auch ihren Bedingungen nach verwandt. Wie der Mensch bedürfen auch Thiere und Pflanzen der Nahrung. Daher oft Feindschaft unter ihnen. Wälder werden gerodet, damit man den Boden zum Fruchtbaue benutzen könne. Vieh wird geschlachtet, um dem Menschen zur Nahrung zu dienen, oder um ihm die Nahrung nicht zu entziehen.

66) Die Thiere gehören also in einer doppelten Beziehung oder aus einem doppelten Grunde zu den productiven Kapitalien; erstens wegen der in ihnen wohnenden Productivkraft, und zweitens wegen der Arbeit, die sie zum Besten des Menschen verrichten können.

letzte Art sind die durch Menschenarbeit productiven Kapitalien. Diese Klasse begreift theils alle die Brauchlichkeiten unter sich, welche den Arbeiter für seine Person in den Stand setzten, Arbeit überhaupt oder eine gewisse Art der Arbeit zu verrichten, also z. B. die Nahrungsmittel und Kleidungsstücke, deren der Arbeiter bedarf, theils alle die Stoffe, welche zu der Arbeit, die er beabsichtigt, erforderlich sind.⁶⁷⁾

96. Die Kapitalien der ersten drei Klassen sind in Beziehung auf die Production der Arbeit des Menschen und dem Lohne dieser Arbeit schlechthin gleich zu achten. Sie arbeiten statt des Menschen oder für den Menschen. Der Lohn dieser Arbeit, der Ueberschuß, den das Product nach Abzug der Kosten, mit welchen diese Kapitalien selbst producirt worden sind, abwirft, kann ganz mit demselben Mafsstabe, wie der Lohn der Menschenarbeit gemessen werden. Vgl. §. 62. 69.

97. Anders verhält sich die Sache mit den Kapitalien der vierten Klasse. Diese Kapitalien sind nicht ihrem Wesen nach (oder zu Folge der Beschaffenheit ihrer Gegenstände) productive Kapitalien; sondern sie erhalten diese Eigenschaft erst durch Verwendung zur Production. Die Verwendung dieser Kapitalien zur Production hat zwar allerdings eine neue Production und, nach Befinden, einen Ueberschuß zur Folge. Aber dieser Ueberschuß wird nicht durch das verwendete Kapital, sondern durch die Arbeit, zu welcher es oder welche darauf verwendet worden ist, bewirkt; er ist ein Lohn dieser Arbeit. Die Verwendung des Kapitals zur Production

67) Seyes, daß diese Bestandtheile des neuen Productes, oder nur Mittel sind, die Production zu bewerkstelligen. Von der letzteren Art sind z. B. Feuerungsmaterialien.

hat in Beziehung auf das Kapital nur die Folge, daß das Kapital gebraucht (§. 93.) oder verbraucht (also verwerthet) wird. Bei den Kapitalien der vierten Klasse also kann überall nicht von einem Kapitalgewinne und von einem Mafsstabe für diesen Gewinn die Rede seyn. — Das ändert sich jedoch im Tauschverkehre. Da sehen sich die Arbeiter genöthiget, den Gewinn, der mit den Kapitalien dieser Klasse gemacht wird, den Kapitalisten zu überlassen. Uebrigens kann dieser Gewinn an demselben Mafsstabe, wie der Arbeitslohn, gemessen werden. Vgl. §. 62. 69.

98. In der Regel kann ein jedes Kapital eben sowohl unmittelbar gebraucht, als zu einem (objectiven) Erwerbe benutzt werden. (Jedoch machen z. B. Werkzeuge und Maschinen eine Ausnahme von dieser Regel.) In der Wahl zwischen diesen beiden Benutzungsarten offenbart sich der Charakter der Menschen, der der Nationen. — Gewisse Erwerbskapitalien können nach der Verschiedenheit der Bestimmung, die ihnen gegeben wird, bald in diese, bald in eine andere Klasse gehören. Z. B. ein Stier kann erst zum Ziehen und dann als Schlachtvieh benutzt werden. — Wenn auch jene vier Arten der Erwerbskapitalien in der Wissenschaft von einander zu sondern sind, im Leben werben sie doch für und mit einander.

SECHSTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Untergange der Brauchlichkeiten.

99. Brauchlichkeiten können entweder schlecht- hin oder nur beziehungsweise aufhören, Brauch-

lichkeiten zu seyn. — Sie hören schlechthin auf, Brauchlichkeiten zu seyn, wenn sie entweder ihren Werth verlieren, oder wenn sie als Sachen untergehn, d. i. verbraucht oder abgenutzt oder zerstört werden. Beziehungsweise; wenn man ihnen, ohne eine Veränderung mit ihnen vorzunehmen, nur eine neue Bestimmung giebt, (z. B. wenn man eine Scheuer in eine Waarenniederlage verwandelt,) oder wenn man sie, um sie für einen andern Zweck tauglich zu machen, umbildet. ⁶⁸⁾

100. Wenn eine Brauchlichkeit schlechthin aufhört, eine Brauchlichkeit zu seyn, so ist es allemal ein Verlust für den, welchem die Brauchlichkeit gehörte. Gleichwohl können dieselben Ursachen, welche in dieser Hinsicht für einzelne Menschen oder in einzelnen Fällen einen Verlust zur Folge haben, dennoch in ihrer Beziehung auf den Erwerbstrieb oder ihrer gesamten Wirksamkeit nach betrachtet, die Menschen gerade zum Arbeiten und Schaffen auffordern und bestimmen. Und, mit Vorbehalt einer einzigen Ausnahme (§. 106.), ist das wirklich der Fall; aus dem Tode geht auch hier das Leben hervor. Man kann daher jene Ursachen in ihrem Laufe nicht hemmen oder hindern, ohne zugleich den Erwerbstrieb in seiner Thätigkeit zu stören. — Hört eine Brauchlichkeit nur beziehungsweise auf, eine Brauchlichkeit zu seyn, so ist der Verlust allemal zugleich ein Erwerb. Von diesem Falle wird daher hier weiter nicht die Rede seyn.

68) Zuweilen ist der Verzehr einer Sache zugleich eine nutzbare Umgestaltung derselben. Menschen und Thiere verwandeln die Lebensmittel, die sie verzehren, durch den Verzehr in Mittel, die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhöhen. (Eine bemerkenswerthe Einrichtung der Natur. *Manus manum lavat.*)

101. Brauchlichkeiten hören schlechthin auf, Brauchlichkeiten zu seyn, erstens, wenn sie, ob sie wohl ihrer physischen Beschaffenheit nach dieselben bleiben, ihren Werth — ganz oder zum Theil — verlieren; also z. B., wenn das Bedürfnis wegfällt, vermöge dessen sie Brauchlichkeiten waren, oder wenn sich die Meinungen verändern, auf welchen die Brauchbarkeit einer Sache beruhte, oder wenn man Mittel findet, dasselbe Bedürfnis durch eine andere Brauchlichkeit leichter oder besser zu befriedigen, oder wenn die zur Benutzung der Sache erforderliche Kunst und Wissenschaft untergeht. So verlieren die Vorrichtungen, die man zu einer Beleuchtung gemacht hat, (z. B. Namenszüge, Inschriften, durchscheinende Gemälde,) ihren Werth, sobald die Beleuchtung vorüber ist. So Modewaaren, sobald die Mode wechselt. So Papiergeld, sobald es ausser Umlauf gesetzt wird. So Reliquien, sobald der Glaube, welchem sie ihren Werth verdanken, aufhört. ⁶⁹⁾

102. In den Fällen dieser Art leidet allerdings derjenige einen Verlust, welcher zu der Zeit, da die Veränderung vor sich geht, Sachen von der Gattung derer besitzt, die nun ihren Werth verlieren. ⁷⁰⁾ Alle-

69) In Genua wird die Schüssel aufbewahrt, welche Christus bei der Einsetzung des Abendmahles gebraucht haben soll. (*Il sacro cattino*. Man glaubte ehemals, sie sey ein Smaragd. In Paris, wohin sie in den Zeiten Napoleon's gebracht wurde, entdeckte sich, dafs sie ein Glasfluß sey.) Die Republik Venedig borgte einst der Republik Genua eine grofse Summe Geldes gegen Verpfändung dieser Schüssel. Jetzo würde das Pfand nicht so hoch angeschlagen werden.

70) Modewaaren sind weit theurer, als andere Waaren. Der Kaufmann mufs bei der Bestimmung ihres Preises die Gefahr in Rechnung nehmen, dafs ihm die Waare, wenn ihr der Zeitgeschmack seine Gunst entziehe, auf dem Lager liegen bleiben werde.

mal ist der Reichthum der unsichere, welcher in Brauchlichkeiten besteht, die ihren Werth nur dem Zeitgeschmacke oder einem Zeitbedürfnisse verdanken.⁷¹⁾ — Gleichwohl sind die Veränderungen, welchen die Bedürfnisse der Menschen unterworfen sind, die Möglichkeit, ein und dasselbe Bedürfnis auf mehr als eine Weise zu befriedigen, und die Veränderlichkeit der Meinungen über den Gebrauchswerth der Sachen so viele Reizmittel für den Arbeitsfleiß und für die Erfindsamkeit. Wird der Mensch nicht von diesem Geiste der Unruhe und Unzufriedenheit getrieben, so würde sich sein Arbeitsfleiß, wie der der Thiere, immer in demselben Kreise herum-drehen. Wollte man diesem Geiste Ziel und Maß setzen, so würde man die Wirthschaftlichkeit derer nachahmen, welche einen Gulden ausgeben, um einen Kreuzer zu ersparen. Die chinesischen Gesetze verbieten den Künstlern und Handwerkern bei der Fertigung ihrer Arbeiten von den herkömmlichen Formen und Regeln abzuweichen.⁷²⁾ Dieses Verbot ist allerdings in dem Geiste der chinesischen Gesetzgebung vollkommen zweckmäfsig. Denn die Gesetzgebung ist darauf berechnet, allen gesellschaftlichen Einrichtungen und mit diesen dem Character der Nation den Stempel der Unveränderlichkeit aufzu-

71) Durch die Auflösung des deutschen Reichs erhielten diejenigen Büchersammler einen harten Schlag, deren Bücherschatz aus Werken über das deutsche Staatsrecht bestand.

72) *Ta Tsing Leu Lee being the fundamental laws and a selection from the supplementary statutes of the penal Code of China. Translated from the Chinese. By Sir G. Th. Staunton. Lond. 1810. 4. III. Theil. 7tes Cap. §. 156. —* Die (besonders erfinderische) Politik der Zünfte ging unter anderem dahin, die Fabrication an die herkömmlichen Regeln zu fesseln.

drücken. Aber den Wohlstand der Nation kann jenes Verbot nicht fördern.

103. Brauchlichkeiten gehen zweitens durch den Verzehr, (durch Consumption) — durch Verbrauch oder Abnutzung — zu Grunde. Nur einige Brauchlichkeiten, z. B. Gemälde, Kupferstiche, Steinbilder, Edelsteine, sind diesem Untergange nicht oder wenigstens nur in einem geringen Grade unterworfen. Noch geringer ist die Zahl der Brauchlichkeiten, welche durch den Gebrauch sogar an Werth gewinnen. Doch erhält z. B. eine Geige, je länger darauf gespielt wird, einen desto bessern Ton. Jedoch die Regel ist und bleibt die: die Brauchlichkeiten werden durch den Gebrauch verbraucht und abgenutzt.

104. Kein Zweifel, daß man durch den Verzehr nicht reicher sondern ärmer werde, — daß der Reichthum der dauerndere und in so fern der vorzüglichere sey, welcher in Brauchlichkeiten besteht, die durch den Gebrauch nicht verbraucht, auch nur langsam abgenutzt werden, — daß unter den wirthschaftlichen Tugenden der Sparsamkeit eine der ersten Stellen gebühre, daß eine jede Aufforderung zu dieser Tugend in einem ursachlichen Zusammenhange mit dem Wohlstande der Menschen stehe. (Das Gesetz der Einehe ist auch deswegen eine Wohlthat, weil es mit der Liebe zu den Kindern die Liebe zur Sparsamkeit steigert. Die Armuth ist auch deswegen ein Uebel, weil sie zur Verschwendung reizt. Die Armen können kaum, warum sollten sie für die Zukunft sorgen? ⁷³⁾ Dagegen macht Reichthum geizig. Besonders der Grundeigenthümer kann des Guten nicht genug ha-

73) Daher der Leichtsinn, mit welchem sich Arme zu verheirathen pflegen. — Ein trefliches Mittel, dem Hange der Armen zur Verschwendung entgegenzuarbeiten, sind die Sparkassen.

ben. Immer fehlt ihm noch etwas; bald ist sein Landgut nicht gehörig abgerundet, bald ist es nicht ein stetiges Ganze, bald sollen noch Wiesen oder Wäldungen dazu gehören. Er gleicht einem Eroberer; und dieser ihm.)

105. Gleichwohl ist die Consumption der endliche Grund und Zweck aller Production. Man schafft, um zu genießen. Man darf in der Production nicht ruhen und rasten, weil in der Consumption kein Stillstand ist. Alle und jede Fesseln, welche der Consumption, (z. B. durch Belastung der Waareneinfuhr mit hohen Zöllen,) angelegt werden, sind zugleich Hindernisse und Hemmnisse der Production. Die Entdeckung von Amerika, die Colonien, welche von den Europäern in Amerika gestiftet wurden, haben Europa nicht dadurch bereichert, daß nun die Schätze der neuen Welt nach Europa flossen; sondern dadurch, daß nun die Europäer ihren Arbeitsfleiß steigerten und zu steigern genöthiget waren, um jene Schätze zu bezahlen. Spanien blieb, ungeachtet seiner vielen und reichen Colonien, arm, weil es ärndten wollte, ohne gesäet zu haben. In den deutschen und in mehreren andern europäischen Staaten hat der Landmann, auch der Bürgersmann, in den neuern Zeiten eine Menge Bedürfnisse kennen gelernt, welche ihm ehemals fremd waren. In gleichem Grade hat der Arbeitsfleiß zugenommen. Man klagt über nahrungslose Zeiten, häufiger, weil man zu viel begehrt, als weil man zu wenig einnimmt.

106. Alles dieses (§. 105.) steht jedoch nicht mit dem Lobe im Widerspruche, welches oben (§. 104.) der Sparsamkeit ertheilt worden ist. Auch die Sparsamkeit ist die Liebe zum Genusse. Dem Sparsamen gilt die Möglichkeit, sich einen Genuss zu verschaffen, oder die Aussicht auf den Genuss, den er dereinst sich oder Andern mit seinen Ersparnissen verschaffen

kann, also ein geistiger Genuß eben so viel, als Anderen ein wirklicher oder ein Sinnengenuß. Die Sparsamkeit hat nicht bloß einen negativen, sondern auch einen positiven Werth; sie hält nicht bloß ab vom Verschwenden, sondern sie macht auch Lust zum Erwerben.

107. Namentlich ist auch der Aufwand, welchen man den Luxus oder den Prunkaufwand nennt, — der Aufwand also, von welchem derjenige, der ihn macht, keinen andern Genuß hat, als den, daß er seinen Stolz, oder seine Eitelkeit befriediget, — für die Production nicht nachtheilig, sondern vortheilhaft. Denn auch dieser Aufwand kann nur mit einem Einkommen bestritten werden, welches der Mensch seinem Arbeitsfleisse oder einer von Andern für ihn gethanen Arbeit verdanken muß. Und, je gebieterischer Herrscher Stolz und Eitelkeit sind, desto mächtiger ist die Anregung, welche der Luxus der Production giebt. — Allerdings kann der Luxus in Verschwendung ausarten. Die Augen anderer Leute, sagt Franklin,⁷⁴⁾ sind es, die uns zu Grunde richten. Jedoch Verschwendung ist der Fehler nur Weniger. (§. 28.) Weit eher und öfter wird der Prunkaufwand Veranlassung, daß sich die Menschen neue Erwerbsquellen zu eröffnen suchen. Derselbe Schriftsteller erzählt⁷⁵⁾ folgende Anekdote, welche zur Bestätigung dieses Satzes benutzt werden kann: Ein Schiffer hatte der Familie Franklin's mehrere Gefälligkeiten erzeugt, ohne daß er dafür eine Vergütung in Geld annehmen wollte. Franklin's Frau schenkte daher der Tochter des Schiffers eine neue Haube, von der Art derer, die gerade damals in

74) Franklin's Leben und Schriften. Von Binzer. Kiel 1829. IV. Thle. 8. IV. 64.

75) Ebendas. IV. 57.

Philadelphia Mode waren. Dieser Putz setzte alle Weiber und Mädchen des Orts, in welchem der Schiffer wohnte, in Bewegung. Alles wollte ähnliche Hauben haben; alles liefs sie sich aus Philadelphia kommen. (Der Ort lag in der Nähe dieser Stadt.) Schon machte sich Franklin Vorwürfe wegen der Veranlassung, die er zu diesem Luxus gegeben hatte. Doch bald erfuhr er, dafs nun die Frauen und Mädchen jenes Orts wollene Handschuhe strickten, welche sie in Philadelphia absetzten, um mit dem Erlöse die neue Ausgabe bestreiten zu können. — Allerdings kann es andere Gründe geben, welche es räthlich machen, den Luxus künstlich und namentlich durch Gesetze zu beschränken. So kann der Luxus z. B. der Aristokratie Gefahr bringen, sey es, dafs sie ihn sich selbst oder dafs sie ihn dem Volke gestatte. Aber eben sowohl kann es zugleich aus andern Gründen vortheilhaft seyn, den Luxus künstlich zu befördern. Die europäischen Könige und Fürsten zogen einst den Adel an den Hof, oder beehrten ihn mit kostspieligen Besuchen, damit er die Lust oder die Mittel verlöre, ein Kriegsgefolge zu unterhalten. Jedoch diese und ähnliche Gründe sind der Wirthschaftslehre fremd.

107. *b.* Endlich drittens hören Brauchlichkeiten auf, Brauchlichkeiten zu seyn, wenn sie zerstört, wenn sie als Brauchlichkeiten vernichtet werden. Diese Art, wie Brauchlichkeiten zu Grunde gehen können, ist wesentlich ein Verlust. Es steht zuweilen in der Macht des Menschen, die Zerstörung abzuwenden; auch kann in den meisten Fällen dieser Art der Verlust für die Betheiligten dadurch weniger drückend gemacht werden, dafs er auf die Schultern Mehrerer gelegt wird; aber das Verlorne ist unwiederbringlich verloren. Die Ursache des Verlusts kann höchstens nur zufällig der Production vortheilhaft seyn.

107. c. Die Zerstörung kann 1) durch Menschenhände geschehn. Die Feinde, welche in so fern den Wohlstand der Menschen am meisten bedrohn, sind Kriege, Verbrechen, Revolutionen. Besonders groß ist die zerstörende Macht des Krieges. Je reicher eine Nation ist, desto mehr Mittel stehen ihr zu Gebote, andere Nationen zu bekriegen; aber, (eine weise Einrichtung der Natur!) desto größer ist zugleich die Gefahr, welcher ihr Wohlstand bei einem Kriege ausgesetzt ist. Sollte der Vorwurf gegründet seyn, den man der britischen Regierung gemacht hat, daß sie seit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts an den europäischen Kriegen einen besonders thätigen Antheil genommen habe: so würde man den Reichtum Großbritanniens einerseits und die größere Sicherheit vor einem feindlichen Einfalle, deren Großbritannien, ein Inselland, genießt, andererseits als die Hauptursachen jener kriegerischen Stimmung der britischen Regierung betrachten dürfen. Kaum geringere Gefahr droht von dieser Seite eine Revolution. Der Mensch hat am Zerstören eine eigene Lust. Wie eine jede andere Leidenschaft, so wird auch diese durch eine Revolution entfesselt.

108. Die Zerstörung kann 2) das Werk der Natur seyn; sie kann z. B. durch Erdbeben, durch einen Bergsturz, durch die Ungunst der Witterung, durch Hagelschlag, durch Seuchen verursacht werden. Zuweilen greift das Verderben auch langsam, aber desto gewisser um sich. So wird im Nilthale der fruchtbare Boden immer mehr und mehr von dem Sande der Wüste bedeckt. Dasselbe geschieht in Mittelasien, im nördlichen Afrika. Im südlichen Frankreich, an den Ufern des atlantischen Meeres, rücken die Dünen immer mehr landeinwärts. In Italien werden mehrere Landstriche, wird selbst die ewige Roma von der Gefahr bedroht, durch das

Umsichgreifen der *Mal' Aria* immer unbewohnbarer und dem Aubaue immer unzugänglicher zu werden.

SIEBENTES HAUPTSTÜCK.

V o n d e m V e r m ö g e n.

109. Alles, was ein Mensch erwirbt, ist ein Ganzes, eine Gesamtheit. (Diese Gesamtheit wird das Vermögen des Menschen genannt.) Denn der Mensch selbst ist eine Einheit, ein Individuum; er will und muß durch seinen Erwerb nicht bloß gewisse, sondern seine gesamten Bedürfnisse befriedigen; seine Bedürfnisse sind nicht die eines Augenblicks, sondern die eines ganzen Lebens. (Dasselbe gilt von dem, was eine Nation erwirbt.) — Man kann das Vermögen einer Person als ihr Kapital betrachten. Denn, wie auch die Brauchlichkeiten, die einzelnen, wechseln, aus welchen das Vermögen besteht, dieses selbst ist ein bleibendes Ganze. (§. 89.) Auch den Menschen selbst, sein Vermögen, Arbeit zu verrichten, kann man zu diesem Kapitale rechnen. (Beide zusammen werden in der Folge das Gesamtkapital des Menschen genannt werden.)

110. Das Vermögen einer Person kann theils seinem Gebrauche, theils seinem Tauschwerthe nach angeschlagen werden. Hier ist es einstweilen nur seinem Gebrauchswerthe nach in Betrachtung zu ziehn. — Da ist nun die Aufgabe die: Welche Brauchlichkeiten haben den gröfseren, welche den geringeren Gebrauchswerth? oder, in welchem Verhältnisse steht ihr Gebrauchswerth zu der Gesamtheit der Bedürfnisse des Menschen? (oder der Bedürfnisse einer Nation?) Diese Aufgabe hängt mit

den Untersuchungen der vorigen Abschnitte so zusammen: Ob eine gewisse Arbeit lohne oder ob ein gewisses Kapital einen Gewinn abwerfe, hängt nicht bloß von dem Verhältnisse der Einnahme zur Ausgabe, (§. 68.) sondern eben sowohl von dem relativen Werthe der Brauchlichkeiten, d. i. von dem Verhältnisse ab, in welchem die Einnahme zu den Bedürfnissen des Menschen überhaupt steht. Es kann z. B. eine Arbeit in der ersteren Beziehung lohnen, und sie kann dennoch, wenn der Mensch mit seiner Arbeit ein anderes und dringenderes Bedürfnis hätte befriedigen können und sollen, eine Verschwendung seyn. Denn nicht allen und jeden Arbeiten ist der Mensch gewachsen; seine Kapitalien sind nicht für alle und jede Unternehmungen ausreichend. Er hat sich also bei der Verwendung seiner Kräfte und Kapitalien jederzeit die Frage, als die Vorfrage, vorzulegen: Welche Brauchlichkeiten sind die unentbehrlicheren oder die nützlicheren?

111. Nun ist es zwar nicht die Sache der Wirthschaftslehre, den relativen Werth⁷⁶⁾ der Brauchlichkeiten zu bestimmen. Denn diese Wissenschaft hat nur den Zweck, für die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen etc. überhaupt zu sorgen, welche Richtung auch der Erwerbstrieb oder die Begehrlichkeit des Menschen nehme. Gleichwohl kann und darf die Wirthschaftslehre nicht die Frage von der Hand weisen: Gibt es einen Mafsstab für den relativen Werth der Brauchlichkeiten? — Man unterscheide: Lebten die Menschen nur familienweise und nicht in gröfseren, nicht in bürgerlichen Gesellschaften, so würde es überall nicht einen solchen Mafsstab geben; so würden vielmehr die Brauchlichkeiten nicht

⁷⁶⁾ Unter dem Werthe ist in diesem Paragraphen lediglich und allein der Gebrauchswerth zu verstehn.

einen gemeinen, sondern nur einen individuellen Werth haben. Zwar scheint es, daß ein jeder Mensch denn doch die unentbehrlichen Brauchlichkeiten den entbehrlichen, und, wenn er unter mehreren Brauchlichkeiten derselben Art die Wahl hat, die vollkommneren den unvollkommneren vorziehen werde. Allein, wenn dem Urtheile der Einzelnen schon in diesen beiden Beziehungen und besonders in der letzteren nicht wenig überlassen bleibt: so läßt sich, unter der Voraussetzung, von welcher hier ausgegangen worden ist, noch weniger der relative Werth derjenigen Brauchlichkeiten auf eine allgemeine Regel zurückführen, welche verschiedener Art und insgesamt entbehrlich sind. Dasselbe gilt von dem Urtheile einer Nation, welche abgeschieden von andern Nationen lebt oder bisher gelebt hat. Ihr Urtheil über den Werth der Brauchlichkeiten wird allemal von dem Urtheile anderer Nationen mehr oder weniger abweichen. (Daher die hohen Gewinne, welche zuweilen in dem Handel mit einer solchen Nation gemacht werden.) Das alles aber ändert sich, so wie sich die Menschen zu bürgerlichen Gesellschaften vereinigen, oder, beziehungsweise, so wie die Nationen in Verkehr mit einander treten. Nun bildet sich ein gemeiner Werth, eine öffentliche Meinung, welche die Rangordnung der Brauchlichkeiten, diese ihrem Gebrauchswerthe nach betrachtet, feststellt. Der Tauschverkehr ist nicht die Ursache, daß sich eine öffentliche Meinung über den relativen Werth der Brauchlichkeiten bildet, sondern, umgekehrt, die öffentliche Meinung, die sich über den relativen Werth der Brauchlichkeiten gebildet hat, ist die Ursache des Tauschverkehrs, wenn auch dieser wiederum auf jene zurückwirken kann. Doch, wie bildet sich diese öffentliche Meinung? Von dieser und von den ihr verwandten Fragen in dem folgenden Buche.

112. Der Erwerb einer Person wird in so fern, als er deren Vermögen vermehrt, d. i. einen Ueberschufs über den von ihr zu machenden Aufwand abwirft, ⁷⁷⁾ das Einkommen dieser Person genannt. Auch so kann man das Einkommen einer Person definiren: Es besteht in den Zinsen, welche die Person von ihrem Gesamtkapitale bezieht. — Wie das Vermögen, so ist auch das Einkommen einer Person ein Ganzes. Es ist daher das Einkommen einer Person verschieden von deren Einnahmen. Diese bestehen in dem Ueberschusse, welchen die einzelnen Erwerbungen oder die einzelnen Arten des Erwerbes, eine jede für sich betrachtet, abwerfen. Das Einkommen ist der Ueberschufs, welcher von den Einnahmen der Person zusammengefaßt übrig bleibt. Wenn man daher die Einnahmen einer Person als Quellen ihres Einkommens betrachtet, so hat man sie, nachdem sie bezogen worden sind, gleich als eine einzige oder, was dasselbe ist, gleich als eine stetige Einnahme in Anschlag zu bringen. (Hierauf beruht die Art, wie man das Einkommen, wenn man es mit einer Steuer belegt, berechnet und zu berechnen hat. Man berechnet dann das Einkommen nach Jahren, d. i. man schlägt die Einnahmen, welche die Person während eines Jahres — muthmafslich — macht, zu einem Ganzen an.)

113. Das Einkommen einer Person kann entweder aus einem objectiven oder aus einem subjectiven Erwerbe entstehn. Jedoch, in dem vorliegenden Buche kommt einstweilen nur die erstere Quelle in Betrachtung. — Wenn ein Mensch das,

77) Auch zur Entstehung des Vermögens wird ein Einkommen vorausgesetzt. Doch ist in der Definition nur der Vermehrung des Vermögens gedacht worden, weil das Einkommen schon einen Aufwand (§. 64.) voraussetzt.

was er erworben hat, z. B. Kleidungsstücke, Häuser und Hausgeräthe, zu seinem eigenen Gebrauche verwendet, so ist diese Verwendung zwar der Sache nach (*de facto*) nicht als ein Einkommen, d. i. nicht als eine Vermehrung, sondern als eine Benutzung seines Vermögens zu betrachten. Bei einer Einkommensteuer aber ist das Kapital, welches der Steuerpflichtige selbst benutzt, (*de jure*) denjenigen Kapitalien gleich zu achten, die er verzinslich ausgeliehen hat. Denn bei einer Steuer dieser Art ist nicht der Aufwand, den der Steuerpflichtige macht, sondern der Aufwand, den er zu machen genöthiget ist, in Abrechnung zu bringen. Da sind also vorläufig auch die Nutzungen in Rechnung zu nehmen, welche er selbst von seinem Vermögen bezieht, gleich als wären sie Zinsen, die ihm ein Anderer entrichtete. (Anders verhält sich die Sache mit den todt en Kapitalien. Diese können, da sie weder auf die eine noch auf die andere Weise Zinsen tragen, einer solchen Steuer nicht, nach Recht und Billigkeit, unterworfen werden.)

114. Unter dem Aufwande einer Person kann man entweder ihre wirkliche oder ihre wirkliche und nothwendige Consumption verstehn. In der einen und in der andern Bedeutung ist der Aufwand, ganz so, wie das Vermögen und das Einkommen, ein Ganzes, eine Gesamtheit; ist er also verschieden von den einzelnen Ausgaben, welche eine Person macht oder zu machen genöthiget ist; ⁷⁸⁾

78) Jedoch können auch einzelne Ausgaben mit dem Worte: Aufwand, in so fern bezeichnet werden, als man sie nur als eine Verminderung des Vermögens überhaupt, also nicht in Beziehung auf die einzelne Einnahme, wegen welcher sie gemacht worden sind, betrachtet. (In dem vorliegenden Werke wird das Wort sowohl in der einen als in der andern Bedeutung

ist er vielmehr gleich als eine einzige oder stetige Ausgabe zu betrachten und daher z. B. Jahrweise zu berechnen. — Der Erwerb, den eine Person macht, ist nun in so fern und nur in so fern ein Einkommen, als von dem Erwerbe nach Abzug des Aufwandes, den die Person zu machen genöthiget ist, ein Ueberschufs verbleibt.⁷⁹⁾ Eine Person kann daher Einnahmen und dennoch kein Einkommen haben. (Z. B. ein Tagarbeiter hat zwar Einnahmen; er verdient mit einem Tage Arbeit mehr, als er in einem Tage verzehrt. Und dennoch hat er nur selten ein Einkommen, d. i. am Ende des Jahres bleibt ihm wenig oder nichts übrig.) Dagegen hat eine Person, die mehr ausgiebt, als sie einnimmt, dennoch ein Einkommen, wenn sie gleichwohl weniger ausgeben konnte, als sie eingenommen hatte. Denn ihr Vermögen hatte sich vermehrt; sie hat nur den Zuwachs verbraucht. — Zu den nothwendigen Ausgaben aber gehören 1) alle die Ausgaben, welche zur Erhaltung oder zur Ergänzung des Vermögens zu machen sind, also z. B. die Ausgaben, mit welchen die öffentlichen Auflagen bestritten werden. (Es ist ein Irrthum und die Quelle anderer Irrthümer, wenn man die Steuerquote der einzelnen Unterthanen zu den Productionskosten rechnet.) Von derselben Art sind 2) die Ausgaben, welche die Bedingungen des objectiven oder subjectiven Erwerbes sind; also z. B. die Productionskosten. Endlich 3) sind diejenigen Ausgaben zu den nothwendigen zu rechnen, welche

gebraucht werden.) — Dieselbe Bemerkung gilt von dem Einkommen.

79) Man unterscheidet zwar zwischen den *Brutto-* und *Netto-*Einkommen, und eben so zwischen einer *Brutto-* und *Netto-*Einnahme. Aber diese Eintheilung enthält in der That einen Widerspruch, eine *contradictio in adjecto*.

die Person zur Befriedigung ihrer bloß persönlichen aber unentbehrlichen Bedürfnisse zu machen hat. Man kann diese Bedürfnisse in gemeine und in Standesbedürfnisse eintheilen. Ehe von einer Vermehrung des Vermögens die Rede seyn kann, ist von dem Erwerbe das abzuziehen, was zum Lebensunterhalte unumgänglich nothwendig ist. Ausserdem aber können auch die Verhältnisse, in welchen der Mensch als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft steht, sein Rang, sein Amt, sein Stand andere persönliche Bedürfnisse den unbedingt nothwendigen gleichstellen. (Alle diese Sätze sind für die Beantwortung der Aufgaben, wie man das Einkommen — direct — zu besteuern habe, von entscheidender Wichtigkeit.)

115. Die Todten haben weder das Bedürfnis noch die Macht, von den Gütern dieser Erde Gebrauch zu machen. (Darum ruhen sie in Frieden!) Jedoch das Erbrecht giebt dem Eigenthume am Vermögen eine Dauer, welche dem Tode trotzt. Und indem es ihm diese Ewigkeit giebt, verleiht es dem Erwerbe einen neuen Reiz, reizt es den Erwerbstrieb durch einen neuen Preis. Denn nun kann der Mensch für diejenigen, die ihm werth sind, auch nach seinem Tode sorgen; nun kann er auch nach seinem Tode noch, gleich als ob er lebte, gebieten. Das Erbrecht hat daher nicht bloß eine rechtliche, sondern auch eine wirthschaftliche Grundlage. Bei der Beurtheilung der urkundlichen Erbrechte, oder wenn man mit einem urkundlichen Erbrechte eine Veränderung vornehmen will, hat man auch die Wirthschaftslehre zu Rathe zu ziehn.⁸⁰⁾ Das in wirthschaft-

80) Die besondern Vorschriften, welche die deutschen Stadtrechte über die eheliche Gütergemeinschaft u. s. w. enthalten, haben größtentheils das wirthschaftliche Interesse des Bürgerstandes zur Quelle.

licher Hinsicht vollkommenste Erbrecht dürfte das seyn, welches einem Jeden die vollste Freiheit gestattet, über sein Vermögen zu verfügen, und, wenn der Erb-Lasser von dieser Freiheit nicht Gebrauch gemacht hat, nach dessen vermuthbarem Willen den Nachlaß vertheilt.

116. Andererseits können die Gesetze den Menschen auch eines künstlichen Todes sterben lassen, so daß er noch bei seinem Leben, sey es von seinen Erben oder von dem Staate, beerbt wird. Gesetze dieser Art können sich vielleicht aus andern Gründen rechtfertigen lassen; (was hier an seinen Ort gestellt bleibt;) die Grundsätze der Wirthschaftslehre sprechen ihnen nicht das Wort. Man hat gegen die Strafe der Vermögensconfiscation — mit gutem Grunde — eingewendet, daß sie Unschuldige, die Verwandten des Verbrechers, treffe. Doch die Umstände können sich sogar so stellen, daß, wo die Gesetze mit dieser Strafe drohen, die Menschen im Erwerben lässig werden, weil schon der Reichthum ein Verbrechen ist.

ALLGEMEINE WIRTSCHAFTSLEHRE.

ZWEITES BUCH.

*Von dem unmittelbaren oder ursprünglichen
subjectiven Erwerbe,*

oder

von dem Tauschverkehre. ¹⁾

E i n l e i t u n g.

117. Der subjective Erwerb (§. 3.) ist entweder ein unmittelbarer oder ein mittelbarer Erwerb. Durch den ersteren erwirbt man von Andern die Brauchlichkeiten selbst oder *in natura*, die man erwerben will; durch den letzteren erwirbt

1) Der Tauschverkehr ist der Uebergang der Brauchlichkeiten aus einer Hand in die andere. Er wird, wenn er durch Geld vermittelt wird, der Handelsverkehr, und, in dem entgegengesetzten Falle, Tauschverkehr in der engeren Bedeutung genannt. Hier und in dem ganzen zweiten Buche wird das Wort: Tauschverkehr, in seiner engeren Bedeutung gebraucht. — Ueberdies hat man zwischen einem Tausche und dem Tauschverkehre zu unterscheiden. Bei einem Tausche stehen nur zwei Individuen, im Tauschverkehre stehen ganze Partheien einander gegenüber.

man von Andern nur Geld, d. i. nur das Mittel, Brauchlichkeiten zu erwerben. Den ersteren kann man auch den ursprünglichen, den letzteren auch den abgeleiteten subjectiven Erwerb nennen. Denn überall ging der Tauschverkehr dem Handelsverkehre in der Zeit voraus; vielen Völkern ist das Geld auch jetzo noch unbekannt. Ja, wie wäre es wohl möglich, daß die Menschen von einem allgemeinen Tauschmittel, also von einem Gelde, Gebrauch machten, wenn sie nicht zuvor gelernt hätten, die Brauchlichkeiten ihrem Tauschwerthe nach unmittelbar mit einander zu vergleichen? (Wenn in dem vorliegenden Buche das Wort: Erwerb, schlechthin, d. i. ohne ein Beiwort gebraucht wird, so ist es jederzeit von dem subjectiven und zwar von dem unmittelbaren subjectiven Erwerbe zu verstehn.)

118. Jedoch der subjective Erwerb, der unmittelbare und der mittelbare, gehört nicht schlechthin, sondern nur beziehungsweise in das Gebiet der Wirthschaftslehre. Die Aufgabe dieser Wissenschaft ist in der Lehre vom subjectiven Erwerbe nicht die: Wie kann man Brauchlichkeiten von Andern überhaupt erwerben? sondern die: Wie kann man bewirken, daß der Andere Brauchlichkeiten, die von ihm erworben worden sind, auf uns übertrage? und zwar durch Gründe bewirken, welche den Erwerbstrieb des Andern zu bestimmen vermögen? Mit andern Worten: Der subjective Erwerb ist in der Wirthschaftslehre nur in so fern in Betrachtung zu ziehn, als er ein wechselseitiger Erwerb ist, d. i. als er gegen eine Gegenleistung geschieht, die entweder selbst ein Erwerb ist oder einem Erwerbe gleich zu achten ist. Wem eine Sache z. B. geschenkt wird, dessen Vermögen wird zwar durch die Schenkung allerdings

vermehrt. Jedoch in der Wirthschaftslehre ist von diesem und von ähnlichen Fällen nicht die Rede. Der Besehenkte verdankt die Vermehrung seines Vermögens nicht seiner Arbeit oder seinem Kapitale. (*Deest causa acquirendi oeconomica.*)

119. Dieses vorausgesetzt, kann man die verschiedenen möglichen Arten des unmittelbaren subjectiven Erwerbes unter folgende Klassen bringen:

Der Mensch kann einen subjectiven Erwerb machen, d. i. von Andern Brauchlichkeiten, eine oder mehrere, erwerben:

I. Gegen eine persönliche Leistung, d. i. gegen eine Arbeit, die er für den Andern verrichtet. Die Brauchlichkeit, die er mit seiner Arbeit von einem Andern erwirbt, wird der Arbeitslohn oder (besser) der Lohn des Arbeiters genannt.

II. Gegen eine dingliche Leistung, d. i. indem er etwas, das zu seinem Vermögen gehört, dem Andern überläßt. Und zwar:

A. Entweder zum Gebrauche. Die Gegenstände, die er dem Andern zum Gebrauche überläßt, können seyn:

- 1) Grundstücke. — Grundrente.
- 2) Geisteswerke. — Geistesrente.
- 3) Kapitalien. — Kapitalzins.
- 4) Der Credit, dessen er genießt. — Creditrente.

B. Oder als Eigenthum. Wenn man für das Eigenthum an einer Brauchlichkeit das an einer andern Brauchlichkeit, an einem Grundstücke oder an einer beweglichen Sache, erwirbt: so wird das Geschäft ein Tausch in der engsten

Bedeutung und die eine Brauchlichkeit als Gegenleistung für die andere der Tauschpreis in der engsten Bedeutung genannt. ²⁾

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Tauschwerthe oder dem Tauschpreise im Allgemeinen.

120. Abgesehn von dem positiven Rechte (vgl. §. 237.) kann keine Sache einen Tauschwerth oder Tauschpreis (§. 2.) haben, die nicht einen Gebrauchswerth hat. Denn niemand wird eine Sache eintauschen wollen, von welcher er nicht irgend einen Gebrauch, sofort oder in Zukunft, machen kann. Nun kann zwar dieser Gebrauch auch in der Verwendung der Sache zu einem neuen Tausche bestehn. (Es kann also eine Sache für ihren dermaligen Eigenthümer nur wegen ihres Tauschpreises einen Werth haben. Ja der Tauschverkehr ist sogar besonders deswegen ökonomisch vortheilhaft, weil er Sachen einen Werth ertheilt, welche sonst für ihren Eigenthümer ohne allen Werth seyn würden.) Gleichwohl wird zur Möglichkeit jener Verwendung doch wieder

2) Bei dem Arbeitslohne, der Rente und dem Kapitalzinse wird in dieser Klassifikation vorausgesetzt, daß sie in Brauchlichkeiten bestehn, welche dem Eigenthume nach von Andern erworben werden. Allerdings kann sich die Sache auch anders stellen; man kann z. B. auch Arbeit gegen Arbeit vertauschen. Aber in der Wirthschaftslehre kommen die Fälle dieser Art nur in so fern in Betrachtung, als sie den aufgezählten gleichgeachtet oder in diese aufgelöst werden können.

vorausgesetzt, daß die Sache in der letzten Hand, an welche sie kommt, unmittelbar brauchbar sey. Es ist daher ein und derselbe Trieb, welcher die Menschen zum objectiven, und welcher sie zum subjectiven Erwerbe bestimmt. Der Erwerbstrieb wirkt in dem einen und in dem andern Falle nach denselben Gesetzen, (§. 27. ff.) wenn auch unter verschiedenen Verhältnissen.

121. Andererseits hat eine Sache nicht schon deswegen einen Tauschwerth, weil sie einen Gebrauchswerth hat. Sondern sie muß, wenn sie zum Vertauschen tauglich seyn soll, nicht bloß für ihren dermaligen Eigenthümer, sondern auch für Andere einen Werth³⁾ haben. (Z. B. ein Vergiftsmeinnicht, welches die Freundin dem Freunde geschenkt hat, kann und wird für den Beschenkten einen sehr großen Werth haben. Aber ein Tauschpreis wird dafür schwerlich zu erlangen seyn.) Ja, noch mehr; die Sache muß sogar einen gemeinen Werth haben, d. i. sie muß für Mehrere und vergleichungsweise in einem bestimmten Grade brauchbar seyn, wenn sie nicht bloß in besonderen Fällen zum Vertauschen, sondern zum Tauschverkehre überhaupt tauglich seyn soll.⁴⁾ Denn bei allen auf den Tauschverkehr gerichteten Untersuchungen kommt vorzugsweise der Absatz, auf den man rechnen kann, und mithin der Werth in Betrachtung, welchen Andere theils überhaupt, theils vergleichungsweise auf den Gegenstand der Unternehmung setzen. Vgl. §. 111.

3) Wo in diesem Paragraphen oder in den §§. 122. 123. das Wort: Werth, ohne Beiwort vorkommt, ist es jederzeit von dem Gebrauchswerthe zu verstehn.

4) Man kann diesen Satz auch so ausdrücken: Der gemeine Werth der Brauchlichkeiten ist die ideelle Bedingung des Tauschverkehres.

122. Ueberall aber, wo die Menschen zu bürgerlichen Gesellschaften vereinigt sind, und sehr bald nachdem sie sich zu bürgerlichen Gesellschaften vereinigt haben, muß sich ein gemeins Urtheil über den relativen Werth der Brauchlichkeiten bilden. Dieses Urtheil ist ein Laut der öffentlichen Meinung und einer der ersten Laute dieser Meinung. Die Bedürfnisse, die Ansichten, die äusseren Verhältnisse der Glieder einer solchen Gesellschaft sind ohngefähr dieselben. Mehrere Brauchlichkeiten, z. B. Putzsachen, haben nur in so fern einen Werth, als ihnen das Urtheil der Gesellschaft einen Werth beilegt. Andere erhalten durch die Bedürfnisse oder durch die Gesetze des Staates ihre bestimmte Stelle in der Rangordnung der Brauchlichkeiten; wieder andere durch die Macht der Tagessitte oder durch das Verhältniß unter den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft. Wie könnte auch von einem Liebeswerthe, von einem *Pretio affectionis*, die Rede seyn, wenn man nicht voraussetzte und voraussetzen dürfte, daß es einen gemeinen Werth gebe? — Allerdings kann und wird sich das öffentliche Urtheil über den Werth der Brauchlichkeiten bei der einen Nation so, bei einer andern anders stellen. So legen z. B. die Türken, die Chinesen und andere asiatische Völker auf das Opium, wegen seiner berauschenden Kraft, einen Werth, welchen es bei den Europäern (zum Glück) nicht hat. So konnten sich ferner die Indianer den Heifshunger nicht erklären, mit welchem die Spanier, als sie Amerika entdeckten, nach Gold und Silber suchten. Jedoch, so wie die Nationen in einen unterhaltenen Tauschverkehr mit einander treten, gleicht sich diese Verschiedenheit der Ansichten sehr bald in Beziehung auf den Tauschpreis der Waaren aus.

123. Der gemeine Werth der Brauchlichkeiten

ist jedoch deswegen nicht ein unveränderlicher Werth. Nur die Brodfrüchte behalten immer denselben Werth; ihr Werth ist gleichsam der feste Punkt, von welchem die öffentliche Meinung bei der Beurtheilung des Werthes der Brauchlichkeiten überhaupt ausgeht. Die übrigen Brauchlichkeiten haben zum Theil schon ihrer Beschaffenheit nach einen wechselhaften Werth; alle aber können, nach Zeit und Umständen, die Stelle verändern, welche sie in der Rangordnung der Brauchlichkeiten gewöhnlich einnehmen oder bisher eingenommen haben. So ist z. B. der Werth der Modewaaren den Launen des Geschmacks wesentlich unterworfen. (Und es ist schwer zu bestimmen, wo das Gebiet der Mode aufhöre!) So können selbst die Brauchlichkeiten, welche zu den unentbehrlicheren gehören, von anderen verdrängt werden oder unter besonderen Umständen im Werthe steigen oder fallen. Wie viele Arzneimittel, wie viele Färbestoffe sind in den neueren Zeiten durch andere und vollkommenerere ersetzt worden! Wie viele Brauchlichkeiten steigen im Werthe, wenn ein Krieg ausbricht! Diese Veränderungen sind allerdings so viele Störungen des Tauschverkehrs. Doch steht diesem Nachtheile der Vortheil gegenüber, daß so der Unternehmungsgeist geweckt und gereizt wird. Und auch diese Veränderungen lassen sich in Rechnung nehmen, wenn schon die Berechnung mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. — Eben so wenig haben alle Brauchlichkeiten einen gemeinen Werth oder diesen in gleichem Grade. Einer Münzsammlung, einer Gemäldesammlung, einem Lustgarten u. s. w. kann man kaum einen gemeinen Werth beilegen. Man muß warten, bis sie Liebhaber finden, wenn man sie mit Vortheil anbringen will. Doch das sind nur Ausnahmen von der Regel.

124. Das, was in diesem Hauptstücke von dem gemeinen Werthe der Brauchlichkeiten gesagt worden ist, läßt sich auch auf die Gegenstände anwenden, gegen welche noch sonst Brauchlichkeiten eingetauscht werden können. Jedoch hat die Arbeit schon ihrem Wesen nach, so wie einen absoluten, so auch einen gemeinen Werth. Bei diesem ist die Frage nur die, wie hoch sie in Brauchlichkeiten anzuschlagen sey.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Von dem Verhältnisse, in welchem der subjective Erwerb, (der Tauschverkehr,) zum objectiven Erwerbe, (zur Production,) steht.

125. Der subjective Erwerb ist seinem Wesen nach ein *unproductiver* Erwerb; er vermehrt seinem Wesen nach nicht die Masse der Brauchlichkeiten, sondern er hat nur die Folge, daß die Brauchlichkeiten aus der einen Hand in die andere übergehn. Wer z. B. für einen Andern um Lohn arbeitet, kann sich zwar für seine Person durch den Lohn dieser Arbeit allerdings bereichern. Da aber einerseits der Lohn, den er bezieht, schon einen von dem Andern gemachten Erwerb voraussetzt, und da andererseits die Arbeit, die er verrichtet, eben so wohl eine unfruchtbare als eine fruchtbare Arbeit seyn kann: so folgt, daß der Erwerb, den er macht, wenn überhaupt, doch nicht schon seinem Wesen nach mit einer Vermehrung der Masse der Brauchlichkeiten verbunden sey.

126. Der objective Erwerb ist die Quelle des subjectiven Erwerbes. Denn Niemand

kann eine Brauchlichkeit von einem Andern erwerben, ohne dafs dieser zuvor diejenige Sache, welche der Gegenstand der Erwerbung ist, — unmittelbar oder mittelbar, d. i. selbst oder durch Andere, — in eine Brauchlichkeit verwandelt, also, sie objectiv erworben hat. Gewisse Arten des subjectiven Erwerbes, — der Lohn für eine productive Arbeit, die Grundrente der Kapitalien, — haben noch in einem andern Sinne, als in dem so eben bestimmten, den objectiven Erwerb zu ihrer Quelle. Bei diesen besteht die Leistung, gegen welche man von Andern eine Brauchlichkeit erwirbt, selbst in einem objectiven Erwerbe, den man zum Vortheile Anderer macht oder Andern statt unserer zu machen gestattet. — Es ist also ein klarer Widerspruch, wenn man den Tauschverkehr befördern zu können glaubt, indem man dem objectiven Erwerbe Hemmnisse und Hindernisse in den Weg legt. Und doch sind die europäischen Regierungen bei der Behandlung ihrer Colonien nicht selten in diesen Irrthum verfallen.

127. Der subjective Erwerb fördert umgekehrt den objectiven Erwerb; der Tauschverkehr ist eben so eine Quelle der Production, wie die Production die Quelle des Tauschverkehrs ist. Dafs die verschiedenen Arten der productiven Arbeit (§. 44.) unter verschiedene Hände vertheilt, die Arbeit oder die Kapitalien Mehrerer zu gemeinschaftlichen Unternehmungen in dem Interesse der Production vereinigt werden können, ist das Werk des Tauschverkehrs. Ja, ohne den Tauschverkehr würden die Kräfte oder die Kapitalien Einzelner für die Production nicht selten sogar gänzlich verloren gehn. Mit einem Worte: Der Tauschverkehr verwandelt das Sondereigenthum der Einzelnen gleichsam in Gemeingut und begründet so die Möglichkeit, die Production, den Kampf mit der Aussenwelt, als eine gemeinschaft-

liche Angelegenheit zu verfolgen. — Es ist daher eben sowohl (§. 131.) ein Irrthum, wenn man meint, die Production durch Beschränkung oder Erschwerung des Tauschverkehrs befördern zu können.

128. Weder der subjective Erwerb also ist ohne den objectiven, noch dieser ohne jenen hinreichend, die Bedürfnisse der Menschen vollkommen zu befriedigen; keiner von beiden verdient vor dem andern in wirthschaftlicher Hinsicht den Vorzug. Ich sage: In wirthschaftlicher Hinsicht. Denn zu der persönlichen Freiheit des Menschen steht nicht der eine wie der andere in demselben Verhältnisse. Wenn der Mensch die Brauchlichkeiten, deren er bedarf, selbst produciren muß, so muß er seine persönliche Freiheit, das Vermögen, über seine Kräfte nach Gefallen zu verfügen, dem Erwerbe mehr oder weniger zum Opfer bringen. Der Tauschverkehr setzt ihn dagegen in den Stand, auf Kosten Anderer zu leben. Der Grundeigenthümer und der Kapitalist sind Freiherren; sie können Andere für sich arbeiten lassen. Darum hat der Tauschverkehr einen so entscheidenden Einfluß auf die Verfassung der Staaten, auf den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Ungleichheit der Vermögensumstände entsteht Knechtschaft, wenn nicht der Tauschverkehr die persönliche Freiheit gegen das Uebergewicht des Reichthums in Schutz nimmt.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Von den Bedingungen der Möglichkeit des subjectiven Erwerbes, als eines wechselseitigen Erwerbes.

129. Zu einem Tausche (und mithin zum Tauschverkehre) wird 1) Begehr und Angebot wechselseitig vorausgesetzt. Wer eine Brauchlichkeit einzutauschen begehrt, muß eine andere zum Vertauschen anbieten können; wer eine Brauchlichkeit zum Vertauschen anbietet, thut es, weil er die Brauchlichkeit des Andern einzutauschen begehrt. Der Begehrende ist allemal zugleich ein Anbietender; und umgekehrt. — Es kann also ein Tausch nur unter der Bedingung zu Stande kommen, daß der eine und der andere Theil die Brauchlichkeit, welche er einzutauschen begehrt, entweder nicht selbst produciren kann oder darf, oder daß er wenigstens seinen Vortheil dabei findet, die Brauchlichkeit einzutauschen, anstatt sie selbst zu produciren. Und eben so kann ein Tausch nur unter der Bedingung zu Stande kommen, daß der eine und der andere Theil die Brauchlichkeit, welche er zum Tausche anbietet, entweder nicht selbst benutzen kann oder darf, oder daß er wenigstens seinen Vortheil dabei findet, die Brauchlichkeit zu vertauschen, anstatt sie selbst zu benutzen. ⁵⁾ Z. B. Trinkwasser hat in der Regel keinen Tauschwerth. Denn Trinkwasser kann sich ein jeder mit leichter Mühe selbst verschaffen. Aber wenn in den Wüsten Asiens oder Afrikas einer Karawane, oder wenn zur See der Mannschaft eines Schiffes das

5) Man kann daher wohl nicht — mit *M^r Culloch* — sagen: Was einen Kostenpreis hat, hat auch einen Tauschpreis.

Trinkwasser ausgeht, so kann der, welcher, ein Mitglied der Reisegesellschaft, einen Vorrath von Trinkwasser aufgespart hat, einen schweren Preis dafür erhalten. Eben so erklärt es sich aus den obigen Sätzen, warum es in dem Kindesalter der bürgerlichen Gesellschaft kaum einen Tauschverkehr giebt. Da producirt eine jede Familie die Brauchlichkeiten, deren sie bedarf, selbst. Der Tauschverkehr setzt schon Vertheilung der Arbeiten voraus, wenn er auch zugleich die Vertheilung der Arbeiten befördert. — Uebrigens ist der Tausch auch dann von der obigen Bedingung abhängig, wenn eine Brauchlichkeit nicht gegen eine Brauchlichkeit, sondern gegen einen andern Gegenstand (§. 119.) vertauscht wird.

130. Zu einem Tausche (und mithin zum Tauschverkehre) wird 2) Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung erfordert. — Damit wird nicht bloß so viel behauptet, daß ohne Gleichheit der wechselseitigen Leistungen das Geschäft seinem Wesen nach nicht ein Tausch, sondern von der einen Seite ein — freiwilliges oder nothgedrungenes — Geschenk seyn würde. Sondern der Sinn des Satzes ist zugleich der, daß nur unter der angegebenen Bedingung die Leistung die Ursache der Gegenleistung (die *causa obligandi oeconomica*), d. i. der Grund ist, welcher den andern Theil zur Gegenleistung nöthiget; daß ferner, wenn im Tauschverkehre ein bestimmtes Individuum oder Volk beharrlich verliert, der Verkehr mit diesem Individuo oder mit diesem Volke in Abnahme gerathen, ja wohl endlich zu einem gänzlichen Stillstande kommen muß.

131. Da eine jede Brauchlichkeit der Lohn einer Arbeit ist, ⁶⁾ so kann, wenn Brauchlichkeiten gegen

6) Allerdings kann zur Production einer Brauchlichkeit auch ein Kapital verwendet worden seyn. Aber auch ein

Brauchlichkeiten vertauscht werden, (vgl. §. 141.) jene Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung (§. 130.) nur darin bestehn, daß, mittelst eines Tausches, die Arbeit des einen Theiles in demselben Grade, wie die des andern Theiles, gelohnt wird. Nun kann aber eine Arbeit in einem doppelten Sinne lohnen; theils so, daß die Brauchlichkeit, welche durch die Arbeit producirt wird, ihrem qualitativen Gebrauchswerthe nach, theils so, daß diese Brauchlichkeit ihrem quantitativen Gebrauchswerthe nach die auf die Production verwendeten Kosten erstattet oder übersteigt. (Vgl. §. 60. ff.) Mithin ist auch bei einem Tausche die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung von einer doppelten Bedingung abhängig. Die Brauchlichkeiten, die gegen einander vertauscht werden, müssen theils in Verhältniß zu den Bedürfnissen der Menschen, theils in Verhältniß zu der Arbeit, die sie gekostet haben, (und mithin in Verhältniß zu dem ursprünglichen Arbeitslohne,) einander gleichstehn.

132. Nun scheint aber die Forderung, daß Leistung und Gegenleistung einander gleich seyn sollen, das Unmögliche zu verlangen. Denn: 1) Verschieden ist das Urtheil der Menschen über den Werth der Brauchlichkeiten. Dieselbe Brauchlichkeit ist dem Einen mehr, dem Andern weniger werth; und eben so wird von dem einen Menschen auf diese, von dem andern auf eine andere Brauchlichkeit der größere Werth gelegt. Allerdings kann das Urtheil zweier oder mehrerer Menschen über den Werth gewisser Brauchlichkeiten zusammentreffen. Aber, wenn es keine Regel für jenes Urtheil giebt, so ist dieses

Kapital ist der Lohn einer Arbeit. Um die Darstellung zu vereinfachen, werden daher Brauchlichkeiten hier schlechthin als der Lohn einer Arbeit betrachtet.

Zusammentreffen nur eine Gunst des Zufalles, so muß also bei einem Tausche, abgesehen von den Glücksfällen dieser Art, die eine Parthei sich dem Urtheile der andern unterwerfen, und mithin mehr oder weniger verlieren, oder so kann wenigstens niemand auf die Gleichheit der Gegenleistung in voraus mit Sicherheit rechnen. 2) Verschiedene Arbeiten, ja selbst Arbeiten derselben Art, geben einen verschiedenen Ueberschufs. Da gleichwohl bei einem Tausche die eine Arbeit wie die andere und durch die andere gelohnt werden soll, so ist nicht abzusehn, was die eine Parthei bestimmen könnte, einen Theil ihrer Arbeit, oder die andere, einen Theil ihres Gewinnes umsonst hinzugeben.⁷⁾

133. Jedoch diese Schwierigkeiten heben sich beim Tauschverkehre, und zwar so: (Bei einem Tausche, der vereinzelt steht, ist die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung, wenn sie in einem gegebenen Falle vorhanden ist, nur Sache des Zufalles. Daher kauft man Lebensmittel nicht selten in der Stadt wohlfeiler, als auf dem Lande.) 1) Es giebt einen Mafsstab, an welchem sich im Tauschverkehre und für den Tauschverkehr die Brauchlichkeiten ihrem Werthe nach messen lassen. Bei einem Tausche, der vereinzelt steht, richtet sich der Begehr nach dem Werthe der Brauchlichkeit, welche der Gegenstand des Tausches ist; im Tauschverkehre tritt das entgegengesetzte Verhältnifs ein, hat also eine Brauchlich-

7) Wenn ich hier sage: Eine Brauchlichkeit hat einen größeren Werth etc. Eine Arbeit lohnt besser etc., so ist der erstere Ausdruck jederzeit von dem qualitativen, und der letztere von dem quantitativen Gebrauchswerthe zu verstehn. Dieselbe Kunstsprache wird auch in der Folge, um Worte zu sparen, beibehalten werden. Unter dem Gebrauchswerthe werde ich jederzeit den qualitativen verstehn.

keit einen gröfseren oder geringeren Gebrauchswerth, je nachdem der gemeine Begehr nach derselben gröfser oder geringer ist, ist also der gemeine Tauschwerth der Mafsstab des Gebrauchswerthes der Brauchlichkeiten. Denn in demselben Verhältnisse, in welchem, im Tauschverkehre, eine Brauchlichkeit begehrt ist, also einen Tauschwerth hat, kann man gegen sie eine jede andere Brauchlichkeit eintauschen, mittelst ihrer eine jede andere Sache zu seinem Gebrauche tauglich machen. Nun liegt zwar dem Begehre allemal der Gebrauchswerth der Brauchlichkeiten — dem gemeinen Begehre also der gemeine Werth (§. 121. ff.) — zum Grunde. Aber der gemeine Werth der Brauchlichkeiten wird allererst durch den gemeinen Begehr wirksam, er ist aus diesem und nur aus diesem erkennbar. 2) Obwohl die Arbeiten, als Arten des objectiven Erwerbes betrachtet, einen verschiedenen Ueberschufs geben, (§. 60. ff.) so kann doch dieser Ueberschufs, er sey grofs oder klein, mittelst des Tauschverkehrs, nur in dem Verhältnisse verwerthet werden, in welchem das Product der Arbeit begehrt ist. Angenommen nun, dafs die eine Arbeit, in Beziehung auf den gemeinen Begehr, besser, als die andere lohnt, die eine Arbeit also bei dem Tauschverkehre einen gröfseren Gewinn, als die andere, abwirft, so werden sich der erstern Arbeit Hände zuwenden, der letzteren Arbeit aber Hände entziehen, bis sich beide Arbeiten, beziehungsweise wegen des vermehrten und wegen des verminderten *Angebotes*, dem Lohne nach einander gleichstellen. Und was von diesen beiden Arbeiten gilt, gilt von allen Erwerbsarbeiten überhaupt. Hierbei wird allerdings zweierlei vorausgesetzt; einmal, dafs die verschiedenen Arten der Production überhaupt und in gleichem Grade eine Vermehrung oder eine Vermin-

derung zulassen, sodann, daß eine jede Art der Production für sich in gleichem Grade die Arbeit lohnt. Jedoch in der Regel trifft die eine und die andere Voraussetzung in der Erfahrung zu. Von den Ausnahmen aber weiter unten. Vgl. §. 140.

134. Man kann den Inhalt des Paragraphen 133. so zusammenfassen: Im Tauschverkehre bildet sich ein gemeiner Tauschpreis der Brauchlichkeiten oder eine Regel für den Tauschpreis der Brauchlichkeiten; ein Preis, durch welchen die Arbeiten ihrem Lohne nach einander gleichgestellt werden, an welchem man daher die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung (§. 130.) messen kann. Dieser gemeine Preis bildet sich so, daß der Begehr, als ein gemeiner Begehr oder als der Begehr mehrerer, über den Tauschwerth der Brauchlichkeit entscheidet, und daß das Angebot, oder, was dasselbe ist, die Production mit dem gemeinen Begehre in Uebereinstimmung gesetzt werden muß und in Uebereinstimmung gesetzt wird.

135. Diese Regel für den Tauschpreis der Brauchlichkeiten kann sich jedoch, (was in dem Obigen bloß angedeutet werden konnte, jetzt aber weiter auszuführen ist,) nur unter der Bedingung bilden, daß die Brauchlichkeiten nicht bloß von Mehreren zum Eintauschen begehrt und zum Vertauschen angeboten werden, sondern daß noch überdies beide Partheien, die des Begehres und die des Angebotes, gemeinschaftliche Sache, beziehungsweise mit und gegen einander, machen, daß also sowohl die, welche zur Parthei des Begehres gehören, als die von der Parthei des Angebotes, (im Raume und in der Zeit,) in Verbindung mit einander stehn, und daß eben so beide Partheien mit vereinter Kraft gegen einander kämpfen. Nun nennt man den Ort oder den Theil der Erde, wo ein solcher gemeinschaftlicher Kampf

statt findet, einen Marktplatz. Es haben daher die Brauchlichkeiten einen gemeinen Preis, weil und wie fern sie einen Marktpreis haben.⁸⁾ — Im Beginne des Tauschverkehrs ist der Kampfplatz, auf welchem sich Partheien mit einander messen, von einem nur beschränkten Umfange. Die der Zeit nach ersten Marktplätze entstanden wohl da und dann, wo und wann man, sey es zur Feier eines Festes⁹⁾ oder zur Berathung über öffentliche Angelegenheiten, von Zeit zu Zeit zusammenkam. Doch nach und nach erweitert sich der Kampfplatz. So wie die Geschäfte und überhaupt die Mittheilungen unter den verschiedenen Wohnplätzen eines und desselben Landes, oder die unter verschiedenen Ländern an Lebhaftigkeit zunehmen, die Land- und Wasserstraßen sicherer und fahrbarer und die Mittel zur Verführung der Waaren zahlreicher und vollkommener werden, erhalten die Waaren einen immer größern Markt. Endlich kann es dahin kommen, (und das ist die heutige Lage des europäischen Handels,) daß die Waaren, welche theils, ohne zu verderben, in die Ferne verführt werden können, theils nicht zu sehr ins Gewicht fallen, alle Länder oder wenigstens einen großen Theil der Erde zu ihrem Marktplatze haben.¹⁰⁾ Je mehr sich aber jener

8) Jedoch kann man noch immer zwischen dem gemeinen Preise und dem Marktpreise, und zwar so, unterscheiden, daß das erstere Wort den Preis, der aus dem Verhältnisse zwischen einem gemeinsamen Begehre und Angebote hervorgeht, *in abstracto*, das letztere Wort aber denselben Preis, so wie er sich an einem bestimmten Orte und zu einer bestimmten Zeit stellt, bezeichnet. — Vgl. über Marktplätze: Das Steuerwesen nach seiner Natur und nach seinen Wirkungen. Von L. Kröncke. Darmstadt u. Gießen, 1804. 8.

9) An diesen Ursprung erinnern noch jetzo die Worte: Messe, Duld. (*Missa, Indulgentiae.*)

10) In demselben Grade, in welchem sich der Markt der Waaren vergrößert, vermindert sich (in der Regel) das Bedürfnis der Jahrmärkte oder Messen.

Kampfplatz ausdehnt, desto mehr gleicht sich die Macht, mit welcher die kriegführenden Partheien gegen einander kämpfen, gegenseitig aus, desto mehr werden durch die gemeinen Preise die ursprünglichen Verschiedenheiten des Arbeitslohnes ausgeglichen, desto regelmäßiger und zu Unternehmungen (zu Handels-speculationen) geeigneter wird der Tauschverkehr. Ganz so nähert sich auch die öffentliche Meinung über Staatsangelegenheiten der Wahrheit desto mehr, je größer die Zahl derer ist, aus deren Abstimmung diese Meinung hervorgeht.

136. Obwohl der Marktpreis der Maßstab ist, an welchem man beim Tausche die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung jedesmal zu messen hat: so ist doch dieser Preis nicht ein fest bestimmter oder ein unveränderlicher Preis. — Vielmehr ist er seinem Wesen nach 1) in einem fast unaufhörlichen Schwanken. Auf einem Wochenmarkte kauft der Eine das Malter Korn um einige Kreuzer wohlfeiler, ein Anderer um einige Kreuzer theurer. Auf dem nächsten Wochenmarkte ist vielleicht die Waare im Preise gestiegen oder gefallen. — Ebenso ist der Marktpreis 2) vorübergehenden Störungen unterworfen. Z. B. Im Kriege kann man oft sehr wohlfeil kaufen, weil der Verkäufer, aus Furcht, daß die Brauchlichkeit von Freund oder Feind in Beschlag genommen werden könnte, die Waare einzutauschen wünscht, welche sich leichter verbergen läßt. Dagegen steigt in einem kalten Winter das Holz, bei einer Landestrauer das schwarze Tuch im Preise. — Endlich können mit dem Marktpreise 3) auch bleibende Veränderungen vorgehn. So ist z. B. seit der Entdeckung von Amerika der Preis der edleren Metalle sehr bedeutend gefallen. — Wenn man erwägt, daß sich der Tauschverkehr doch allemal wieder in einzelne Tauschverträge auflöst, daß

weder der Begehr noch das Angebot eine unveränderliche Gröfse ist: so kann man sich von dieser Unbestimmtheit und Veränderlichkeit des Marktpreises, leicht Rechenschaft geben. Nun benehmen zwar diese Schwankungen, Störungen und Veränderungen des Marktpreises dem vorliegenden Mafsstabe nicht wenig von seinem Werthe. Sie haben nicht selten grofse Gewinnste oder Verluste zur Folge. (So darf man z. B. annehmen, dafs in dem ersten Jahrhunderte nach der Entdeckung von Amerika Spanien bei seinem Tauschverkehre mit andern Ländern gar sehr in Vortheil war, weil sich die Verhältnisse zwischen dem Preise der edleren Metalle, der Waaren, mit welchen vorzugsweise Spanien den europäischen Markt versorgte und zwischen dem Preise anderer Waaren noch nicht ins Gleichgewicht gesetzt hatte.) Jedoch, so wie die Nachtheile, welche mit diesen Schwankungen etc. des Marktpreises allerdings verbunden sind, in mehreren Fällen durch die Vorsicht der Menschen gemindert oder beseitigt werden können, so wird in andern Fällen das Gleichgewicht zwischen Gewinn und Verlust von der Natur wieder hergestellt. Allemal aber ist diese Unvollkommenheit des Mafsstabes das wahre Lebensprincip oder der wahre Lebensreiz des Tauschverkehres.¹¹⁾ — Uebrigens ergiebt sich aus dem Obigen, dafs man den Marktpreis in den ordentlichen oder gewöhnlichen und in den ausserordentlichen

11) Die Lehre von den Schwankungen etc. des Marktpreises ist eine der reichhaltigsten unserer Wissenschaft. Z. B. Sind gute oder Mittelärndten für den Landmann vortheilhafter? Hat die Vermehrung der edleren Metalle einen vortheilhaften oder einen nachtheiligen Einfluss auf den Wohlstand einer Nation? Woher rührten die Klagen, welche der Landmann in den Jahren 1816 bis 1826 über seine Lage führte? Diese und ähnliche Fragen stehen mit der vorliegenden Lehre in Zusammenhang.

einzutheilen habe. Dieselbe Eintheilung ist auch auf den Begehr und auf das Angebot anwendbar.

137. Man verwechsle nicht, (wie doch geschehn ist,) den gemeinen oder den Marktpreis der Brauchlichkeiten mit dem Kostenpreise derselben. Der Kostenpreis richtet sich nach dem Aufwande von Arbeit (und Kapital,) mit welchem die Brauchlichkeit producirt worden ist; er steht an sich mit dem Lohne der Arbeit in umgekehrtem Verhältnisse. (§. 50.) Der gemeine Preis stellt dagegen die Arbeiten ihrem Lohne nach einander gleich; oder, wie man diesen Satz auch ausdrücken kann, er macht, daß sich eine Arbeit wie die andere, ein Kapital wie das andere, verzinst. Diesen Unterschied kennen z. B. die Kaufleute sehr wohl. Sie machen zuweilen in den öffentlichen Blättern bekannt, daß sie eine gewisse Waare nicht nach dem Ladenpreise, sondern nach dem Fabrikpreise, d. i. nicht nach dem Markt-, sondern nach dem Kostenpreise zu verkaufen gesonnen sind. — Eben so wenig kann man sagen, daß der Tauschpreis der Brauchlichkeiten nach dem Kostenpreise gravitire, d. i. sich demselben unaufhörlich zu nähern suche, und von demselben weder nach der einen, noch nach der andern Seite hin auf die Dauer abweichen könne. Er gravitirt vielmehr nach dem gemeinen Preise, d. i. sein Streben ist, die verschiedenen (productiven) Arbeiten oder Gewerbe, dem Gewinne oder den Zinsen nach, einander gleichzustellen.

138. Allerdings aber ist der gemeine Preis der Brauchlichkeiten von dem Kostenpreise derselben abhängig. — Wenn der gemeine Preis einer Brauchlichkeit (wegen des verminderten Begehres) bis zu dem Kostenpreise oder unter diesen Preis herabsinkt, so muß die Production dieser Brauchlichkeit entweder gänzlich unterbleiben, oder in dem Grade vermin-

dert werden, daß das Gleichgewicht wieder hergestellt wird. — Umgekehrt, wenn sich der Kostenpreis einer Brauchlichkeit vermindert, so muß auch der gemeine Preis dieser Brauchlichkeit herabgehen; weil sich alsdann, wenn die bisherigen Producenten nicht selbst den Tauschpreis herabsetzen, die Parthei des Angebotes bei dieser Art der Production vermehrt. Jedoch vermindert sich der Marktpreis einer Brauchlichkeit nicht in dem Verhältnisse, in welchem sich ihr Kostenpreis vermindert. Denn, wenn der Marktpreis einer Brauchlichkeit, wegen der Verminderung ihres Kostenpreises, sinkt, so steigt in der Regel zugleich der Begehr nach dieser Brauchlichkeit. Hieraus lassen sich zugleich vielleicht folgende, doch in der That auffallende, Thatsachen erklären: Man hat gefunden, daß sich (in Europa) der Preis des Goldes zu dem des Silbers ohngefähr wie 1 : 15, die Quantität des ersteren Metalles zu der des letzteren aber ohngefähr wie 1 : 45 verhalte; ferner daß, seit der Entdeckung von Amerika, die Geldpreise der Brauchlichkeiten ohngefähr um das Sechsfache gestiegen sind, während sich die Quantität des Goldes und des Silbers um das Zwölffache vermehrt zu haben scheint.¹²⁾ Als Grund kann man angeben, daß, indem der Kostenpreis des Silbers und beziehungsweise der Kostenpreis des Goldes und des Silbers herabging, diese Brauchlichkeiten dennoch zugleich, wegen des vermehrten Begehres, auf dem europäischen Markte im Preise stiegen.

139. Wenn sich der Lohn der (productiven) Arbeiten mittelst des Marktpreises der Producte dieser Arbeiten gleichstellt, so verhalten sich die Tauschpreise der Brauchlichkeiten ganz so, wie die Arbeiten,

¹²⁾ J. B. Say: *Cours complet d'économie politique*. II. 400. 418.

durch welche die Brauchlichkeiten producirt worden sind. (Vgl. §. 50.) — Der Mafsstab aber, an welchem man ansehen kann, ob sich die Arbeiten ihrem Lohne nach gleichstellen oder gleichgestellt haben, ob also der Tauschpreis, den man für eine Brauchlichkeit fordert oder erhält, ein billiger Preis sey, ist das Verhältnifs der Tauschpreise zu dem Mafse des ursprünglichen Arbeitslohnes, d. i. die Tauschpreise der Brauchlichkeiten stellen sich einander gleich, wenn sie, in Nahrungsmitteln ausgedrückt, mit den Arbeiten, durch welche die Brauchlichkeiten producirt worden sind, in Verhältnifs stehen. (Im Handelsverkehre stellt sich diese Gleichheit so heraus, dafs sich eine Arbeit wie die andere, ein Kapital wie das andere, verzinst.) Denn es ist bei der vorliegenden Aufgabe von einem Mafsstabe für den Arbeitslohn die Frage. An dem ursprünglichen Arbeitslohne aber kann man, wie in dem ersten Buche gezeigt worden ist, (§. 60. ff.) einen jeden andern Arbeitslohn messen. Der gemeine Preis entsteht so, dafs die Ueberschüsse, welche die verschiedenen Arbeiten, als Arten des objectiven Erwerbes betrachtet, über das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes geben, gegenseitig (mittelst des Angebotes) ausgeglichen, beziehungsweise vermehrt oder vermindert werden.

140. Wie schon oben (§. 133.) angeführt worden ist, können sich nur unter einer doppelten Bedingung die Arbeiten dem Lohne nach im Tauschverkehre gleichstellen; es leidet also, da bald die eine, bald die andere dieser Bedingungen wegfällt, die Regel der Gleichstellung eine doppelte Ausnahme. — Erstens: Wenn die Production einer Brauchlichkeit nicht in dem Grade vermehrt oder vermindert werden kann, in welchem der Begehr steigt oder sinkt, so hat die Brauchlichkeit zwar in

dem Sinne einen gemeinen Preis, daß ihr Tauschpreis für sich durch das Verhältniß zwischen dem Angebote und dem Begehre im Ganzen bestimmt wird; nicht aber in dem Sinne, daß ihr Tauschpreis dem Preise anderer Brauchlichkeiten gleich stände. Z. B. der Constantia – oder Kap – Wein, die Rheinweine, besonders die feineren, haben einen Marktpreis für sich. Wie sehr auch der Begehr steige, die Production kann nicht nach Gefallen vermehrt werden. Oder, angenommen, daß die Kaufleute oder Fabrikherren von einem gewissen Fabrikate, das bisher in lebhaftem Begehre war, einen grossen Vorrath auf dem Lager haben, so kann der Tauschpreis der Waare in dem Grade sinken, daß die Waare nicht einmal zu dem Kostenpreise angebracht werden kann. — Zweitens: Wenn dieselbe Art der Production den einen Producenten mehr, den andern weniger lohnt, (ein Fall, der fast bei allen Arten der Production in der engeren Bedeutung eintritt,) so hat zwar das Product einen gemeinen oder einen Marktpreis in dem oben (§. 134.) bestimmten Sinne dieses Worts; der Lohn aber, welchen die einzelnen Producenten von ihrer Arbeit beziehn, ist bald gröfser, bald geringer; in Beziehung auf die einzelnen Producenten kann man den Marktpreis des Products einen Durchschnittspreis nennen. Z. B. die Früchte, die Metalle haben zwar einen gemeinen Preis; aber die einzelnen Producenten dieser Brauchlichkeiten beziehen von ihrer Arbeit einen gröfseren oder einen geringeren Lohn, je nachdem der Boden dankbarer oder undankbarer, das Bergwerk reicher oder ärmer ist. Jedoch wird in den Fällen dieser Ausnahme das Gleichgewicht unter den verschiedenen Producenten derselben Brauchlichkeit durch das Grundeigenthum und durch den verschiedenen Tauschpreis der Grundstücke wiederhergestellt. Die

Vertheilung des Grundes und des Bodens ist eben so die Grundlage eines regelmässigen Tauschverkehrs, wie die einer gesetzlichen Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt. (Vgl. das vierte Hauptstück dieses Buches, den zweiten Abschnitt.)

141. Es ist in dem Obigen (§. 130—140.) der Fall untergestellt worden, daß Brauchlichkeiten gegen Brauchlichkeiten vertauscht werden. Jedoch auch dann, wenn ein anderer Gegenstand gegen eine Brauchlichkeit eingetauscht wird, (§. 119.) wird durch den Tausch Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung bezweckt, steht diese Gleichheit unter denselben Gesetzen, wie unter jener Voraussetzung. Nur würde die Darstellung dieser Gesetze weniger angesprochen haben, wenn nicht dabei von einer bestimmten Voraussetzung ausgegangen worden wäre. Die Eigenthümlichkeiten eines jeden einzelnen Falles werden in dem folgenden Hauptstücke erörtert werden.

VIERTES HAUPTSTÜCK.

Von den einzelnen Arten des subjectiven Erwerbes.

ERSTER ABSCHNITT.

Von dem Lohne des Arbeiters. ¹³⁾

142. Das Wort: Arbeit, hat eine andere und engere Bedeutung in der Lehre vom objectiven, eine

¹³⁾ Vgl. *Three Lectures on Wages. By Nassau Will. Senior. Lond. 1830. 8.*

andere und weitere Bedeutung in der Lehre vom subjectiven Erwerbe. In dieser Lehre ist Arbeit eine Kraftäusserung, zu welcher sich der Mensch zu entschliessen oder deren er sich zu enthalten genöthiget ist, um Andere zu bestimmen, dafs sie die Arbeit lohnen, d. i. eine ihnen gehörende Brauchlichkeit auf ihn übertragen. In Beziehung auf den subjectiven Erwerb ist also auch die Arbeit eine Erwerbsart oder ein Erwerbsmittel, welche nicht productiv ist. (§. 43. 44.) In derselben Beziehung verrichtet auch der eine Arbeit, welcher sich blos eines gewissen Gebrauchs seiner natürlichen Freiheit für einen Lohn enthält; also z. B. auch ein Riese oder ein Zwerg, der sich für Geld sehen läfst. (Wo also in diesem Buche das Wort Arbeit, ohne den Beisatz »productive« Arbeit vorkommt, ist es jederzeit in der so eben bestimmten Bedeutung zu nehmen.) Vgl. §. 58.

143. Durch diesen Begriff der Arbeit werden also zwei Fälle von der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen. — *Erstens* der Fall, da eine Arbeit zwar von einem Andern gelohnt wird, jedoch ohne dafs sie der andere lohnen will. Z. B. der Falschmünzer kann mit seiner Arbeit allerdings einen Lohn erwerben. Aber dieser Lohn wird dem Arbeiter nicht aus freiem Willen gezahlt. — Eben so wenig ist hier *zweitens* von dem Falle die Rede, da die Arbeit eine gezwungene und nicht eine freie Arbeit ist. Der gezwungene Arbeiter, der Sklave, der Leibeigene, arbeitet nicht für sich, sondern für seinen Herrn. Wenn man die Arbeit des freien Arbeiters mit der des gezwungenen Arbeiters in Beziehung auf den Aufwand, den diese Arbeiten dem Herrn verursachen, vergleicht, so vergleicht man den Lohn einer Arbeit mit dem Preise einer Brauchlichkeit. ¹⁴⁾

14) Man hat, besonders in Grossbritannien, häufig die

144. Wer Arbeit für Andere verrichtet, macht einen Aufwand, verdient deshalb gelohnt zu werden. (§. 58.) Denn er bringt seine natürliche Freiheit Anderen zum Opfer; er bedarf, um dieses Opfer bringen zu können, eines gewissen Quantum von Lebensmitteln zu seinem Unterhalte. Er macht sich übrigens Andern, nach Verhältniß seiner Arbeit, unterthänig, anstatt sein eigener Herr zu bleiben.

145. Die Arbeit, welche Einer für den Andern verrichtet, kann zu Folge des Paragraphen 142. entweder eine productive oder eine unproductive — entweder eine fruchtbare oder eine unfruchtbare — Arbeit seyn. Von der erstern Art ist z. B. die Arbeit des Feldarbeiters, die des Bergmannes, die des Fabrikarbeiters; von der letzteren Art ist z. B. die Arbeit der Staatsdiener, die der Landesvertheidiger, die der Aerzte, die der Aufwärter. — Jedoch kann eine an sich unproductive Arbeit dennoch mittelbar productiv seyn. (§. 45.) Auch hat eine und dieselbe Arbeit zuweilen beide Eigenschaften zugleich. Z. B. in wie fern der Baumeister den Bauplan entwirft, ist seine Arbeit unproductiv, in wie fern er ihn ausführen läßt, ist sie productiv. — Für die Arbeiter ist es an sich gleichgültig, ob sie zu einer productiven oder zu einer unproductiven Arbeit verwendet werden; für die Volksklasse also, welche von ihrer Hände Arbeit lebt, ob viel productive oder viel unproductive Arbeit im Lande gesucht wird. Mittelbar aber ist es auch für die Arbeiter vortheilhaft, wenn sie zu productiven Arbeiten verwendet werden; und zwar in so fern, als

Frage aufgeworfen: Ist Sklavenarbeit oder die Arbeit freier Männer wohlfeiler? A. Smith ist der letzteren Meinung. Jedoch dürfte sich die Frage in der Allgemeinheit, in welcher sie hier aufgestellt worden ist, und in welcher sie häufig aufgestellt wird, schwerlich beantworten lassen.

denn durch ihre Arbeiten zugleich die Mittel vermehrt werden, Arbeiter zu beschäftigen.¹⁵⁾

146. Die Arbeit, welche Einer für den Andern verrichtet, ist entweder Hand- oder Kunstarbeit, (§. 47.) sie mag übrigens eine productive oder eine unproductive Arbeit seyn. (Z. B. die Arbeit der Kriegsbefehlshaber ist Kunstarbeit, die der Gemeinen Handarbeit.) — Nur der Lohn, welcher mit Handarbeit verdient wird, ist schlechthin und allein Arbeitslohn. Der Lohn des Kunstarbeiters ist zugleich Kapitalzins, der Zins von dem Kapitale, welches in dem Menschen (auf Leibrenten) angelegt ist. In dem vorliegenden Abschnitte wird daher nur von dem Lohne des Handarbeiters die Rede seyn. (Wo in diesem Abschnitte die Worte »Arbeitslohn,« »Lohn des Arbeiters« gebraucht werden, sind sie allein von dem Lohne der Handarbeiter zu verstehn.) Der Lohn der Kunstarbeiter steht, als solcher, (denn die Kunstarbeiter sind zugleich allerdings Handarbeiter,) unter den Gesetzen, welchen der Kapitalzins unterworfen ist.

147. Man kann, wenn der Lohn der Arbeiter in Frage steht, entweder die Arbeit eines freien oder selbstständigen, (d. i. eines auf eigene Rechnung lebenden) Arbeiters oder aber die eines Dienstboten, und, im erstern Falle, entweder den Lohn einzelner Arbeiten, man kann sagen den Taglohn, oder den Lohn, den der Arbeiter im Ganzen verdient, man kann sagen, den Jahreslohn, in Betrachtung ziehn.¹⁶⁾ — In dem Folgenden ist

15) Mit Recht tadelt *Senior* in der ang. Schr. die Meinung *Ricardo's*, daß es für die arbeitende Klasse vorthafter sey, wenn die Grundeigenthümer etc. ihr Einkommen auf unproductive Arbeit verwenden.

16) Vollkommen genau wird diese Verschiedenheit der Fälle durch die Worte: Taglohn, Jahreslohn, nicht

unter dem Arbeitslohne der Jahreslohn des freien Arbeiters zu verstehen. Der Taglohn kann sehr bedeutend seyn und dennoch wird der Arbeiter, wenn er nur wenige Tage im Jahre beschäftigt ist, im Ganzen nicht einmal so viel verdienen, als er zu seinem Lebensunterhalte braucht. Sein Lohn ist also nicht nach Tagen, sondern im Ganzen anzuschlagen. Der Gesindelohn ist zwar auch ein Jahreslohn. Er steht jedoch allemal etwas niedriger, als der Jahreslohn des freien Arbeiters. Denn der Dienstherr übernimmt Gefahren, welche, was die Tagarbeit betrifft, nicht dem Arbeitsherrn, sondern dem Arbeiter zur Last fallen.

148. Man kann den Arbeitslohn in Beziehung auf den, welcher ihn entrichtet, auch den Preis der Arbeit nennen. — So wie der Preis der Brauchlichkeiten entweder ein reeller oder ein nomineller Preis ist, (§. 4.) so ist auch der Preis (oder der Lohn) der Arbeit entweder von der einen oder von der andern Art. Die Arbeit kann ihrem nominellen Preise nach steigen und dennoch zugleich ihrem reellen Preise nach sinken; ein Fall, der fast immer eintritt, wenn, wegen einer schlechten Aerndte, die Früchte vorübergehend theurer werden. Das Angebot der Arbeit bleibt dasselbe, während sich der Begehr vermindert. Wenn man die Arbeitspreise verschiedener Länder oder Zeiten mit einander vergleicht, so hat man allemal den reellen Preis der Arbeit zum Grunde zu legen.

149. Wie zum subjectiven Erwerbe überhaupt, so ist auch zu der vorliegenden Art dieses Erwerbes

bezeichnet. Denn auch der Lohn für eine Stückarbeit ist unter dem erstern Falle begriffen. Ein Jahr ist hier nur ein willkürlich angenommener Zeitabschnitt. Jedoch genügt es, die gewöhnlicheren Fälle ins Auge zu fassen.

Begehr und Angebot erforderlich. — Zu Folge dieser Bedingung kann es nicht in einem jeden bürgerlichen Gemeinwesen Lohnarbeiter geben. Soll Arbeit ein Gegenstand des Tauschverkehrs seyn, so muß schon eine bedeutende Ungleichheit der Vermögensumstände unter den Gemeindegliedern eintreten. Denn nur der Reichere kann Arbeiten lohnen, nur der Aermere wird sich entschließen, seine Selbstständigkeit, sey es auch für Lohn, zum Opfer zu bringen. Nicht einmal die ungleiche Vertheilung des Grundes und des Bodens ist hinreichend, auch Kapitalien müssen sich gesammelt haben, damit die Arbeit für sich im Verkehre sey. Schon in der geschichtlichen Urzeit der Deutschen gab es mehr oder weniger bedeutende Grundherrschaften. Aber, aus Mangel an großen Kapitalien, konnten die Grundherren ihre Ländereien weder selbst bewirthschaften noch im Ganzen verpachten; sie sahen sich genöthiget, die Herrschaft in kleine Wirthschaften zu zerstückeln. Umgekehrt, werden in Großbritannien die kleinen Landgüter immer mehr zu großen Wirthschaften vereinigt, weil sich die Kapitalien angehäuft haben. Man kann vielleicht die Regel aufstellen: Je reicher ein Land ist, desto zahlreicher ist die Klasse der Einwohner, welche von ihrer Hände Arbeit leben, in Verhältniß zu den übrigen Volksklassen.¹⁷⁾

150. Im Tauschverkehre stellt sich der Lohn der verschiedenen Arbeiten ohngefähr gleich; ganz aus demselben Grunde, aus

17) Vielleicht steigt eben so die Zahl der freien Arbeiter, (der Tag- und Stückerbeiter,) in Verhältniß zu der Zahl der Dienstboten. In England werden bei der Feldarbeit weit mehr Tagelöhner, in Verhältniß zu der Zahl der Dienstboten, gebraucht, als in den deutschen Ländern. Der Vortheil ist unstreitig auf Seiten des englischen Landwirths. Jedoch — *non omnia possumus omnes!*

welchem auch die verschiedenen Arten der Production ohngefähr in gleichem Grade lohnen. Wirft eine gewisse Art der Arbeit einen größeren Gewinn ab, als die andere, so wird dieser sehr bald durch das vermehrte Angebot herabgesetzt. Das Gegentheil geschieht in dem entgegengesetzten Falle.

151. Abgesehen von den Fällen, in welchen dieses Gleichgewicht zwischen den Preisen verschiedenartiger Arbeiten vorübergehend gestört wird, dürfte die §. 150. aufgestellte Regel kaum irgend eine Ausnahme leiden. Denn die bleibenden Ungleichheiten, welche in mehreren Fällen ¹⁸⁾ zwischen den Preisen verschiedenartiger Arbeiten einzutreten scheinen, verschwinden bei einer genauen Erörterung dieser Fälle. Z. B. eine Arbeit, bei welcher man einer besondern Lebensgefahr ausgesetzt ist, muß allerdings höher gelohnt werden, als eine andere, welche gefahrlos ist. Aber die Arbeitsherren haben in diesem Falle zugleich das Leben des Arbeiters zu versichern. Eben so sind die Arbeiter besser zu lohnen, welche nur von Zeit zu Zeit Beschäftigung finden können; also z. B. Lohnbediente. Aber der Jahreslohn dieser Arbeiter beträgt dennoch nicht mehr, als der anderer Arbeiter. ¹⁹⁾ Endlich, eine Arbeit, die scheinbar niedrig gelohnt wird, ist nicht selten mit Nebenvortheilen verbunden, welche das am Lohne Mangelnde ersetzen. Z. B. wer mit seinen Dienst- und Arbeitsleuten selten oder nie wechselt, erhält die Arbeit zu dem wohlfeilsten Preise. Denn seine Leute

18) Diese Fälle sind von A. Smith und von Andern einzeln aufgezählt worden.

19) Aus demselben Grunde muß der Arbeitslohn in den Ländern vergleichungsweise höher stehn, in welchen es viele Feiertage giebt; ferner in den Ländern, in welchen das Klima die Arbeiten oder gewisse Arbeiten auf einen Theil des Jahres beschränkt.

bringen die Sicherheit ihres Verdienstes in Anschlag. Die Besoldung der Staatsbeamten ist meist unverhältnißmäßig niedrig. Ein Ersatz liegt in der Macht, die ein Amt giebt.

152. Jedoch, bei einem Tausche sollen sich nicht bloß die Preise der Arbeiten gegenseitig, sondern es sollen sich in einem jeden einzelnen Falle für sich Arbeit und Lohn — die Leistung und die Gegenleistung — einander gleichstellen. Wann sind nun Arbeit und Lohn einander gleich? mit andern Worten, welches Maß oder Quantum von Brauchlichkeiten gebührt dem Arbeiter? — Bei der Beantwortung dieser Frage (§. 153 — 156.) wird nur von der productiven Arbeit die Rede seyn. Denn nur bei dieser Arbeit wird durch die Beschaffenheit der Leistung das Quantum der Gegenleistung bestimmt. Der Lohn der unproductiven Arbeit hat nur mittelbar oder nur beziehungsweise, d. i. nur deswegen ein Maß, weil er, zu Folge der §. 150. aufgestellten Regel, dem Lohne der productiven Arbeit ohngefähr gleichstehn muß. (Z. B. in den Vereinigten Staaten von Nordamerika steht der Lohn des Hausgesindes hoch, weil der Taglohn hoch steht) Ueberdies kann der Lohn der unproductiven Arbeiten am Ende nur mit dem Lohne der productiven bestritten werden.

153. Abgesehen von den Folgen des Tauschverkehrs gehört dem Arbeiter der Lohn seiner Arbeit ganz — ist der Lohn der Arbeit zugleich der Lohn des Arbeiters. (§. 58.) Das ändert sich aber im Tauschverkehre. Da muß sich der Arbeiter von dem Producte (also von dem Lohne) seiner Arbeit *zuvörderst* den Theil abziehen lassen, welcher als Grundrente dem Grundeigenthümer anheim fällt; sey es übrigens, daß der Arbeiter diesen Abzug unmittelbar oder daß er ihn auch mittelbar zu leisten hat. (Der erstere Fall tritt bei der Production in der engeren

Bedeutung, der letztere bei der Fabrication ein.) Da kommt *ferner* der Kapitalist und begnügt sich nicht damit, den Lohn seiner Arbeit zu fordern; sondern er nimmt sogar den Lohn der Arbeit in Anspruch, durch welche seine Kapitalien productiv gemacht worden sind.²⁰⁾ Vgl. §. 95. 97. Denn er kann sich darauf stützen und er stützt sich darauf, daß sein Kapital bewandten Umständen nach den Arbeiter allererst in den Stand setzt, eine productive Arbeit, ja überhaupt Arbeit, zu verrichten. Der Lohn des Arbeiters (oder der subjective Arbeitslohn) ist nur der Theil des Products der Arbeit, welcher dem Arbeiter, nachdem von diesem Producte die Grundrente und der Kapitalgewinn abgezogen worden ist, verbleibt; mit andern Worten, der Arbeitslohn hat nicht einen absoluten, sondern nur einen relativen Mafsstab.

154. Die Quantität des dem Arbeiter verbleibenden Theiles richtet sich daher 1) nach dem verhältnißmäßigen Werthe der Arbeit. — Der Lohn des Arbeiters ist größer oder geringer, je nachdem der Arbeiter mehr oder weniger zu schaffen im Stande ist. Z. B. die Arbeit eines Mannes wird überall besser gelohnt, als der eines Weibes; eben so die Arbeit eines Erwachsenen besser, als die junger Leute. Vgl. §. 49. — Der Lohn des Arbeiters ist in dem Verhältnisse größer, in welchem der Preis des Productes der Arbeit den Preis des zur Production verwandten Kapitals übersteigt. Z. B. in den Vereinigten Staaten steht der Lohn der Feldarbeiter, (und daher mittelbar der Lohn der Arbeiter überhaupt, vgl. §. 150.) hoch,

20) Bei den mitarbeitenden Kapitalien (§. 95.) tritt diese Collision zwar nicht ein; aber sie sind dem Arbeiter aus einem andern Grunde gefährlich, Arbeit ersparend, vermindern sie den Begehr der Arbeit.

weil der Boden wohlfeil, die Frucht aber, in Verhältniß zu dem Preise der Grundstücke, theuer ist.

155. Die Quantität des Arbeitslohnes richtet sich 2) nach dem Verhältnisse zwischen dem Begehre und dem Angebote. (In so fern der Arbeitslohn durch dieses Verhältniß bestimmt wird, gilt von ihm die Regel: Je höher der Kapitalzins, desto niedriger der Arbeitslohn; und umgekehrt.) — Die Kapitalisten sind die Parthei des Begehres; weil und in wie fern ihre Kapitalien nur mit Hülfe der Arbeiter Zinsen tragen können. (Ich sage: »In wie fern.« Denn nicht alle Arten von Kapitalien sind zur Production verwendbar oder Arbeiter zu beschäftigen geeignet; z. B. nicht Perlen und Edelsteine.) Die Arbeiter sind die Parthei des Angebotes. Die relative Macht dieser Partheien entscheidet über das Maß des gemeinen Arbeitslohnes. — Das Interesse der Arbeiter ist die Erhaltung und Vermehrung der Kapitalien. Denn in demselben Grade, in welchem sich die Kapitalien vermehren, vermehrt sich der Begehr der Arbeit, geht der Zinsfuß herab. (Es ist daher eine wahre Tollheit, wenn Fabrikarbeiter die Fabrikgebäude etc. ihrer Arbeitsherren zerstören. Sie wüthen gegen sich selbst.) Vorzugsweise aber entspricht die Vermehrung der Nahrungsmittel dem Interesse der Arbeiter. Denn, wie groß auch das Kapital einer Nation seyn mag, die Zahl der Arbeiter, welche sie unterhalten kann, richtet sich wenigstens in einem gewissen Grade, die Lage der Arbeiter aber schlechthin nach dem Quanto von Nahrungsmitteln, welche im Lande gewonnen oder erzeugt werden. — Andererseits ist es für die Kapitalisten vortheilhaft, wenn sich die Zahl der Arbeiter vermehrt. Denn desto wohlfeiler ist dann die Arbeit, wegen des vermehrten Angebotes, zu haben. ²¹⁾

21) In England hat die Armentaxe nicht wenig zur Ver-

156. In diesem Kampfe sind die Arbeiter fast immer der schwächere und daher der unterliegende Theil. Denn zu Folge der Gesetze, nach welchen sich die Menschengattung vermehrt, (s. oben das zwölfte Buch und dessen erstes Hauptstück,) übersteigt fast immer das Angebot der Arbeit den Begehr; und zwar um so mehr, da der Arme den Entschluß, sich zu verheirathen, am leichtsinnigsten faßt. *Nam cantat vacuus coram latrone viator!* So geschieht es aber, daß der Arbeitslohn fast immer bis zu dem Maße des ursprünglichen Arbeitslohnes (§. 62.), d. i. so herabgedrückt wird, daß dem Arbeiter nur des Lebens Nothdurft zu Theil wird.²²⁾ Der Arbeitslohn würde noch tiefer herabsinken, (und in der That verdient der Arbeiter zuweilen sogar das Unentbehrliche nicht,) wenn er nicht durch die physische Beschaffenheit des Menschen auf jener Höhe erhalten würde. — Uebrigens ergiebt sich hieraus, daß es so ziemlich eins sey, ob man zum Maßstabe für den Preis der Brauchlichkeiten das Maß des ursprünglichen Arbeitslohnes oder den gemeinen Lohn, (den Jahreslohn,) eines Tagarbeiters wähle.

mehrung der arbeitenden Volksklasse beigetragen. Darum wird diese Taxe vielleicht williger getragen. In mehreren Kirchspielen zahlen die Landwirthe nur einen geringen Taglohn; die Arbeiter erhalten einen Zuschuß aus der Kirchspielskasse. — Der Leibeigener freut sich selten über die Fruchtbarkeit seiner Leibeigenen. Er betrachtet sie, wie ein Hausherr das Hausgesinde.

22) In England geben die Fabrikarbeiter etc. häufig alle Arbeit auf, um den Fabrikherrn zur Bewilligung eines höheren Arbeitslohnes zu nöthigen. Der Streit kann sich, wenn er nicht ein unbilliger seyn soll, nur um die Frage drehn, ob der Fabrikherr, (der Kapitalist,) einen Gewinn mache, der den in andern Gewerben übersteige. Vgl. *Lectures on the Elements of political Economy. By Th. Cooper. II. Ed. Columbia, South Carolina, 1830. 8* (Nachgedruckt: *London 1831*) *The Working Man's Companion. Lond. 1831. 8.*

157. Von den zahlreichen Folgerungen, die sich aus diesen Vordersätzen ableiten lassen, hier nur eine, beispielsweise. — Die Lage derer, welche von ihrer Hände Arbeit leben, kann bei einer Nation nur so auf die Dauer verbessert werden, daß entweder das Erwerbskapital der Nation vermehrt, oder daß der Bestand der arbeitenden Volksklasse vermindert wird. In dem erstern Falle wird mehr Arbeit, als bisher, begehrt, in dem letzteren weniger Arbeit, als bisher, angeboten. Jedoch ist, was den ersteren Fall betrifft, das Schicksal der Arbeiter zugleich von der Qualität der hinzugekommenen Kapitalien abhängig. Haben sich mit dem Erwerbskapitale insbesondere die Brauchlichkeiten vermehrt, welche zum Unterhalte der Arbeiter dienen, so steigt der Arbeitslohn nicht nur wegen des Mehrbegehres der Arbeit, sondern auch wegen des gesunkenen Preises der Brauchlichkeiten, mit welchen die Arbeiten gelohnt werden. — Schwerlich geht die Macht oder das Recht des Staates so weit, daß er die Lage der arbeitenden Volksklasse, sey es auf dem einen oder auf dem andern jener Wege, direct verbessern könnte. Wenigstens kann auf diese Frage hier nicht eingegangen werden. Auf keinen Fall aber verdienen die Mafsregeln Billigung, durch welche der Staat die Lage jener Klasse verschlimmert, eines Standes, den ohnehin die unabänderliche Ordnung der Natur verurtheilt, das Gesetz nicht zu geben, sondern anzunehmen. Und gleichwohl geschieht es nur zu oft, daß von den Regierungen Mafsregeln dieser Art — bald aus Unbekanntschaft mit den Grundsätzen der Wirthschaftslehre, bald aus Partheilichkeit — ergriffen werden. Nur einige Beispiele! Die älteren deutschen Gesindeordnungen setzen fast insgesamt für den Dienst- und Arbeitslohn ein *Maximum* fest, unter Klagen und Beschwerden über die immer steigende

Begehrlichkeit der Dienstboten und Arbeiter. Und doch ist bekanntlich ein stetiges Steigen des Arbeitslohnes ein Beweis von dem steigenden Wohlstande eines Landes.²³⁾ In England haben die Armen einen Rechtsanspruch auf Unterstützung; diese Unterstützung, welche durch eine gesetzliche Armentaxe aufgebracht wird, richtet sich nach der Kopfbzahl einer verarmten Familie.²⁴⁾ So sehr auch diese Einrichtung dem Interesse der arbeitenden Volksklasse zu entsprechen scheint, so ist sie doch, — da sie die Arbeiter theils der Sorge für die Zukunft überhebt, theils zum Heirathen durch eine Prämie reizt, — in ihrem endlichen Resultate das Unglück dieser Klasse. Und gleichwohl will man jetzt auch in Irland eine Armentaxe einführen. Man hofft, die Mängel und Gebrechen, mit welchen das Armenwesen in England behaftet ist, bei der Einführung der Armentaxe in Irland vermeiden zu können, ohne zu bedenken, dafs das wesentlich Fehlerhafte keine Verbesserung zuläfst. — Aber noch mehr! Man hat in England die Lage der arbeitenden Klasse noch auf eine andere Weise, man hat sie auch durch die Kornbill bedeutend verschlimmert. Da dieses Gesetz, wenigstens in England, die Folge hat, dafs es die Fruchtpreise künstlich steigert, so hat es schon

23) Ich sage: Ein stetiges Steigen. Während eines Krieges steigt allemal vorübergehend der Arbeitslohn. Denn eine bedeutende Anzahl Hände werden der Production entzogen. Bei Wiederherstellung des Friedens tritt das entgegengesetzte Verhältnifs ein.

24) Siehe die neuesten Schriften über die englische Armentaxe in der kritischen Zeitschrift für die Rechtswissenschaft und Gesetzgebung des Auslandes. Herausgeg. von Mittermaier und von mir. II. Bd. 2. u. 3. Heft. S. 479. — Auch als Tagelöhner werden in England die Verheiratheten besser, als die Unverheiratheten bezahlt! Siehe die *Times*. 1831. 15. Sept.

für sich auf die Lage der arbeitenden Klasse denselben nachtheiligen Einfluss, wie eine schlechte Aerndte.²⁵⁾

ZWEITER ABSCHNITT.

Von der Grundrente.²⁶⁾

158. Die Grund- oder die Boden-Rente ist die Einnahme, welche der Grundeigenthümer, als solcher, von seinem Grund und Boden bezieht. — Die Beantwortung der Aufgaben, welche die Grundrente betreffen, gehört nicht in die Lehre vom objectiven, sondern in die vom subjectiven Erwerbe. In der ersteren Lehre wird der Mensch nur in seinem Verhältnisse zur Aussenwelt in Betrachtung gezogen. Die Grundrente aber setzt das Grundeigenthum voraus, also ein Rechtsverhältniß, d. i. ein Verhältniß des Menschen zum Menschen. Jedoch ist das nicht so zu deuten, als ob sich mit der Grundrente dem Menschen eine ganz neue — eine mit dem

25) Diese und andere Einwendungen sind in England schon oft gegen die Kornbill geltend gemacht worden. Vgl. *The necessary Operation of the Corn Laws. By Alex. Mundell. Lond. 1831. 8.* (Eine der neuesten und besten Schriften über diesen Gegenstand.) Auch sieht man der baldigen Aufhebung, oder doch der Milderung des Gesetzes entgegen. — Gleichwohl hat dieses Gesetz in Frankreich und selbst in einigen deutschen Staaten Nachahmung gefunden.

26) Die Ursache oder Quelle der Grundrente ist besonders in England in mehreren neueren Schriften erörtert worden. Vgl. *Essay on the Application of Capital to Land. By West. Lond. 1815. 8.* — *Inquiry into the Nature and Progress of Rent. By Malthus.* — *The true Theory of Rent. By the Author of the Catechism of the Corn Laws. Lond. VII. Ed. 1830.*

objectiven Erwerbe überall nicht in Zusammenhang stehende — Erwerbsquelle eröffnete. Nur dem Namen, nicht aber der Sache nach, ist diese Erwerbsquelle dem objectiven Erwerbe fremd.

159. Die Grundrente ist also verschieden 1) von dem Lohne desjenigen, welcher seine Arbeit auf den Grund und Boden verwendet, sey es, um die Productivkraft des Erdbodens zu vermehren oder für einen bestimmten Zweck zu benutzen, sey es, um die Schätze oder Erzeugnisse des Bodens in Besitz zu nehmen. Der Grund und Boden giebt keine Rente, ohne daß Arbeit auf ihn verwendet wird. Aber der Grundeigenthümer bezieht eine Rente, er mag die auf sein Grundstück zu verwendende Arbeit selbst verrichten, oder durch Andere verrichten lassen. Verrichtet er die Arbeit selbst, so hat er eine andere Einnahme als Arbeiter, eine andere als Grundeigenthümer. — Die Grundrente ist 2) von dem Kapitalgewinne zu unterscheiden. Zwar ist ein Grundstück, weil und in wie fern es eine Rente trägt, einem Kapitale gleichzuachten.²⁷⁾ Aber ein Grundstück trägt nicht deswegen eine Rente, weil es ein Kapital ist; sondern es ist ein Kapital, weil es eine Rente trägt. Und es trägt eine Rente, nicht aus einem Grunde der Wirthschaftslehre, d. i. nicht weil der Arbeit ihr Lohn gebührt; sondern aus einem Rechtsgrunde, d. i. kraft des Eigenthumes am Boden.

160. Die Grundrente setzt ihrem Wesen nach (oder zu Folge des Begriffs, welcher nach §. 158. mit dem Worte: Grundrente, zu verbinden ist,) das

27) Der, welcher ein Grundstück kaufen oder verkaufen will, hat den Preis jederzeit nach der Grundrente, diese als den Zins von einem Kapitale berechnet, vorläufig anzuschlagen. Den Betrag der Grundrente kann er am leichtesten nach dem Pacht- oder Miethgelde berechnen.

Eigenthum an Grund und Boden voraus. Jedoch verhält sich das Grundeigenthum zur Grundrente nicht wie die Ursache zu ihrer Wirkung; vielmehr ist das Grundeigenthum nur die negative Bedingung der Grundrente.²⁸⁾ Denn man kann Eigenthümer eines Grundstückes seyn und dennoch keine Rente von demselben beziehen können. Wenn z. B. das Grundstück in einer Fläche todten Sandes besteht oder mit Steinen übersät ist, so wirft es keine Rente ab. Ja, man würde sogar das Wesen des Grundeigenthumes — und das des Eigenthumes — gänzlich verkennen, wenn man die Grundrente aus dem Grundeigenthume, als aus ihrer Ursache, ableiten wollte. Der Eigenthümer kann zwar alle andern Menschen verpflichten, sich eines jeden Gebrauchs der ihm gehörenden Sache zu enthalten; aber, ob und wie er selbst die Sache nutzen und gebrauchen könne, wird durch das Eigenthumsrecht nicht bestimmt.

161. Die Grundrente hat ihre Quelle in dem Gewinne, welchen die Arbeit, in so fern sie auf die Production (in der engeren Bedeutung) verwendet wird, gewähren kann. Diese Arbeit gewährt aber einen Gewinn, wenn und in wie fern ihr Product das Maß des ursprünglichen Arbeitslohnes übersteigt. Der Grundeigenthümer eignet sich diesen Ueberschufs auf die Dauer, ja für immer, zu. Ist ausser der Arbeit auch ein Kapital auf die Production verwendet worden, so ist auch die Erstattung und der Zins dieses Kapitals von dem Producte der Arbeit abzuziehn, so dafs alsdann nur

28) Gleichwohl scheint A. Smith der entgegengesetzten Meinung zu seyn. Nach ihm ist die Grundrente der Gewinn eines Monopolisten. Buch I. Kap. 10. Abtheil. 2.

der nach diesem weitem Abzuge verbleibende Ueberschuß die Rente des Grundeigenthümers ist.²⁹⁾ Es ist nämlich oben (§. 61. ff.) gezeigt worden, daß die Arbeit einen Ueberschuß über ihren ursprünglichen Lohn, d. i. über denjenigen Lohn, durch welchen ihre physische Möglichkeit bedingt ist, gewähren kann. Dieser Ueberschuß nun ist in so fern, als ihn die Production gewährt, die Rente des Grundeigenthümers. Zwar gehört dieser Ueberschuß, wenn man den Menschen bloß in seinem Verhältnisse zur Aussenwelt betrachtet, ebenfalls dem Producenten, d. i. dem Arbeiter. Aber, wenn der Grund und Boden Eigenthum wird, stellt sich die Sache so, daß der Grundeigenthümer jenen Ueberschuß ganz oder zum Theil für sich behält, und dem Arbeiter nur ein dem Mafse des ursprünglichen Arbeitslohnes ohngefähr entsprechender Lohn zu Theil wird. Vgl. §. 153. ff. (Eine andere Ansicht von dem Grunde der Bodenrente herrscht bei den neueren englischen Schriftstellern über die Staatswirthschaftslehre.³⁰⁾ Sie sagen, von der Rente ausgehend, welche der Fruchtboden gewährt, so: Anfangs, und so

29) Von diesem zweiten Abzuge wird in dem vorliegenden Abschnitte weiter nicht die Rede seyn. Die Lehre von dem Kapitalzinse kann erst weiter unten vorgetragen werden. — Man vergesse nie, daß man in keiner Wissenschaft alles auf einmal sagen kann.

30) Namentlich in den Schriften *Ricardo's* und seiner Schüler. Jedoch ist sie bereits auch in mehreren englischen Schriften bekämpft worden. Z. B. in folgendem Werke: *An Essay on the Distribution of Wealth and on the Sources of Taxation. By Rich. Jones. Lond. 1831.* (Das Werk handelt hauptsächlich von den Grundsätzen. Es zeichnet sich besonders durch die vielen Thatsachen aus, die es zur Erläuterung dieser Lehre enthält. Weniger glücklich scheint der Vf. in der Aufstellung einer neuen Theorie gewesen zu seyn.) — Siehe auch: *The Quarterly Review*. Jan. u. Nov. 1831.

lange in einem Lande nur der beste Boden zum Fruchtbaue benutzt wird, giebt der Boden keine Rente. Das ändert sich aber, so wie sich die Einwohuer genöthiget sehn, Ländereien von einer geringeren Fruchtbarkeit urbar zu machen. Nun geben die Felder der ersten Klasse eine Rente, und diese besteht in dem Mehrertrage der Felder der ersten Klasse, diese verglichen mit den Feldern der zweiten Klasse oder in der Differenz, welche zwischen dem Ertrage der Felder der ersten und zwischen dem der Felder der zweiten Klasse zum Vortheile der ersteren eintritt. Sieht man sich sodann genöthiget, Ländereien von einer noch geringeren Beschaffenheit anzubauen, so geben von nun an auch die Felder der zweiten Klasse eine Rente, und so steigt zugleich die Rente von den Feldern der ersten Klasse verhältnißmäfsig u. s. w. Derselbe Erklärungsgrund wird von jenen Schriftstellern auch auf solche Grundstücke angewendet, welche zu einer andern Art der Production benutzt werden, z. B. auch auf Bergwerke. Mit einem Worte also, auch nach dieser Ansicht beruht zwar die Grundrente auf einem Ueberschusse; aber auf einem Ueberschusse, welcher aus der verschiedenen Fruchtbarkeit oder Reichhaltigkeit der Grundstücke ^{3 1)} derselben Art hervorgeht. Der Boden, welcher in seiner Art am wenigsten fruchtbar oder reichhaltig ist, trägt nach dieser Ansicht keine Rente. Mir scheint jedoch diese Meinung gänzlich unhaltbar zu seyn; und zwar aus folgenden Gründen: 1) Die Meinung erklärt zwar, warum der fruchtbarere Boden eine gröfsere

31) Das Wort: Fruchtbarkeit, bezieht sich auf die Productivkraft des Bodens; das Wort: Reichhaltigkeit, auf die Schätze, die der Boden (z. B. an Metallen) enthalten kann. Was in dem Folgenden von dem fruchtbareren Boden gesagt werden wird, gilt auch von dem reichhaltigeren.

Rente tragen muß, als der minder fruchtbare; aber nicht, warum der Boden überhaupt eine Rente trägt. Wenn der Boden eine Rente trägt, so muß allerdings der fruchtbarere Boden die grössere Rente tragen. Aber der Boden trägt nicht deswegen eine Rente, weil die relative Fruchtbarkeit der Grundstücke über den Betrag der Rente entscheidet. Mit einem Worte, die Meinung verwechselt die Wirkung mit der Ursache. 2) Dieselbe Meinung beruht nicht auf den wesentlichen Bedingungen des Erwerbes, sondern auf einer willkürlich angenommenen Voraussetzung. Es können in einem Lande alle Grundstücke von gleich guter Beschaffenheit seyn. Angenommen, daß das Land eine Insel ist, daß es bisher von den Schiffen anderer Nationen noch nicht besucht worden ist, trägt deswegen der Grund und Boden keine Rente? Das Gegentheil ergibt sich z. B. aus den Eigenthumsverhältnissen, welche auf Tahiti, als man diese Insel entdeckte, bestanden. 3) Wenn in einem Lande Boden von schlechterer Beschaffenheit urbar gemacht wird, so hat das, wenigstens eine Zeit lang, die Folge, daß die Fruchtpreise sinken, daß mithin, in geradem Widerspruche mit jener Meinung, die Grundrente überhaupt fällt. — Daß von dieser Theorie die im Paragraphen aufgestellte wesentlich verschieden sey, braucht nicht besonders nachgewiesen zu werden. Dagegen nähert sich die letztere der Lehre des physiokratischen Systemes von der Grundrente oder von dem Reinertrage — dem *produit net* — der Grundstücke; jedoch unter anderem mit dem Unterschiede, daß, zu Folge des im Paragraphen aufgestellten Grundsatzes, die Grundrente zwar ein reiner Ueberschuß, aber nicht, wie nach dem physiokratischen Systeme, die einzige Einnahme ist, welche die Ausgabe übersteigt.)

162. Die Rente, welche der Grundeigenthümer,

als solcher, bezieht, besteht also in dem Ueberschusse, welchen die Production (in der engeren Bedeutung) nach Abzug des den Arbeitern zu entrichtenden Lohnes abwirft. Nun gewährt zwar, wie sich aus dem §. 60. ff. ergibt, die Production, an und für sich oder objectiv betrachtet, einen solchen Ueberschufs, wenn und in wie fern das Product der Arbeit, seinem quantitativen Gebrauchswerthe nach, den Lohn der Arbeiter (oder die Produktionskosten) übersteigt. Dieser Ueberschufs hat jedoch nicht schon für sich allein die Folge, dafs der Grundeigenthümer deshalb eine Rente von seinem Grund und Boden beziehen könnte. Hierzu wird noch überdies erfordert, dafs die Producte des Bodens — oder die Brauchlichkeiten, welche mit der auf die Production verwendeten Arbeit gewonnen oder erzeugt worden sind, — einen Tauschpreis haben, welcher den Preis der Arbeit übersteigt. (Mit andern Worten: Bei der Grundrente kommt zugleich der qualitative Gebrauchswerth der Brauchlichkeiten in Betrachtung, weil und wie fern dieser den Tauschpreis bestimmt.) Was nützt es z. B. dem Eigenthümer eines Waldes, wenn er in einer Woche so viel Brennholz niederschlagen kann, als für mehrere Haushaltungen während eines ganzen Jahres hinreichen würde, und gleichwohl keine Abnehmer zu seinem Holze findet? Dagegen kann umgekehrt, (z. B. bei einer Leckerei,) der Fall eintreten, dafs eine gewisse Art der Production zwar nicht an und für sich, gleichwohl aber wegen ihres Tauschpreises dem Producenten einen Ueberschufs und mithin dem Eigenthümer des Grundstückes, auf welchem die Brauchlichkeit producirt wird, eine Rente gewährt.

163. Alle die Leiden, mit welchen civilisirte Völker zu kämpfen haben, lassen sich auf das Sondereigenthum an Grund

und Boden, als auf ihre Ursache, zurückführen.³²⁾ Ueberall, wo dieses Eigenthum in seiner ganzen Vollkommenheit besteht, sind die Bürger in zwei Partheien gespalten, welche sich in die Laster der Menschengattung getheilt zu haben scheinen, damit sie einander desto feindseliger gegenüber ständen, — in die Parthei der Grundeigenthümer oder der Reichen, und in die Parthei der Nichtangesessenen oder der Armen. Hang zum Müssiggange, Stolz, Uebermuth, Herrschsucht charakterisiren die eine; Neid, Unzufriedenheit, Knechtsinn die andere Parthei. In einen geheimen Krieg unausgesetzt mit einander verwickelt, treten sie in einer jeden Revolution als kriegführende Mächte gegen einander auf. Denn eine jede Revolution ist am Ende nur ein Kampf zwischen denen, die viel, und zwischen denen, die nichts haben; jene vertheidigen ihr Besitzthum, diese verlangen Theilung. Darum haben sich von jeher gegen das Grundeigenthum eine Menge Stimmen erhoben, welche in demselben die Pest der bürgerlichen Gesellschaft entdeckt zu haben glaubten,³³⁾ nur in den Mitteln von einander abweichend, welche sie gegen die Krankheit in Vorschlag brachten. Wie einst in Griechenland und in Rom, so gilt auch in unsern

32) Ich spreche nur von dem Grundeigenthume, nicht von dem Eigenthume an fahrender Habe. Denn dieses kann nur unter der Voraussetzung des ersteren entstehen und gedeihen. Unter den Reichen sind überall die Grundeigenthümer die Mehrzahl. Z. B. In Frankreich ist die Zahl derer, welche vermöge ihres Geldreichthumes in den Wahlversammlungen stimmen, verhältnißmäfsig nur gering.

33) Einen der neuesten Angriffe auf das Eigenthumsrecht enthält die Lehre der *St. Simonisten*. Nach dieser Lehre soll es zwar ein Eigenthumsrecht geben, dieses jedoch mit dem Tode des Eigenthümers aufhören und an den Staat zur Vertheilung unter die Würdigsten zurückfallen. Vgl. *Doctrine de St. Simon, Exposition. Première année. Par. 1829. 8.*

Tagen der Angriff auf die Vorrechte der Aristokratie zugleich dem Grundeigenthume. ³⁴⁾ — Wie kommt es nun, daß gleichwohl das Grundeigenthum das gemeine Recht aller civilisirten Völker ist? daß es, einmal eingeführt, fester steht, als irgend eine Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft? daß zwischen der Abstufung, welche das Grundeigenthum zuläßt, und den verschiedenen Gestalten, die es annehmen kann, ³⁵⁾ einerseits, und zwischen den verschiedenen Graden und Arten der Civilisation andererseits ein so genauer Zusammenhang einzutreten scheint? (Die Wirthschaftslehre, und nicht die Rechtslehre, ist die wahre Heimath dieser Aufgabe. Denn die Rechtslehre hat die Gründe oder den Gehalt aller der Vorschriften, welche sie über das Mein und Dein aufstellt, aus der Wirthschaftslehre zu entlehnen. Zugleich giebt die Lösung jener Aufgabe über mehrere Thatsachen Aufschluß, welche für die Wirthschaftslehre von großer Wichtigkeit sind.)

164. Gleichwohl verdanken die Nationen, die Menschen im Ganzen, dem Sondereigenthume an Grund und Boden ihren Wohlstand, ihre Civilisation. ³⁶⁾ — Durch dieses Eigenthum ist der möglicherweise höchste

34) Wohin würde es kommen, wenn über öffentliche Angelegenheiten nach der Kopfzahl abgestimmt, das Grundeigenthum ohne Ausnahme für veräußerlich erklärt würde? Mit Recht wird *Bentham* von den *St. Simonisten* getadelt, daß er sich mit einem allgemeinen Stimmrechte (*universal suffrage*) begnüge.

35) Es würde die Mühe lohnen, diese Abstimmung und diese Verschiedenheit der Gestalten, nach dem Zeugnisse der Geschichte, zusammenzustellen. Das Äußerste ist auf der einen Seite die Gemeinschaft des Grundes und des Bodens und auf der andern Seite das Grundeigenthum in seiner vollkommensten Gestalt. Aber wie groß ist die Zahl der Mittelglieder!

36) Vgl. oben den IIIten Band, S. 120 ff.

Ertrag der Production bedingt. Und zwar:
 1) In den Fällen, in welchen die Productivkräfte des Erdbodens nur durch den Arbeitsfleiß der Menschen oder durch die Verwendung eines Kapitaless zur Production angestrengt werden können. Denn Niemand wird sich entschließen, den Boden zu bearbeiten oder ein Kapital auf den Boden zu verwenden, wenn er nicht mit Gewißheit erwarten kann, die Früchte seiner Arbeit oder von seinem Kapitale die Zinsen zu beziehn. Andererseits wird derjenige, welcher ein der Cultur bedürfendes Grundstück auf die Dauer zu besitzen und über dasselbe nach Gefallen, selbst auf den Todesfall, zu verfügen berechtigt ist, wird also der Eigenthümer eines solchen Grundstücks allein geneigt seyn, auch solche Verbesserungen auf dem Grundstücke vorzunehmen, welche sich nicht auf einmal oder nicht sofort verzinsen. Hieraus ergibt sich zugleich, warum der Ackerbau fast immer und überall das Sondereigenthum an dem Fruchtboden in seinem Gefolge hatte. Wenn dennoch der Fruchtboden in einigen Ländern oder Gegenden, wenigstens eine Zeit lang, ungetheilt oder Allmendgut blieb, so war die Ursache die, daß man noch nicht gelernt hatte oder sich noch nicht genöthiget sah, den Boden durch einen sorgfältigeren Bau und durch die Verwendung eines Kapitaless zu verbessern.³⁷⁾ — 2) In den Fällen, in welchen auf den Grund und Boden Arbeit und Kapital zu verwenden ist, damit man demselben gewisse Naturproducte abzugewinnen im Stande sey. In den Fällen dieser Art hängt das Grundeigenthum mit dem Interesse der Production ganz so zusammen, wie in den Fällen der ersten Art. Ueberall, wo es

37) Aus derselben Ursache kann in Bornu ein Feld, welches der Eigenthümer ein Jahr lang nicht bebaut hat, von einem Jeden occupirt werden.

Bergwerke giebt, sind sie Eigenthum. Denn es bedarf eines mehr oder weniger bedeutenden Kapitals, um zu einer Ausbeute zu gelangen. Oft sind sie Eigenthum des Staates; weil, als der Bergbau seinen Anfang nahm, nur der Staat das zum Bergbau erforderliche Kapital besaß. — 3) In den Fällen, in welchen bei der Gewinnung gewisser Naturproducte, (oder bei der Occupation, §. 51.) mit Schonung oder nach einer bestimmten Regel zu verfahren ist, damit die Production nachhaltig oder desto ergiebiger sey. Die Fälle dieser Art unterscheiden sich von den vorher erwähnten so, daß das Grundeigenthum in den Fällen der ersten und der zweiten Klasse die Arbeiter und die Kapitalisten, als Producenten, in den Fällen der dritten Klasse aber die Productivkraft der Natur in seinen Schutz nimmt. Auf diesem Grunde beruht z. B. das Eigenthum an Wäldern, an Wiesen und Waideplätzen. Auch die Entstehung des Jagd- und Fischereiregales kann man mit diesem Grunde in Verbindung setzen. Fast scheint es, daß dieser Grund des Eigenthumes am Boden der schwächere oder der am wenigsten einleuchtende sey. Warum wäre es sonst so schwer, die Forst- und Jagdfrevel zu vermindern? warum gäbe es sonst noch so viele Gemeindewaiden? — Wenn nun in allen diesen Fällen das Grundeigenthum dem Interesse der Production entspricht, und wenn sich diese Fälle fast auf eine jede Art von Ländereien erstrecken, so hat man das Grundeigenthum zugleich als eine wesentliche Bedingung der Civilisation zu betrachten. Denn je größer der Gewinn ist, welchen die Production abwirft, desto mehr Zeit bleibt den Menschen übrig, um für die Befriedigung ihrer geistigen und sittlichen Bedürfnisse zu sorgen. Allerdings kann sich der Fall so stellen, daß dieser Gewinn nicht allen, sondern nur einigen Mitgliedern der bür-

gerlichen Gesellschaft oder nur einem gewissen Stande zu statten kommt. Aber der Unterschied ist dann nur der, daß dieser Stand den übrigen auf der Bahn der Civilisation vorausschreitet. Allerdings kann jener Ueberschufs auch in Eitelkeit und Müßiggang verzehrt werden. Jedoch hat das Grundeigenthum so viele neue und oft so verwickelte Verhältnisse in seinem Gefolge, daß es schon für sich die Menschen zur Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten und zu einer vollkommneren Gestaltung der bürgerlichen Gesellschaft auffordert und nöthiget.

165. Jedoch besonders die Eigenthümer großer Grundstücke, die Grund- und Landherren, sind von jeher den Angriffen der arbeitenden Volksklasse und selbst denen der minder begüterten Grundeigenthümer ausgesetzt gewesen. Man betrachtet sie leicht als bloße Günstlinge des Glücks.³⁸⁾ — Nun kann man zwar auch zur Vertheidigung der Grundherrschaften das Interesse der Production geltend machen. Wenigstens behaupten mehrere Schriftsteller über die Wirthschaftslehre, daß den großen Wirthschaften der Vorzug des reicheren Ertrages vor den kleineren zukomme.³⁹⁾ Entscheidender jedoch dürfte die Ver-

38) Und doch verdanken sie ihr Grundeigenthum fast immer nicht dem Glücke, sondern dem Arbeitsfleisse oder den Verdiensten ihrer Ahnen. *Magna patrum merita, (sagt Tacitus de moribus Germ. c. 13.) principis dignationem etiam adolescentulis assignant.* Inhaltsschwere Worte! Die Verdienste des Vaters sind nicht die Verdienste des Sohnes. Aber eine andere Frage ist die: Soll nicht die Nachwelt die Verdienste der Väter den Söhnen dankbar anrechnen? Man soll nicht stolz sein auf seine eigenen Ahnen, aber dankbar gegen die verdienten Ahnen Anderer.

39) Eine bekannte Streitfrage! Sie dürfte jedoch nicht eine unbedingte Entscheidung zulassen. Große Wirthschaften setzen, wenn sie mit Erfolg betrieben werden sollen, ein großes Kapital voraus.

theidigung seyn, welche man aus dem Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten, diesen Grund in seiner höchsten Allgemeinheit genommen, ableiten kann. Es giebt eine Arbeit, zu deren Verrichtung die Grundherren vorzugsweise, (ich sage nicht ausschliesslich,) befähiget sind, — die Besorgung der Staatsgeschäfte. Sie haben die Mittel, sich für diese Geschäfte tauglich zu machen, die Mufse, sich denselben zu unterziehen. Ihr Interesse ist mit dem des Staates durch eben so starke als unauflösliche Bande verknüpft. Während dem Arbeiter nichts genommen werden kann, weil er nichts hat, besitzen sie einen grossen Theil der Actien, aus welchen das Nationalvermögen besteht. Während der Kapitalist andere Länder oder neue Wege aufsuchen kann, um sein Kapital mit Sicherheit und Vortheil anzulegen, sind sie an das Land unzertrennlich gebunden, auf den Ertrag ihrer Grundstücke ausschliesslich angewiesen. Endlich, ihr Interesse ist an sich und in Beziehung auf den Staat immer ein und dasselbe; sie sind die gebornen Bürger für die Beständigkeit (oder Stabilität) aller gesellschaftlichen Einrichtungen. Allerdings müßten die Angelegenheiten eines Gemeinwesens, dessen Schicksal blos in den Händen der Grundherren läge, zu einem Stillstande kommen. Aber eben so gewiss ist es, daß die Einrichtungen eines Staates, welchem jenes Stabilitätsprincip abgeht, einem ewigen Wanken und Schwanken unterworfen sind.⁴⁰⁾ Dieses Resultat, so unwillkommen es auch Vielen seyn möchte, hat dennoch das Zeugniß der Geschichte für sich. Die altgriechischen Volksherrschaften suchten vergeblich durch die

40) Auch die Staaten, welche eine hierarchische Verfassung haben, machen keine Ausnahme von dieser Regel. Entweder sind dann die Priester zugleich Grundherren oder es steht ihnen doch ein Landadel zur Seite.

Künstlichkeit ihrer Verfassungen den Mangel an grundherrlichen Geschlechtern zu ersetzen. Die Römer mußten sich der Zwangherrschaft eines Feldherrn unterwerfen, als ihre grundherrlichen Geschlechter, der Volksmasse erliegend, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verloren hatten. Wie ist es den Briten gelungen, eine Gewährleistung für die öffentlichen Freiheiten zu finden? Warum scheint die französische Nation noch immer fern von dem Ziele zu seyn, das sie seit dem Jahre 1789 unablässlich verfolgt?

166. Zum Schlusse einige Resultate und Folgerungen, die sich aus dem Obigen (§. 158—162.) ergeben. ⁴¹⁾ — Der Grundeigenthümer bezieht seine Rente von den Erzeugnissen oder von den Schätzen des Erdbodens; er hat sich die Productivkraft des Erdbodens oder dessen Schätze zugeeignet. In der Regel ist es für ihn vortheilhafter, wenn er seine Einnahme von den Erzeugnissen, als wenn er sie von den Schätzen des Erdbodens bezieht. Denn die Productivkraft des Erdbodens ist unerschöpflich, ein Schatz aber kann erschöpft werden. Vgl. §. 35. Jedoch ist und bleibt der Grundeigenthümer, dessen Einnahme die andere Quelle hat, den Wechselfällen unterworfen, welchen die Productivkraft des Erdbodens ausgesetzt ist. Z. B. reiche Weinbauern sind so selten, wie gute Weinjahre. Der Ackerbau giebt zwar einen weit stetigeren Ertrag;

41) Der Grundeigenthümer mag sein Grundstück selbst bewirthschaften oder es Andern gegen eine Rente zur Bewirthschaftung überlassen, in Beziehung auf die Grundrente macht das an und für sich keinen Unterschied. Jedoch ist der für die Production vortheilhaftere Fall der, wenn in einem Lande die grösseren Grundstücke verpachtet sind. Denn unter dieser Voraussetzung kann man annehmen, daß ein desto größeres Kapital im Landbaue angelegt ist.

doch wechseln gute, schlechte und mittlere Aerndten in dem Grade mit einander, auch sind die Früchte samt dem zum Betriebe der Landwirthschaft erforderlichen Viehstande so manchen Unfällen ausgesetzt, daß der Landwirth sehr vorsichtig und haushälterisch zu Werke gehn muß, wenn er im Stande seyn soll, ein Kapital zurückzulegen. (Daher frommt es dem Landmanne nicht, viel Credit zu haben.)

167. Die Grundrente ist eine Einnahme ohne Aufwand. — Jedoch im Tauschverkehre stellt sich die Sache anders; da verwandelt sich die Grundrente in einen Kapitalzins, in den Zins von demjenigen Kapitale, mit welchem das Grundstück erworben worden ist. Das Grundeigenthum, welches auf den ersten Blick die Arbeit des verdienten Lohnes zu berauben scheint, hat gleichwohl die merkwürdige Folge, daß es der Arbeit den verdienten Lohn zusichert. Wer mit seiner Arbeit ein Kapital erworben hat, kann dieses in eine Liegenschaft verwandeln, auf deren ausschließlichen und dauernden Besitz er mit Gewissheit zählen kann.

168. Die Grundrente ist ein Abzug von dem Lohne, welcher, wenn der Grund und Boden keinen Eigenthümer hätte, dem Arbeiter *ganz* zufallen würde.⁴²⁾ — Der Arbeiter, welcher das Grundstück gebaut hat, und der Grundeigenthümer stehen daher als Partheien einander gegenüber; sie haben sich in den Ertrag des Grundstückes zu theilen. Bei dieser Theilung erhält jedoch der Arbeiter in der Regel nur so viel, als er zu seines Leibes Nahrung und Nothdurft bedarf. (§. 156.) Wenn der Arbeitslohn dieses Mafs, das

42) Ich übergehe den Antheil, welcher dem Kapitalisten gebührt, dessen Kapital zur Besserung des Bodens verwendet worden ist. S. Anm. 30.

Minimum, übersteigt, so ist diese Mehreinnahme des Arbeiters ein baarer Verlust für den Grundeigenthümer. Wenn der Arbeitslohn aus irgend einem Grunde den ganzen Ertrag des Grundstückes wegnimmt oder den Ertrag des Grundstückes sogar übersteigt, so hört das Grundstück auf, eine Rente zu tragen.⁴³⁾ Denn ohne Arbeit keine Rente. Aber eben deswegen, weil es ohne Arbeit keine Rente giebt, ist das Interesse des Arbeiters zugleich das des Grundeigenthümers. — Zu Folge des zu Anfange des Paragraphen aufgestellten Satzes ist ferner der Tauschpreis der Brauchlichkeiten von der Grundrente gänzlich unabhängig.⁴⁴⁾ Denn der Tauschpreis der Brauchlichkeiten besteht in dem Lohne der Arbeit, so wie sich dieser im Tauschverkehre stellt. Es steigen oder fallen daher die Tauschpreise der Brauchlichkeiten nie deswegen, weil die Grundrente steigt oder fällt; sondern umgekehrt dieser steigt oder fällt, wenn die Naturproducte im Preise steigen oder fallen. Z. B. in England stehen die Fruchtpreise nicht deswegen hoch, weil der Boden eine hohe Rente abwirft; sondern die Bodenrente steht hoch, weil die Kornbill die Fruchtpreise steigert. Eben so wenig kann ein Steigen der Preise der Naturproducte dadurch bewirkt werden, daß der Grundeigenthümer einen Theil seiner Rente einem Andern zu überlassen genöthiget ist, oder ein Fallen

43) Dann bleibt also das Grundstück wenigstens einstweilen unbenutzt, z. B. ein Bergwerk ungebaut. Jedoch leidet diese Regel auch gewisse Ausnahmen. In der Hoffnung auf bessere Zeiten oder auch aus Anhänglichkeit an das Gewohnte wird der Anbau des Grundstückes zuweilen dennoch fortgesetzt. Aber ein Pächter ist schwerlich zu finden.

44) Es versteht sich von selbst, daß hier unter den Brauchlichkeiten nicht die Grundstücke begriffen sind. Der Tauschpreis eines Grundstückes ist der Preis der Rente, welche das Grundstück abwirft.

dieser Preise dadurch, daß der Grundeigenthümer den Theil der Grundrente, den er bisher einem Andern zu überlassen hatte, wieder an sich bringt. Z. B. wenn in einem Lande die Felder zehntbar sind, so hat das nicht eine Erhöhung der Fruchtpreise zur Folge; und eben deswegen darf man sich auch von der Aufhebung der Zehnten nicht die entgegengesetzte Wirkung versprechen. Dasselbe gilt von einer Grundsteuer; sie erhöht nicht die Preise der Naturproducte, sie vermindert nur die Grundrente und mit dieser den Tauschpreis der Grundstücke. (Es ist ein Irrthum, wenn man die Grundsteuer oder irgend eine andere Steuer zu den Produktionskosten rechnet. Produktionskosten sind nur diejenigen Ausgaben, welche sich zur Production, wie die Ursache zu ihrer Wirkung, verhalten. Von ihnen verschieden sind daher die Ausgaben des Producenten oder die Abzüge, welche sich der Producent gefallen lassen muß.)

169. Die Grundrente ist durch den Tauschpreis der Producte und Schätze des Erdbodens bedingt.⁴⁵⁾ Dieser Mafsstab ist wesentlich verschieden von dem des unmittelbar vorhergehenden §. Die Grundrente kann nach dem vorliegenden Mafsstabe steigen oder fallen, ohne daß sie zugleich nach jenem Mafsstabe beziehungsweise steigt oder fällt. Kein Grundstück kann eine Rente tragen, dessen Producte nicht einen Tauschpreis haben. Kein Grundstück kann eine Rente tragen, dessen Producte nicht einen Tauschpreis haben, welcher den Preis der auf die Production zu verwendenden Arbeit übersteigt. (Steinbrüche werfen nur selten eine Rente ab. Das Angebot ist so stark, daß dem Grundeigenthümer

45) Zur Abkürzung des Vortrages werde ich in dem folgenden nur der Producte und nicht der Schätze des Erdbodens gedenken. Was von jenen gilt, gilt auch von diesen.

keine Rente übrig bleibt.) Vorausgesetzt, daß ein Grundstück eine Rente trägt, so hängt die Quantität und Qualität dieser Rente von der Quantität und Qualität des Tauschpreises der Producte ab, welche auf dem Grundstücke erbaut werden. Die Rente ist größer oder geringer, stetiger oder schwankender u. s. w. (vgl. §. 136.) je nachdem der Tauschpreis der Producte des Grundstückes die eine oder die andere dieser Eigenschaften hat. Am wenigsten veränderlich ist die Rente von Fruchtfeldern, wenn man sie nach einem Durchschnitte berechnet. Denn überall, wo die Menschen zu leben finden, vermehren sie sich. (Vgl. §. 197.) — So wie sich im Tauschverkehre die Preise der Brauchlichkeiten einander gleichstellen, so gilt dasselbe auch von den Renten (und mithin auch von den Preisen) der Grundstücke; wenn schon allemal mit dem Vorbehalte, daß unter mehreren Grundstücken derselben Gattung, — z. B. unter mehreren Fruchtfeldern oder Wiesen oder Silberbergwerken, — das fruchtbarere oder reichere Grundstück die größere Rente einbringt. Jedoch leidet die letztere Regel dieselben Ausnahmen, wie die erstere; oder es ist vielmehr die erstere Regel um deswillen nicht unbedingt gültig, weil die letztere nicht unbedingt gültig ist. (Vgl. §. 133. 140.) Sollte eine jede Gattung von Grundstücken dieselbe Rente einbringen, so müßte eine jede Art der Production nach Gefallen vermehrt oder beziehungsweise vermindert werden können. Das ist aber um deswillen eine Unmöglichkeit, weil nicht ein jedes Grundstück zu einer jeden Art der Production tauglich ist. Daher ist in bergigen Gegenden (z. B. in Tyrol, in den meisten Cantonen der Schweiz) der Waldboden wohlfeiler, als der Fruchtboden. Dagegen stehen z. B. im Rheingau die Weinberge, in welchen die edleren Weine wachsen, in einem weit höheren Preise, als Felder und Wiesen. Dort sind

die Feldbesitzer, hier die Weinbergsbesitzer Monopolisten. — (Vgl. unten §. 177.)

170. Da die Grundrente nur ein Abzug von dem Lohne ist, welcher sonst dem Arbeiter, dem Producenten, ganz verbleiben würde, so kann sie mit demselben Maasse wie der Arbeitslohn überhaupt gemessen werden; mit andern Worten das Maass des ursprünglichen Arbeitslohnes oder der Lohn der Tagarbeiter (§. 62. 156.) ist auch das Maass für den Betrag der Grundrente. Uebrigens ist, so wie bei einem jeden Gegenstand des Tauschverkehrs, so auch bei der Grundrente der reelle Tauschwerth oder Preis von dem nominellen zu unterscheiden. Das Steigen oder Fallen des reellen Werthes der Grundrenten (und mithin der Grundstücke) ist von dem Steigen oder Fallen ihres nominellen Werthes unabhängig. In den europäischen Staaten sind die Grundstücke seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts sowohl ihrem reellen als ihrem nominellen Preise nach gestiegen; aber bei weitem mehr in der letzteren als in der ersteren Hinsicht.

DRITTER ABSCHNITT.

Von der Geistesrente. ⁴⁶⁾

171. Das Eigenthum an einem Geisteswerke ist das dem Urheber eines Geisteswerkes —

46) Vgl. oben Bd. III. S. 150. — *A Treatise on the laws of literary Property etc. By R. Maugham. Lond. 1828. 8.* (Vgl. die Anm. 4. a. Zeitschrift 1 Bd. 1 Hest. S. 129.) — *Considérations et opinions sur cette question: Continuera-t-on de délivrer, pour les inventions industrielles, de titres qui sous la dénomination de brevets, conféreront le droit privatif d'ex-*

eines schriftlichen oder mündlichen Vortrages, einer musikalischen Composition, eines Kupferstiches, eines Steinabdruckes, einer Erfindung — zustehende Recht das Werk ausschließlich zu vervielfältigen oder durch Andere vervielfältigen zu lassen. (Allerdings begreift jenes Eigenthum noch andere Rechte unter sich. Jedoch für die vorliegende Untersuchung genügt die gegebene Definition.)

172. Man hat, was den Grund des Eigenthumes an Geisteswerken betrifft, zwei Fragen zu unterscheiden. Hat dieses Eigenthum das Interesse der Kultur? hat es die Stimmen der Wirthschaftslehre für sich? — Das Interesse der Kultur ist allerdings das höhere. Es ist ein böses Zeichen für den Kulturzustand einer Nation, wenn es für sie nicht eine Ehrensache ist, ihre besseren Köpfe auf eine würdige Weise zu behandeln. Jedoch hier kann und wird die Aufgabe nur von ihrer wirthschaftlichen Seite erörtert werden.

173. Da kann man nur für das Eigenthum an Geisteswerken anführen: 1) Der Nachdrucker oder der unbefugte Nachahmer einer Erfindung benutzt die Arbeit eines Andern ohne eine Gegenleistung. Er würde nicht im Stande gewesen seyn, die Brauchlichkeit zu fabriciren, wenn nicht der Schriftsteller oder der Erfinder für ihn gearbeitet hätte. Ist auch der Nachdruck oder die Nachahmung zugleich sein Werk, so wird er doch für seine bloß mechanische Arbeit, gleich als ob sie eine Geistesarbeit wäre, und mithin für eine Arbeit die er nicht verrichtet hat, gelohnt. Er erlaubt sich, die Productivkraft des menschlichen Geistes der des Erdbodens gleichzustellen. 2) Wenn

exploiter ces inventions pendant un tems déterminé? Par A. B. Vigaroſſy. Par. 1829. 8. (Der Verf. erklärt sich gegen diese Briefe! Er schlägt einen Verdienstorden vor, mit welchem neue Erfindungen belohnt werden sollen.)

der Staat den Schriftstellern und den Erfindern das Eigenthum an ihren Werken und mithin die Geldvorteile, die mit diesem Eigenthume verbunden sind, zusichert, so darf man erwarten, daß ein solches Gesetz zu neuen schriftstellerischen Productionen und zu neuen Erfindungen auffordern und so zur Vermehrung der Masse der Brauchlichkeiten im Ganzen beitragen werde.

174. Hierauf läßt sich jedoch antworten: 1) Nur die Arbeit ist productiv, nämlich im Sinne der Wirtschaftslehre productiv, durch welche Sachen in Brauchlichkeiten verwandelt werden. Der Schriftsteller also ist nicht in so fern Producent, als er das Geisteswerk schafft, welches in der Schrift enthalten ist, sondern nur in so fern, als er sein Geisteswerk niederschreibt und durch den Druck oder sonst bekannt macht. Dieses vorausgesetzt aber, kann ein Buch von dem dritten Besitzer ganz so, wie eine jede andere Brauchlichkeit, nach Gefallen benutzt und mithin auch nachgedruckt werden, und es stehn der Nachdrucker und der Schriftsteller oder dessen Verleger als Producenten einander vollkommen gleich. Wer ein Buch eintauscht, erkauft, u. s. w. ist, wenn er das Buch nachdruckt, nicht noch zu einer weiteren Gegenleistung verpflichtet. (Alles dieses gilt auch von anderen Geisteswerken.) 2) Wenn auch ein Gesetz, welches den Schriftstellern und Erfindern das Eigenthum an ihren Werken zusichert, die Folge hat oder haben kann, daß es die Zahl der neuen Bücher oder Erfindungen vermehrt, so verhindert es doch zugleich die Vermehrung, und so vertheuert es doch zugleich den Preis der Exemplare eines und desselben Buches oder einer und derselben Erfindung. Jener Grund für das Eigenthum an Geisteswerken ist wesentlich verschieden von dem Grunde, aus welchem oben (§. 164.) das Eigenthum am Boden abgeleitet worden

ist. Niemand würde den Boden bearbeiten wollen, wenn er nicht der Früchte seiner Arbeit gewiß wäre; das Grundeigenthum ist die *conditio sine qua non* dieser Arbeit. Das Eigenthum an Geisteswerken aber ist nur eine von den Triebfedern, welche den Menschen zu Geistesarbeiten bestimmen können. Jenes vermehrt schlechthin, dieses nur bedingungs- und beziehungsweise die Masse der Brauchlichkeiten.

175. Diese Gründe für und wider das Eigenthum an Geisteswerken halten einander in dem Grade die Wage, daß es nicht befremden darf, wenn die Gesetzgebungen der europäischen Staaten die vorliegende auf die verschiedenartigste Weise lösen. Angenommen übrigens, daß der Urheber eines Geisteswerkes das Eigenthum an dem Erzeugnisse seines Geistes hat, so ist er, in wirthschaftlicher Hinsicht, dem Eigenthümer eines Grundstückes gleich zu achten, und zwar dem Eigenthümer eines Grundstückes, welches eine gewisse Art von Brauchlichkeiten ausschließlich hervorbringt. Vgl. §. 140. 169. Seine Rente ist ein Abzug von dem Lohne derer, welche das Werk vervielfältigen. Sie hat an und für sich kein anderes Maß und Ziel, als den Begehr.

VIERTER ABSCHNITT.

Von dem Kapitalzinse.

176. Die Einnahme, welche der Kapitalist selbst von der Benutzung seines Kapitals bezieht, wird der Kapitalgewinn, die Einnahme aber, welche er von seinem Kapitale aus dem Grunde bezieht, weil er es einem Andern zur Benutzung überlassen hat, wird der Kapitalzins genannt. — Der Kapitalzins setzt allemal schon einen Gewinn voraus, welchen der

Kapitalist selbst, wenigstens bedingungsweise, mit seinem Kapitale machen könnte. Dennoch kann man im Handel und Wandel den Kapitalgewinn ohngefähr (vgl. §. 183.) nach dem Kapitalzinse schätzen. Ja, man hat sogar, unter der Voraussetzung des Tauschverkehrs, den Kapitalgewinn nach diesem Mafsstabe zu beurtheilen. Denn, wie hoch auch der Kapitalgewinn an sich, d. i. nach den von dem objectiven Erwerbe geltenden Grundsätzen stehen mag, unter jener Voraussetzung verhalten sich die Kapitalgewinne zu einander, wie die Kapitalzinsen. Wenn der Kapitalgewinn in einigen Fällen weit höher zu stehen scheint, als der Kapitalzins, so kommt das daher, dafs man den Kapitalgewinn nicht scharf genug von dem Arbeitslohne scheidet. (Vgl. unten Anm. 55.) — Uebrigens darf kaum erst bemerkt werden, dafs man in dem vorliegenden Abschnitte unter Kapitalien nicht etwa Geldkapitalien zu verstehen habe.⁴⁷⁾

177. Also, die in Frage stehende Einnahme wird von einem Kapitale bezogen. — Die oben §. 89. in der Lehre von dem objectiven Erwerbe gegebene Definition der Kapitalien ist auch für den subjectiven Erwerb gültig. Jedoch sind in Beziehung auf den Kapitalzins nicht blos bewegliche Sachen, (vgl. §. 33. Anm. 10.) sondern auch Grundstücke als Kapitalien⁴⁸⁾ zu betrachten. §. 159. Der Grundeigenthümer steht zu *den* Kapitalisten, deren Kapitalien bewegliche Sachen zum Gegen-

47) Es befremde nicht, wenn gleichwohl in diesem Abschnitte zuweilen von Geldkapitalien die Rede sein wird. Nur beispielsweise, und um den Vortrag verständlicher zu machen, ist ihrer gedacht worden. Es wird sich weiter unten zeigen, dafs Geldkapitalien nicht wesentlich von andern Kapitalien verschieden sind.

48) Und zwar als selbstproducirende Kapitalien. Vgl. §. 95.

stande haben, in demselben Verhältnisse, in welchem diese Kapitalisten unter sich selbst stehn. Allemaal aber sind und bleiben Grundstücke Kapitalien einer eigenen Art. (Daher wird auch in der Folge die Grundrente allemaal von dem Kapitalgewinne unterschieden oder nicht unter der letztern begriffen werden.) Z. B. das Pachtgeld, das für ein Grundstück bedungen wird, begreift selten oder nie eine Versicherungspraemie unter sich. Es ist vortheilhaft für den Grundeigenthümer, wenn er sein Grundstück auf lange Jahre verpachtet, weil dann der Pächter veranlaßt ist, Verbesserungen mit dem Grundstücke vorzunehmen, welche die Bodenrente erhöhen. Wer einen Wald kauft, kauft zweierlei; den Waldboden und das auf diesem Boden stehende Holz. (Bei der Abgabe, welche der Käufer eines Grundstücks in gewissen Procenten des Kaufgeldes zu entrichten hat, — bei der sogenannten Liegenschaftsaccise, — sollte dieser Unterschied nicht unberücksichtigt bleiben.) Wie der Grundeigenthümer, so ist auch der Kapitalist ein Freiherr; beide lassen Andere für sich arbeiten. Aber die Selbstständigkeit und Macht des erstern ist durch ihre Grundlage gesicherter und bleibender, als die des letzteren.

178. Der Vertrag, mittelst dessen die eine Parthei der andern (der Darleiher dem Anleiher) eine Sache zur Benutzung gegen einen Zins überläßt, kann und er soll hier der Leihvertrag genannt werden, wenn auch der Sprachgebrauch weder diese noch sonst eine bestimmte Bedeutung mit dem Worte verbindet.⁴⁹⁾ Das Wesen dieses Vertrages, das Merk-

49) Aber auch kein anderes deutsches Wort bezeichnet, dem Sprechgebrauche nach, den aufgestellten Gattungsbegriff. Der Leihvertrag in dieser Bedeutung begreift z. B. das Darlehn und die Miethen, (*locatio, conductio rerum*,) unter sich.

mal, durch welches er sich namentlich von dem Tauschvertrage in der engsten Bedeutung (von der *permutatio*) unterscheidet, besteht darin, daß das Kapital dem Andern nur zur Benutzung, nicht aber dem Eigenthume nach, überlassen wird. Der Anleiher hat mithin dem Darleiher jederzeit so viel wieder herauszugeben, als er von ihm erhalten hat; nicht etwa blos dann, wenn ihm eine vertretbare Sache geliehen worden ist; sondern auch in dem entgegengesetzten Falle. In dem letzteren Falle tritt diese Verbindlichkeit nur deswegen weniger augenfällig hervor, weil sie sich unter einer andern Gestalt, z. B. als Verbindlichkeit zum Ersatze des der Sache zugefügten Schadens, ankündigt.

179. Der Kapitalzins ist eine *Einnahme*, eine Art des Einkommens; der Kapitalist macht, indem er einen Zins von seinem Vermögen bezieht, einen Gewinn, er vermehrt sein Vermögen. — Der Grund dieser Einnahme, (die *causa obligandi oeconomica*), ist der Vortheil, welcher von der Benutzung des Kapitals bezogen werden kann.⁵⁰⁾ Ich sage nicht: Der Vortheil, welchen der Anleiher von der Benutzung des Kapitals wirklich bezieht. Der Anleiher mag das Kapital benutzen oder nicht, er hat es in dem einen wie in dem andern Falle zu verzinsen. Nur mit der Einrede ist er zu hören, daß die Benutzung des Kapitals unmöglich geworden sey; z. B. daß das Haus, das er gemiethet hatte, eingefallen sey. Andererseits ist der grössere Gewinn, welchen der Anleiher mit dem Kapitale machen kann oder gemacht hat, an und für sich, d. i. abgesehen von dem Ein-

50) Ein Beispiel, wie sehr sich die Gesetzgebung auch im Civilrechte verirren kann, wenn ihr die Grundsätze der Wirthschaftslehre unbekannt sind, ist das römische Recht in der Lehre von den Zinsen. Nach der l. 26. §. 1. *C. de usuris* können sich *Personae illustres* nur 4 p. C. Zinsen bedingen!! etc.

flusse, welchen der Begehr auf das Maß der Zinsen haben kann, eben so wenig ein Grund, die Zinsen zu erhöh'n. (Wenn Kaufleute einander Zinsen berechnen, welche den landüblichen Zinsfuß übersteigen, so hat das andere Ursachen, von welchen gleich hernach.) — Der Kapitalzins, eine Einnahme, ist nicht zu verwechseln, 1) mit dem Ersatze, welchen der Anleiher dem Darleiher für die Abnutzung oder für die Beschädigung der Sache zu leisten hat, wenn auch, im Tauschverkehre, diese und die Zins-Zahlung zu einer einzigen runden Summe angeschlagen und unter dem Namen: Zins, in voraus mitbedungen wird. Wer z. B. ein Haus oder Hausgeräthe, oder ein Pferd oder einen Wagen miethet, muß nicht bloß das ihm dargeliehene Kapital verzinsen, sondern zugleich den Vermiether für die Abnutzung des Kapitals entschädigen. Der sogenannte Miethzins begreift beide Leistungen unter sich. Eben so wenig ist der Kapitalzins 2) mit der Versicherungsprämie zu verwechseln, welche der Anleiher dem Darleiher zu entrichten hat, wenn und in wie fern dieser der Gefahr ausgesetzt ist, Kapital und Zinsen ganz oder zum Theil zu verlieren; obwohl, im Tauschverkehre, der Zins auch diese Zahlung dem Namen nach unter sich begreift. Wer auf Handschrift borgt, muß in der Regel einen höheren Zins für das ihm dargeliebene Kapital zahlen, als der, welcher dem Darleiher eine dingliche Sicherheit stellt. Aber der Zins ist, was dieses Uebermaß betrifft, eine Versicherungsprämie. Auf demselben Grunde beruhen die höheren Zinsen, welche ein Kaufmann dem andern zu berechnen pflegt; Kaufleute haben nur einen persönlichen Credit.⁵¹⁾ Ferner: Wer schlechten Zahlern leiht, muß

51) Vielleicht haben jedoch diese höheren Zinsen noch andere Ursachen. Ein Kaufmann, welcher dem andern Waaren auf

hohe Zinsen nehmen; denn er hat zu fürchten, daß ihm unter Fünfen nur Viere, oder unter Zehnen nur Neune das Kapital zurückzahlen werden; diese Viere oder Neune müssen also die Uebrigen übertragen. Noch ein Beispiel: Wer seine Kapitalien in Grundstücken anlegt, bezieht (scheinbar) die niedrigsten Zinsen. Aber er braucht sich nicht gegen die Verluste zu sichern, welchen der Kapitalist, der seine Kapitalien verleiht, ausgesetzt ist. Es versteht sich von selbst, daß sowohl jener Ersatz, als diese Versicherungsprämie nach andern Grundsätzen zu beurtheilen ist, als der Kapitalzins in der §. 176. bestimmten, hier allein in Betrachtung kommenden Bedeutung.⁵²⁾ — Uebrigens ist die Eintheilung des Tauschpreises in den reellen und in den nominellen auch auf den Kapitalzins, d. i. auch auf den Preis anwendbar, welcher für die Benutzung eines Kapitals zu entrichten ist.

180. Wie der subjective Erwerb überhaupt, so setzt auch der mittelst eines Leibvertrages Begehrr und Angebot voraus. — In Beziehung auf diese Bedingung tritt zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern ein bemerkenswerther Unterschied ein. Ein Jeder arbeitet lieber für eigene als für fremde Rechnung. Dagegen ist es lästiger, mit einem Kapitale selbst zu werben, als andere mit dem Kapitale werben zu lassen. Dieser Umstand veranlaßt oder nöthiget oft die Kapitalisten oder die Parthei des Angebotes, ihre Forderungen herabzustimmen.

181. Der Gewinn oder Zins von verschiedenartigen Kapitalien muß sich im Tauschverkehre in der Regel gleichstellen. Denn angenommen, daß

Credit verkauft, setzt seinen Schuldner zugleich in den Stand, von dem Steigen des Preises der Waare Vorthail zu ziehn.

52) Vgl. oben Bd. III. S. 211.

eine gewisse Art von Kapitalien vergleichungsweise einen höheren Zins eintrüge, so würde sich der Production der Kapitalien dieser Art eine grössere Anzahl Hände (und Kapitalien) zuwenden, und zwar so lange, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Jedoch leidet diese Regel dieselbe Ausnahme, wie die §. 133. aufgestellte. (Vgl. §. 140. Z. 1.) Z. B. das Kapital, welches der Staat in seinen Posten anlegt, trägt Zinsen, welche den gemeinen Preis der Kapitalien bei weitem übersteigen. Denn die Staatsposten sind ein bevorrechtetes Fuhrwesen. — Jedoch, kann man die Zinsen von verschiedenartigen Kapitalien mit einander vergleichen? und auf welche Weise? Mit andern Worten: giebt es einen Mafsstab für den Kapitalzins? und ist dieser Mafsstab für alle Kapitalien derselbe? Die Beantwortung dieser Fragen in den folgenden Paragraphen. (§. 182—184.)

182. Wie bei dem Tausche überhaupt, so müssen auch bei dem Leihvertrage die Leistung und die Gegenleistung — der Vortheil, welchen der Anleiher von der Benutzung des Kapitals beziehen kann, und der Kapitalzins — einander gleichstehn. — Was die Erwerbs- oder die productiven Kapitalien betrifft, so ist, wenn Kapitalien dieser Art der Gegenstand des Leihvertrages sind, der Mafsstab für die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung der gemeine Preis der Brauchlichkeiten, welche mit diesen Kapitalien producirt werden können. Alles das also, was oben (§. 130. ff.) von dem gemeinen Preise der Brauchlichkeiten gesagt worden ist, ist auch auf den gemeinen Preis der Erwerbs- oder der productiven Kapitalien anwendbar, diese mögen übrigens selbstproducirende oder mitproducirende oder auch nur (vgl. §. 184.) durch Menschenarbeit productive Kapitalien

seyn. Vgl. §. 94 — 97. So wie in der Regel alle Brauchlichkeiten einen gemeinen Preis haben und diesem ihrem gemeinen Preise nach mit einander verglichen werden können, so wie dieser Preis gewissen Störungen, Schwankungen und Veränderungen unterworfen ist: so gilt alles dieses auch von dem gemeinen Preise der Erwerbskapitalien.⁵³⁾ Alles dieses tritt am augenfälligsten bei den Leihverträgen hervor, welche ein selbstproducirendes Kapital zum Gegenstande haben. Wer z. B. eine Heerde Schaafte erpachtet, der ist der Sache nach der Käufer der Thiere, welche durch den Nachwuchs überschüssig werden, so wie der Wolle, welche von der Heerde gewonnen wird. Wer ein Landgut pachtet, der kauft der Sache nach die Aerndten, welche das Gut während der Pachtzeit giebt. Der eine und der andere schließt einen für eine gewisse Zeit geltenden Kauf ab; bei diesem Kaufe wird ein Durchschnittspreis zum Grunde gelegt.

183. Wenn der Zins dem Darleiher die Einnahme ersetzt oder ersetzen soll, welche er selbst von der eigenen Benutzung seines Erwerb-Kapitales beziehen könnte, so darf man wohl fragen, was bestimmt den Anleiher, das Anlehn zu machen? insbesondere in dem Falle, (dem gewöhnlicheren,) da er nicht zu seinem Bedarfe, sondern für Andere mit dem Kapitale producirt?⁵⁴⁾ — Den Anleiher kann erstens die Hoffnung bestimmen, daß der Preis der Brauchlichkeiten, die er mit dem Kapitale produciren kann, den

53) Z. B. der Zins steht hoch, wenn viele Kapitalien gesucht oder wenige angeboten werden. In den Vereinigten Staaten sind, was Geldkapitalien betrifft, beide Ursachen zugleich in Thätigkeit.

54) Der Grund warum hier blos dieser Fall ins Auge gefaßt wird, ist der, weil bei dem andern Falle dieselben Gründe eintreten können, wie bei dem Tausche in der engsten Bedeutung.

Preis des Kapitals oder den Kapitalzins übersteigen werde. Schon der Durchschnittspreis ist ihm nicht selten günstig; ⁵⁵⁾ eben so die Arbeitscheu der Kapitalisten. §. 180. — Zweitens: Der Vertrag kann den Anleiher in den Stand setzen, seine Arbeit oder sein Kapital oder beides mit Gewinn zu verwenden. In manchen Fällen kann man diesen Grund auch umkehren, d. i. der Darleiher kann zur Abschließung des Vertrages mit einer bestimmten Person dadurch bestimmt werden, daß er dieser Person den erforderlichen Arbeitsfleiß zutraut. Nicht einem Jeden verpachtet man ein Grundstück oder eine Heerde oder einen Kaufladen. (Die *locatio praedii rustici* ist zugleich eine *conductio operarum*.)

184. Der Gewinn oder der Zins von *Gebrauchs-* oder von den *unproductiven* Kapitalien (§. 92. 93.) richtet sich nach demselben Maafsstabe, wie der von den *Erwerbskapitalien*; ein eigenes oder selbstständiges Maafs hat er nicht. Dieser Satz beruht ganz auf denselben Gründen, wie der oben §. 175. aufgestellte, daß nur der Lohn der *productiven* Arbeit ein Maafs oder daß nur die *productive* Arbeit einen durch ihre Beschaffenheit (also objectiv) bestimmten Preis habe. Wenn der Zins von einem *unproductiven* Kapitale den von einem *productiven* Kapitale zuweilen übersteigt, so geschieht das ganz nach demselben Gesetze, nach welchem auch unter mehreren *productiven* Kapitalien das eine höhere Zinsen tragen kann als das andere, d. i. wegen des Mißverhältnisses zwischen dem Begehre und dem Angebote. Z. B. in London borgen nicht selten Frauen aus den höheren

55) Soll man den Pachtzins für ein Landgut in Früchten oder in Geld bestimmen? So viel liegt am Tage, daß bei einem langen Pachte, der Zins in Früchten auszudrücken ist.

Ständen von einem Juwelenhändler einen Diamantenschmuck für einen einzigen Tag oder Abend. (Das Nämliche mag auch anderwärts geschehn!) Der Zins ist sehr hoch. Deqn der Begehr ist der Qualität nach stark, das Angebot der Quantität nach gering. Doch dürfte auch eine hohe Versicherungsprämie in dem Zinse enthalten seyn. — Auch der Gewinn oder der Zins von den *werbenden* Kapitalien (§. 94.) hat keinen andern Mafsstab, als den §. 182. bestimmten. Der Fall, da ein Kapital dieser Art verliehen wird, läßt sich allemal auf den einen oder den andern der obigen beiden Fälle zurückführen. Wer z. B. einen Gasthof erpachtet, erpachtet das Gebrauchskapital, mit welchem der Eigenthümer des Gasthofes selbst erwerben könnte.⁵⁶⁾ — Es giebt daher nur einen einzigen Mafsstab für den Kapitalzins, den §. 182. bestimmten. Wie könnte es auch sonst einen landüblichen Zinsfuß in dem Sinne geben, in welchem man die für das Maf des Zinses in einem Lande geltende Regel mit diesem Worte in so fern bezeichnet, als die Kapitalien in Geld bestehn oder zu Geld angeschlagen werden?

185. Auch Kapitalzinsen sind der Lohn einer Arbeit. Gleichwohl tritt zwischen dem Kapitalzinse und dem Arbeitslohne mehr als ein Unterschied ein. — Der Arbeitslohn hat ein ursprüngliches Maf, unter welches er nicht herabsinken kann, wenn der Arbeiter im Stande seyn soll, Arbeit zu verrichten. (Vgl. §. 62.) Nun kann zwar dasselbe auch von Thieren

56) Es ist ein Irrthum, wenn man behauptet, dafs der Gastwirth einen weit höheren Zins von seinem Kapitale ziehe, als ein anderer Gewerbsmann. Der Irrthum liegt darin, dafs man den Kapitalzins nicht von dem Arbeitslohne scheidet. Nur der letztere übersteigt bei einem Gastwirth den gemeinen Preis der Arbeit. Warum? 1) Der Gastwirth ist nicht ein bloßer Handarbeiter, sondern ein Unternehmer. 2) Er ist aller Welt Knecht.

und Pflanzen in einem gewissen Umfange behauptet werden. Wenn Thiere nicht mehr produciren oder eintragen, als das Futter werth ist, das sie verzehren, oder wenn die Aerndte nicht einmal oder auch nur die Aussaat erstattet, so kann in dem einen und in dem andern Falle nicht von einem Gewinne die Rede seyn. Alle andere Kapitalien aber haben kein solches Mafs ihres Zinses.⁵⁷⁾ Daher hat z. B. der Preis der Nahrungsmittel und das Steigen oder Fallen desselben zwar einen wesentlichen Einfluß auf den Arbeitslohn, so dafs mit dem Preise dieser Brauchlichkeiten auch der Arbeitslohn, wenn schon nicht gerade verhältnißmäßig, steigt oder fällt. Dagegen ist der Stand der Kapitalzinsen nur ausnahmsweise, d. i. nur bei den Zinsen von gewissen Kapitalien, z. B. bei der Grundrente oder doch nur zufällig von dem Stande jenes Preises abhängig.⁵⁸⁾ — Die Erhaltung und Vermehrung der Arbeiter, d. i. der Menschen, stehn unter andern Gesetzen, als die der Kapitalien; nur die selbstproducirenden Kapitalien (§. 95.) können auch in dieser Beziehung mit den Menschen, wenigstens in einem gewissen Grade, verglichen werden. Dem Leben des Menschen ist ein Ziel gesetzt. Der Arbeitslohn ist daher allemal zugleich eine Leibrente. Die Kapitalien bestehen entweder in verbrauchsamem oder in nicht verbrauchsamem. Wer ein Kapital verleiht, das durch den Gebrauch verbraucht oder abgenutzt wird, hat den Unterschied zwischen dem dermaligen und dem dereinstigen Preise der dargegebenen Brauchlichkeiten zu berücksichtigen; er

57) Sie haben schlechthin nur ein relatives und nicht ein absolutes Mafs.

58) Hiermit steht wieder, was hier vorläufig erinnert wird, die Verschiedenheit des Einflusses in Verbindung, welchen der Preis der Nahrungsmittel auf den Preis der Brauchlichkeiten überhaupt hat.

hat gleichsam einen Kauf auf Wiederkauf abgeschlossen. Die Vermehrung der Menschengattung ist durch das Quantum von Nahrungsmitteln bedingt, dessen die Individuen zur Fristung ihres Lebens bedürfen. Die Kapitalien dagegen, die selbstproducirenden jedoch ausgenommen, können bis ins Unbestimmbare vermehrt werden. Es kann daher der Zins von diesen Kapitalien (oder der Preis der Brauchlichkeiten, aus welchen sie bestehn,) in dem Grade, wenn auch nur vorübergehend, herabgedrückt werden, daß sie kaum noch einen Zins gewähren. — Die Menschen können erwerben, d. i. Sachen in Brauchlichkeiten verwandeln, auch ohne daß sie Kapitalien besitzen. Die Kapitalien können sich fast insgesamt nicht ohne Menschenarbeit vermehren. Der Wohlstand des römischen Reichs verfiel, nicht weil der Erdboden weniger fruchtbar oder die Arbeit weniger productiv geworden war, sondern weil die Zahl und der Fleiß der Arbeiter abnahm. Leichter kann eine reiche Nation arm, als eine arme Nation reich werden.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Von der Creditrente.⁵⁹⁾

186. Der Credit ist das Zutrauen, das man zu einer bestimmten Person hegt, daß sie ihre Zahlungs-

59) Vgl. *Sul credito pubblico. Del C. F. Mengotti. Milano. 1829. 8.* Ueber den Credit. Vom Gfn. *St. Stzéchenyi.* A. d. Ungar. übers. v. *J. Vojdisek.* Lpz. u. Pesth II. Aufl. 1831. 8. Zergliederung des Werkes: Ueber den Credit. Von *Desewffy.* A. d. Ungar. v. S. v. *Ludwigh.* Ka-schau, 1831. 8.

verbindlichkeiten ⁶⁰⁾ — oder eine gewisse Art derselben oder eine einzelne Verbindlichkeit — erfüllen werde. Dieses Zutrauen beruht darauf, daß die Person zahlen kann und daß sie zahlen will oder muß. (Der Credit hat also drei Grundbestandtheile, ein ökonomisches, ein moralisches und ein politisches Element; wenn er auch nicht in einem jeden einzelnen Falle auf allen diesen Grundlagen zugleich beruht oder beruhen muß.) Die Creditrente ist die Einnahme, welche eine Person von ihrem Credite bezieht. — Es kann aber der Credit auf eine doppelte Weise der Grund einer Einnahme seyn; entweder mittelbar oder unmittelbar.

187. Also *erstens*: Mittelbar, d. i. in so fern, als von dem Credite die Möglichkeit des Tauschverkehrs, wenn auch nicht unbedingt, abhängt. — Angenommen nämlich, daß Treu' und Glaube nur leere Namen wären, so könnte irgend ein Tauschgeschäft, welches nicht von beiden Seiten sofort in Vollziehung gesetzt würde, höchstens nur unter der Bedingung zu Stande kommen, daß der Schuldner dem Gläubiger ein Pfand (ein Faustpfand) oder ein Unterpfand bestellte. Aber selbst in den Fällen, in welchen Abschließung und Vollziehung des Tauschgeschäfts in eine Handlung vereinigt würden, liefe unter jeuer Voraussetzung noch immer der eine und der andere Theil Gefahr, durch Ueberlistung Schaden zu leiden. Indem nun der Credit sowohl in der einen als in der andern Beziehung die erforderliche Bürgschaft leistet, begründet er in der That die Möglichkeit oder ist er wenigstens der Lebensquell des

60) Unter Zahlungsverbindlichkeiten verstehe ich die Rechtsverbindlichkeiten, welche Geld und Gut zum Gegenstande haben. Auf diese ist der Begriff des Credits in der Wirthschaftslehre zu beschränken.

Tauschverkehres. Eine jede Einnahme, welche in einem subjectiven Erwerbe ihren Grund hat, ist daher zugleich, wenn auch mehr oder weniger, eine Creditrente. — Jedoch die Rente, welche der Credit aus diesem Grunde einträgt, steht hier nicht in Frage. Die Einnahme, welche hier Creditrente genannt worden ist, ist zwar durch den Credit bedingt, wird aber nicht von dem Credite sondern mittelst einer andern Art des subjectiven Erwerbes bezogen. Der Credit ist nicht die Leistung, für welche die Einnahme die Gegenleistung wäre.

188. *Zweitens:* Unmittelbar d. i. in so fern, als der Credit selbst die Leistung oder der Grund des Erwerbes (die *causa obligandi oeconomica*) und die Rente die Gegenleistung ist. — Beispiele: Es wird zu einer gewissen Verwaltung ein Vorstand gesucht, zu welchem man besonderes Vertrauen hegen kann. Der, welcher sich dieses Vertrauens würdig gemacht hat, wird einen höheren Lohn, als ein anderer, erhalten. — Ein Mitglied einer Handelsgesellschaft hat in die Gesellschaftskasse weiter nichts eingelegt, als seinen Namen, (seine *Firma*), seinen Credit und bezieht gleichwohl einen Antheil von dem Gewinne, den die Gesellschaft macht.⁶¹⁾ — Ein Gewerbsmann, z. B. ein Barbier, verkauft seine Kundschaft. — Ein Gasthof steht deswegen in einem höheren Preise, weil er bisher wegen der guten Bewirthung, die man in dem Hause fand, vielen Zuspruch hatte. — Eine Zeddelbank setzt ihre Zeddel gleich als baares Geld in Umlauf und erhält dagegen baares Geld oder Waaren, mit welchen sie einen Gewinn machen kann. — In allen die-

61) In Frankreich ist dieser Fall vor Gericht vorgekommen. Das Gericht entschied, (wie mir scheint, irrig,) daß diesen Gesellschaften kein Antheil an dem Gewinn zukomme. Vgl. mein Handb. des franz. Civilrechts. §. 344.

sen Fällen, so wie in den ihnen ähnlichen, trägt der Credit an und für sich eine Rente.

189. Und er trägt in diesen Fällen eine Rente, weil er der andern Parthei einen Vortheil gewährt, bald Sicherheit vor einem Verluste, den diese Parthei sonst zu befürchten hätte, bald die Aussicht auf eine Einnahme, sei es, daß diese Einnahme den Lohn einer Arbeit oder einen Kapitalgewinn erhöhe. Die Geschäfte dieser Art sind der *emtio venditio spei* vollkommen vergleichbar. Die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung beruht auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung. Im übrigen stehen sie unter den Gesetzen, welche den Tauschverkehr überhaupt regieren.

SECHSTER ABSCHNITT.

Von dem Tausche in der engsten Bedeutung

oder

von dem Waarentausche.

190. Eine Brauchlichkeit ist an sich, (oder aus dem Standpunkte des objectiven Erwerbes betrachtet) theuer, wenn zur Production derselben ein großer Aufwand von Arbeit oder Kapital erforderlich ist. Sie ist beziehungsweise (oder relativ) theuer, wenn mit einem geringen Quantum derselben ein großes Quantum einer andern Brauchlichkeit eingetauscht werden kann. (Hieraus ergiebt sich von selbst, wenn eine Brauchlichkeit wohlfeil zu nennen sei.) — Man sagt: Es herrsche Theuerung, wenn die nothwendigen Bedürfnisse in einem hohen Preise (an sich oder beziehungsweise) stehn. Wie und warum man unter die-

ser Voraussetzung schlechthin sagen könne, daß Theuerung herrsche, wird sich weiter unten (§. 194.) aufklären.

191. Der Erwerb mittelst des Waarentausches ist ein wechselseitiger Erwerb. — Die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung, welche zum Wesen eines jeden Tausches gehört, besteht bei dem Waarentausche darinn, daß die Waaren, welche gegen einander vertauscht werden, ihrem gemeinen Preise nach einander gleichstehn. Vgl. §. 130. ff. Die Fälle, da ich eine Brauchlichkeit vertausche und da ich sie verleihe, sind von einander nur in so fern verschieden, als ich, in dem erstern Falle, die Einnahme, die ich von der Production (oder von einer jeden andern Erwerbung) beziehen kann, ganz und auf einmal, in dem letzteren Falle aber dieselbe Einnahme nur theilweise und nach und nach beziehe. (Daher bietet sich im Tauschverkehre so oft die Frage dar, ob es vortheilhafter sei, eine gewisse Brauchlichkeit, deren man nicht zu seinem eigenen Gebrauche bedarf oder die man nicht selbst mit Vortheil benutzen kann, zu verkaufen d. i. zu vertauschen oder sie zu verleihn, und umgekehrt; eine Frage, welche übrigens keine allgemeine Antwort zuläßt.) — Bei einem Waarentausche also können und sollen beide Partheien einen Gewinn machen; und zwar so, daß sowohl die eine als die andere Parthei für die ihr gehörende Brauchlichkeit eine andere (von gleichem Tauschwerthe) erwirbt, welche von ihr selbst entweder überall nicht oder nicht mit demselben Vortheil (nicht zu demselben Preise) producirt werden könnte, daß sowohl die eine als die andere Parthei die Einnahme, welche von der Production der Brauchlichkeit, die sie vertauscht, bezogen werden kann, mittelst der Brauchlichkeit, die sie eintauscht, verwirklicht. — Allerdings kann bei einem Waarentausche die eine Parthei mehr

einnehmen als ausgeben. Aber sie macht in so fern einen Erwerb, welcher nicht unter den Aufgaben der Wirthschaftslehre begriffen ist, sie macht einen Erwerb, ohne dafs es ihr einen Aufwand kostete.

192. Man kann den §. 191. aufgestellten Hauptsatz, — dafs der Erwerb mittelst des Waarentausches ein wechselseitiger Erwerb sei, — auch so ausdrücken: Der Waarentausch ist einer Production gleich zu achten, welche die eine Parthei durch die andere bewerkstelliget. (Durch den Waarentausch wird der objective Erwerb wechselseitig in einen subjectiven verwandelt.) Worausfolgt, dafs die Tauschpreise der Brauchlichkeiten unter denselben Gesetzen stehn, wie die Productionspreise der Brauchlichkeiten, wenn auch nicht allein unter diesen Gesetzen. (Die Tauschpreise stehen nämlich noch überdies unter dem Gesetze des Begehres und des Angebotes, durch welches z. B. der Lohn der Arbeiten mit den Arbeiten in Verhältnifs gesetzt wird.) Wenn eine Brauchlichkeit an sich theuer oder wohlfeil ist, so ist sie auch ihrem Tauschpreise nach (in der Regel) theuer oder wohlfeil. Dasselbe gilt von den Brauchlichkeiten im Ganzen.

193. Hieraus kann weiter gefolgert werden, *erstens*, dafs die Tauschpreise der Brauchlichkeiten durch alle die Mittel herabgesetzt werden, durch welche ein Ersparnifs an Menschenarbeit gemacht, also der zur Production erforderliche ursprüngliche Aufwand vermindert wird. Vgl. §. 78. ff. Wenn auch dieses Ersparnifs unmittelbar nur die Preise derjenigen Brauchlichkeiten herabsetzt, welche deshalb mit weniger Arbeit producirt werden können, so macht es doch mittelbar auch die übrigen Brauchlichkeiten wohlfeiler, da es der Production derselben mehr Hände zuwendet. — Die Engländer würden auf auswärtigen

Märkten die Mitwerbung in mehr als einer Waarenart nicht aushalten können, wenn ihnen nicht so viele Mittel zu Gebote ständen, an Menschenarbeit, (die in England aus mehreren Ursachen sehr theuer ist,) zu ersparen.

194. *Zweitens:* Alle Brauchlichkeiten sind ihrem Tauschpreise nach theuer oder wohlfeil, je nachdem die Nahrungsmittel an sich theuer oder wohlfeil sind d. i. je nachdem die Production der Nahrungsmittel mehr oder weniger Arbeit kostet, je nachdem die ursprüngliche Arbeit (§. 61.) mehr oder weniger Ueberschufs giebt. — Denn Nahrungsmittel sind der ursprüngliche Arbeitslohn d. i. derjenige Arbeitslohn, ohne welchen Arbeit überhaupt nicht und keine Art der Arbeit verrichtet werden kann. Da nun eine jede Brauchlichkeit — unmittelbar oder mittelbar — das Product einer Arbeit ist, so muß auch eine jede Brauchlichkeit theuer oder wohlfeil sein, je nachdem die Nahrungsmittel theuer oder wohlfeil sind. Angenommen z. B. dafs in einem Lande ein Viertheil und in einem andern Lande die Hälfte der Bevölkerung zur Production von Nahrungsmitteln verwendet werden muß, um die gesammte Bevölkerung mit diesem Bedürfnisse zu versorgen, so wird in dem erstern Lande die Arbeit überhaupt (und mithin die Gesammtheit der Producte, weil und in wie fern die Brauchlichkeiten Erzeugnisse der Arbeit sind,) um die Hälfte wohlfeiler sein, als in dem letzteren. — Bei der Erläuterung des in diesem Paragraphen aufgestellten Hauptsatzes werde ich nur den Fall ins Auge fassen, da das Hauptnahrungsmittel in Frucht besteht. (Ich sage in Frucht. Zwar pflegen mehrere und verschiedene Arten von Früchten zugleich zur Nahrung gebraucht zu werden. Aber eine Art — z. B. in England der Waizen, in hiesigen Gegenden die Spelz, — ist doch immer die Hauptart; der Preis,

den diese Art hat, entscheidet zugleich über die Preise der übrigen. Jedoch soll hiermit nicht so viel behauptet werden, als ob man nur diese Hauptart zu berücksichtigen hätte, wenn man verschiedene Länder oder Zeiten mit einander in Beziehung auf den Stand der Tauschpreise vergleicht.) Denn für uns d. i. in Europa hat jener Fall allein oder vorzugsweise ein praktisches Interesse. Auch giebt es nur da, wo die Menschen ihre Hauptnahrung vom Ackerbaue beziehen, eine festere oder stetigere Regel für die Preise der Brauchlichkeiten.

195. Dem Falle, da die Frucht an sich theuer oder wohlfeil ist, steht der Fall, da die Frucht künstlich, z. B. durch eine Kornbill ⁶²⁾ theuer oder wohlfeil gemacht wird, in so fern gleich, als auch in dem letzteren Falle alle Brauchlichkeiten beziehungsweise einen hohen oder einen niedrigen Tauschpreis haben. In einer jeden andern Hinsicht aber sind beide Fälle sehr verschieden von einander. Alle die Gesetze und Einrichtungen, durch welche man dem Schwanken der Fruchtpreise gewisse Gränzen zu setzen sucht, können als Vorkehrungen betrachtet werden, welche man gegen eine Ungerechtigkeit, deren sich die Natur schuldig zu machen scheint, treffen zu müssen glaubt. Die Natur lohnt dieselbe Arbeit bald reichlich, bald spärlich; dem will man abhelfen. Aber hat nicht die Natur, so wie den Schwankungen der Himmelskörper, so auch denen der Fruchtpreise

62) Dieselbe Folge haben Fruchtmagazine. — Im südlichen Spanien giebt es Vorrathskammern, *Positos* genannt, aus welchen in Zeiten des Mangels den Dürftigen Unterhalt, dem Landmanne vorschussweise die Saatfrucht gereicht wird. Diese Vorrathskammern sind theils fromme Stiftungen, theils Gemeindegemeinstalten. *S. Manual de gobierno y administracion de los positos del regno. Por Don L. or, Guardiola y Saëz. Madrid. 4te Ausg. 1804.*

gewisse Schranken gesetzt? Stellt sie nicht ungeachtet dieser Schwankungen das Gleichgewicht immer wieder her? Muß man nicht, um einem angeblichen Unrechte zu steuern, zu einem wirklichen seine Zuflucht nehmen? Ist nicht das Schwanken der Fruchtpreise ganz besonders der Hebel, welcher den Arbeitsfleiß der Menschen in Bewegung setzt? ⁶³⁾ Mit einem Worte, es giebt keine Art von Regierungsmaßregeln, welche in Nationalwirthschaftlicher Hinsicht so bedenklich wären, als die, durch welche die Fruchtpreise gemeistert werden. ⁶⁴⁾

196. Die §. 194. aufgestellte Regel gilt von den Tauschpreisen der Brauchlichkeiten nicht bloß in so fern, als zur Production derselben Arbeit, sondern auch in so fern, als hierzu Kapital verwendet worden ist, beide, die Arbeit und das Kapital, mögen sich übrigens bei der Production der verschiedenen Brauchlichkeiten zu einander verhalten, wie sie wollen. (Denn auch Kapitalien sind Producte einer Arbeit.) Jedoch

63) Die Regierungen haben sich gegen nichts so sehr zu waffnen, als gegen die Ungeduld der Unterthanen. In Deutschland war die Lage der Grundeigenthümer in den Jahren 1815 — 1825. allerdings nicht erfreulich. Wie viele Vorschläge sind in dieser Periode gemacht worden, wie der Noth der Grundeigenthümer abgeholfen werden könne. Doch schon sind andere Zeiten eingetreten! — Man erschwert die Fruchteinfuhr, wenn die Fruchtpreise niedrig stehen. Aber so lähmt man zugleich den Speculationshandel in Früchten. In dem entgegengesetzten Falle erleichtert man die Fruchteinfuhr, macht man also die Lage des Landmannes, der dann ohnehin wenig Frucht zu Markte bringen kann, noch drückender!

64) Und dennoch experimentirt man gerade in diesem Fache so häufig! z. B. in Frankreich sind Experimente dieser Art *vetus in republica malum*. Vgl. *De la législation des grains depuis 1692. Paris. 1789. 8.* (Siehe auch: *Bibliothèque de l'homme d'état. T. XII. Par. 1790. p. 105.*) — *Des lois actuelles sur le commerce des grains en France, leurs causes et leurs effets. Par Gautier. Par. 1831. 8.*

ist das nicht so zu verstehen, als ob, ungeachtet dieser Verschiedenheit der Bestandtheile, in welche die Tauschpreise der Brauchlichkeiten aufgelöst werden können, eine mit den Fruchtpreisen sich begebende Veränderung, die Tauschpreise der übrigen Brauchlichkeiten, wenn die Veränderung vorübergehend ist, ohne Ausnahme und in gleichem Grade, oder, wenn sie bleibend ist, augenblicklich, steigern oder herabsetzen müßte. Kapitalien sind Producte einer schon gethanen Arbeit, einer Arbeit, für welche die Arbeiter schon gelohnt sind. Kapitalien bedürfen nicht der Nahrung und Kleidung, wie die lebenden Arbeiter. Die Forderungen der Kapitalisten sind nicht so dringend, nicht so unabweisbar, wie die der Arbeiter. Daher der Einfluss, den die Verschiedenheit der Bestandtheile, in welche die Preise der Brauchlichkeiten aufgelöst werden können, auf die Anwendbarkeit der obigen Regel hat. Z. B. in Zeiten einer Theuerung steigt zwar das Brod fast in demselben Verhältnisse, wie die Frucht im Preise; aber die Preise aller andern Fabrikate halten mit den Fruchtpreisen nicht gleichen Schritt. Sie sinken vielmehr gegen Frucht im Preise. Denn die, welche Frucht produciren, können den Monopolisten verglichen werden, und ihr Monopolium hat ein unentbehrliches Lebensbedürfnis zum Gegenstande.

197. Der Tauschpreis der Frucht kann eben so, wie der Taglohn, (§. 156.) zum Mafsstabe für den Tauschpreis der Brauchlichkeiten überhaupt gebraucht werden; oder es ist vielmehr der eine Mafsstab von dem andern, und es sind beide von dem ursprünglichen Mafsstabe des Preises der Brauchlichkeiten (§. 62. ff.) nur den Worten und nicht der Sache nach verschieden. Der Tagelöhner erhält (im Durchschnitte) ohngefähr so viel, nicht mehr und nicht weniger, als er zu seinem Lebensunterhalte bedarf; und sein Lohn

besteht in Frucht oder wird durch den Preis der Frucht bestimmt. Es ist daher im Grunde eins, ob man den (wirklichen) Tauschwerth einer Brauchlichkeit in Taglohn oder in Frucht berechne und ausdrücke. Jedoch gelangt man zu einem desto sicherern Resultate, wenn man, verschiedene Länder oder Zeiten in Beziehung auf die Tauschpreise mit einander vergleichend, sowohl den Taglohn als die Fruchtpreise in Rechnung nimmt. ⁶⁵⁾

198. *Drittens*: Die Grundrente hat auf den Tauschpreis der Brauchlichkeiten keinen Einfluß. Sie steht hoch oder niedrig, weil die Producte, welche das Grundstück erzeugt, oder die Schätze, die es enthält, hoch oder niedrig im Preise stehn; nicht aber stehen diese wegen der Grundrente hoch oder niedrig im Preise. Dasselbe gilt von dem Tauschpreise der Grundstücke. Denn, wer ein Grundstück kauft, kauft die Rente, welche von dem Grundstücke bezogen werden kann.

199. *Viertens*: Die Naturproducte sind wohlfeil oder theuer, je nachdem die Production derselben im Ganzen einen größeren oder einen geringeren Ueberschuß über die Produktionskosten giebt. Denn im Tauschverkehre theilen sich die sämtlichen Producenten in diesen Ueberschuß. Je größer der Ueberschuß ist, desto größer fallen die Anthelle der einzelnen Producenten aus. Daher ist z. B. Silber wohlfeiler, als Gold, Eisen wohlfeiler, als Kupfer. Auch auf das Verhältniß zwischen den Tauschpreisen der Naturproducte in verschiedenen Ländern ist die Regel anwendbar. Z. B. in

65) Von Thümmel: Uebersicht der Getreidepreise im Herzogth. Altenburg von 1650 — 1817. Altenb. 1820. 8. — *Thoughts and Details on the high and low Prices of the last thirty Years. By Tooke. Lond. 1823. 8.*

Russland ist Holz, in südlichen Gegenden Obst, in Schweden Eisen, in England die Steinkohle vergleichungsweise wohlfeil. — Jedoch wird die Gültigkeit der obigen Regel in einzelnen Fällen durch das Verhältniß zwischen Begehr und Angebot beschränkt. Vgl. §. 138.

200. *Fünftens*: Durch Kapitalien, die sich sammeln, werden die Preise der Brauchlichkeiten nicht erhöht, sondern herabgesetzt.⁶⁶⁾ — Bei einer Nation, welche reich an Kapitalien ist,⁶⁷⁾ werden die Brauchlichkeiten, welche der Gegenstand der Kapitalien sind, bald zum Eintauschen weniger begehrt, bald zum Vertauschen weniger angeboten. Z. B. mit Ausnahme der Landesproducte sind fast alle Brauchlichkeiten in Amerika theuer; unter andern deswegen, weil man die Vorräthe, die in andern Ländern schon vorhanden sind, allererst zu schaffen und zu sammeln hat, weil man Brücken und Häuser allererst bauen, Hausgeräthe und Werkzeuge allererst fabriciren und kaufen muß etc. Ueberdies aber besitzt eine reiche Nation in ihren Kapitalien die Mittel, die zur Production erforderlichen Vorschüsse zu machen und so die Production und deren Erzeugnisse zu vermehren. — Auf eine eigenthümliche Weise tragen die natürlichen Kapitalien, (§. 89.) die sich sammeln, zur Herabsetzung der Tauschpreise der Brauchlichkeiten bei. Da diese Kapitalien ihrem Wesen nach eine gewisse Zeit lang brauchbar bleiben,

66) Damit ist jedoch die Thatsache vollkommen vereinbar, daß an einem Orte, wo viele Kapitalisten ihr Einkommen verzehren, die Preise gewisser Brauchlichkeiten steigen. In diesem Falle werden die Preise durch einen ungewöhnlichen Begehr gesteigert.

67) Auch hier denke man einstweilen noch nicht an Geldkapitalien.

da mithin die Arbeit, welche zur Production dieser Kapitalien verwendet worden ist, erst nach Ablauf dieser Zeit wiederholt zu werden braucht, so kann man sie insgesamt und schon ihrem Wesen nach denjenigen Kapitalien gleichstellen, durch welche Arbeit erspart wird.⁶⁸⁾ Wer sein Einkommen größtentheils auf Brauchlichkeiten verwendet, welche durch den Gebrauch verbraucht oder schnell abgenutzt werden, kann schwerlich reich werden. Diese Brauchlichkeiten kommen ihm im Ganzen weit höher zu stehn, als wenn sie von Dauer wären.

201. Resultat: (§. 193 — 200.) Die Brauchlichkeiten sind an sich und im Tauschverkehre theuer oder wohlfeil, je nachdem zur Production derselben mehr oder weniger Arbeit erforderlich ist, je nachdem diese Arbeit mehr oder weniger lohnt. Die Preise der Nahrungsmittel aber machen alle Brauchlichkeiten theuer oder wohlfeil, da ein jeder Arbeiter genährt werden muß, um produciren zu können. — Bei der Beurtheilung dieses Resultates übersehe man nicht, daß in dem Obigen die Tauschpreise nur in ihrem Verhältnisse zu den Productionspreisen betrachtet worden sind. Es war also 1) nicht davon die Frage: Wann ist eine bestimmte Brauchlichkeit, z. B. Gold und Silber, in Beziehung auf die übrigen Brauchlichkeiten theuer oder wohlfeil? und umgekehrt? Wenn z. B. in England die Geldpreise der Brauchlichkeiten im Durchschnitt hoch sind, oder wenn, wie man sich auszudrücken pflegt, in England theuer zu leben ist, so ist eine Ursache davon allerdings die, daß in jenem Lande der Preis der Früchte und mit diesem der Lohn der Arbeiter an sich (§. 195.) hoch steht. Aber eine andere Ursache dürfte darin zu suchen seyn,

68) Nur dieser Satz des Paragraphen steht in einer wesentlichen Beziehung auf die vorliegende Aufgabe. S. §. 192.

dafs in England das Geld, wegen der grofsen Masse des umlaufenden Papiergeldes, wohlfeiler, als anderwärts ist. 2) Auch der Fall konnte in dem Obigen nicht in Betrachtung gezogen werden, da die Einwohner eines Landes ihren Bedarf an Nahrungsmitteln zum Theil aus dem Auslande beziehen. Es ist dem Resultate nach eins, ob die Nahrungsmittel an sich theuer sind, oder, (wie z. B. in dem Königreiche Holland,) durch die Transportkosten theuer gemacht werden. ⁶⁹⁾

FÜNFTES HAUPTSTÜCK.

Von den Bedingungen des Verkehres unter den Menschen überhaupt,

diese Bedingungen

als Bedingungen des Tauschverkehrs und als Mittel, den Tauschverkehr zu befördern, betrachtet.

202. Alle und jede Bedingungen, von welchen der gesellige Verkehr unter den Menschen, die Stetigkeit und Lebhaftigkeit dieses Verkehres abhängt, bedingen und befördern auch den Tauschverkehr. Wie viel verdankt nicht der Tauschverkehr z. B. den Religionen? ihren Festen? ihrem Gepränge? Hier

69) Ausführlich ist die Lehre von theuren und wohlfeilen Preisen in folgendem Werke erörtert worden: Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre in Beziehung auf Theuerung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen. Von I. F. F. Lotz. Koburg u. Lpz. 1844. ff. III. Bde. 8.

jedoch werden von jenen Bedingungen nur die allgemeynsten und die für den Tauschverkehr entschiedensten herausgehoben werden.

I. Von den Land- und Wasser-Straßen. ⁷⁰⁾

203. Alle Waaren haben an verschiedenen Orten der Erde nur deswegen einen verschiedenen Tauschpreis, weil sie durch die Transportkosten vertheuert werden. Alle Waaren würden an allen Orten der Erde denselben Preis haben, wenn sie nicht durch die Transportkosten vertheuert würden.

204. Es ist nicht ein leichtes Unterfangen, über die Frage zu philosophieren: Wie würden sich die Tauschpreise, wie würde sich der Zustand der menschlichen Gesellschaft stellen, wenn die Waaren nicht durch die Transportkosten vertheuert würden? wenn sie, um in einem Bilde zu sprechen, Flügel hätten? (Und, so sonderbar und müßig auch diese Frage zu seyn scheint, so wichtig ist sie dennoch für die Nationalwirthschaftslehre.) — Einzelne Producenten würden verlieren, weil eine jede Waare von dem Orte her bezogen werden würde, wo sie mit der wenigsten Arbeit oder mit dem größten Ueberschusse producirt werden könnte. Aber die Production im Ganzen würde gewinnen, weil zugleich Arbeit frei d. i. zu andern Arten der Production verwendbar würde. Ebenso würden einzelne Konsumenten verlieren, und zwar die, an deren Wohnorte die Waare bisher zu dem niedrigsten Preise zu haben war. Aber die Konsu-

70) *Des postes, des diligences, des voitures publiques etc. Par le baron de Lacuër. Par. 1830. 8. — A Treatise on Rail — Roads and internal Communication. By Thom. Earle. Philadelphia. 1830. 8. — A practical Treatise on Rail — Roads and internal Communication in general etc. By Nic. Wood. Lond. 1831. 8.*

menten im Ganzen würden gewinnen d. i. eine jede Waare zu dem an sich oder nach einem Durchschnitte möglicherweise niedrigsten Preise haben können. Wie bisher würden auch ferner nicht alle Nationen auf derselben Stufe des Wohlstandes stehn; schon deswegen nicht, weil die Natur ihre Erzeugnisse, Schätze und Gelegenheiten nicht gleichmäfsig oder nicht mit derselben Freigebigkeit unter die verschiedenen Länder der Erde vertheilt hat. Je weniger aber eine Nation durch die Beschaffenheit ihres Wohnlandes begünstiget wäre, desto mehr würde sie sich genöthiget sehn, durch Arbeitsfleifs, durch Kunst und Wissenschaft den Nachtheil, in welchem sie gegen andere Nationen stände, auszugleichen. (Würden jedoch die Tauschpreise der Waaren von den Transportkosten plötzlich unabhängig gemacht, so könnte die Veränderung nicht ohne grofse Erschütterungen in dem Zustande der Nationen abgehn.)

205. Nun kann zwar keine Waare ohne alle Kosten von einem Orte zum andern verführt werden. Gleichwohl steht es fast überall in der Macht der Menschen, diese Kosten bis zu einem unbestimmbaren Grade zu vermindern, und so den Tauschverkehr dem Zustande zu nähern, welcher in dem vorhergehenden Paragraphen nur als ein denkbarer Zustand in Betrachtung gezogen wurde. Und gerade in unseren Tagen ist für diesen Zweck, so wie für die Beschleunigung des Waarentransports, in Europa und in Nordamerika, so viel geschehn, dafs sich eine unermessliche Aussicht in die Zukunft eröffnet. Neue Kanäle sind gegraben — Eisenbahnen angelegt — die Strassen kunstmäfsiger gebaut — die Dampfmaschinen als Mittel, Schiffe und Wagen in Bewegung zu setzen, angewendet worden. Wenn, wie aus der Geschichte hervorzugehn scheint, an den Ufern grosser Ströme oder in Ländern, welche an die See

gränzten, z. B. am Ganges, am Euphrates, am Nile, an den Gestaden des mitländischen Meeres, also da, wo örtliche Verhältnisse den Verkehr und den Waarentransport besonders begünstigten, die Menschen zuerst zu einem größeren Wohlstande gelangten, zuerst in den Künsten und Wissenschaften bedeutendere Fortschritte machten, wenn, auch in der Gegenwart, diejenigen Länder zu den reichsten gehören, in welchen die Wege und Mittel des Verkehrs am meisten vervielfältiget sind, (z. B. China, England,) so darf man hoffen, daß die europäische Menschheit und Amerikas europäische Bevölkerung, unterstützt durch jene Unternehmungen und Erfindungen, einen Aufschwung nehmen werde, welcher sie zu einer nicht geahndeten Höhe emporheben wird.

II. Von der Sprache und Schrift.

206. Wenn auch ein stummer Tauschverkehr allerdings möglich ist, so müssen sich doch die Menschen und die Nationen durch Worte, und nicht bloß mündlich, sondern auch schriftlich, mit einander verständigen können, wenn unter ihnen der Tauschverkehr stetig und möglichst lebendig seyn soll. Darum ist die Verbreitung einer Sprache, darum die Verwandtschaft unter den Sprachen, darum die Art und die Leichtigkeit der schriftlichen Gedankenmittheilung von so großer Wichtigkeit für den Tauschverkehr. Die Lehre Mohameds wurde auch dadurch ein Mittel, den Tauschverkehr unter den Völkern, welche sich zu ihr bekennen, zu befördern, daß sich mit ihr zugleich die arabische Sprache unter diesen Völkern ausbreitete. Der europäische Handel verdankt seinen blühenden Zustand zum Theil der Verwandtschaft unter den europäischen Sprachen und der weit verbreiteten Bekanntschaft mit einigen von diesen Sprachen, z. B. mit der englischen, der französischen,

der italienischen. Die chinesische Schrift bezeichnet nicht Worte, sondern Begriffe. Völker, welche verschiedene Sprachen sprechen, (die Chinesen, die Völker der Halbinsel jenseits des Ganges,) können sich dennoch mittelst jener Schrift gegenseitig verständlich machen. Hierdurch wurde unstreitig der Tauschverkehr zwischen den Chinesen und ihren Nachbarn, der schon in den ältesten Zeiten sehr lebhaft gewesen zu seyn scheint, nicht wenig befördert.

207. Jedoch, nicht blos als das vollkommenste Mittel der Gedankenmittheilung kommt hier Sprache und Schrift in Betrachtung. — Indem sich eine Nation mit der Sprache einer andern Nation vertraut macht, wird sie zugleich mit der Literatur, mit den häuslichen Einrichtungen, mit den gesellschaftlichen Sitten und Gebräuchen, mit einem Worte, mit dem gesamten Leben und Treiben dieser Nation bekannt. Sie lernt neue Bedürfnisse kennen, Bedürfnisse, welche sie oft allein oder doch am besten mit Waaren, die sie von dieser Nation bezieht, befriedigen kann. Die Erfindungen, die bei dieser Nation gemacht werden, die Moden, die bei ihr aufkommen, die neuen Bücher und Kunstwerke, die bei ihr erscheinen u. s. w., sind für jene Nation so viele neue Gegenstände des Begehres. So verdankt Frankreich den Absatz einer Menge Waaren der weit verbreiteten Herrschaft seiner Sprache. — Nicht geringer ist der Einfluß der Sprache auf den Tauschverkehr, wenn zwei Völker der Sprache nach einander verwandt sind. Ungeachtet der Erbitterung, mit welcher im nordamerikanischen Freiheitskriege zwischen dem Mutterlande und den Colonieen gekämpft worden war, ungeachtet des Beistandes, welchen Frankreich den Vereinigten Staaten in diesem Kriege geleistet hatte, suchte dennoch, nach wiederhergestelltem Frieden, der Handel jener Staaten sehr bald wieder seine alten Wege auf. Was Groß-

britannien gefürchtet, Frankreich gehoft hatte, ging nicht in Erfüllung.

III. Von dem Credite. (Vgl. §. 186. ff.)

208. Der Credit wird hier nur in seiner engeren Bedeutung, d. i. nur in so fern in Betrachtung gezogen werden, als er sich auf Zahlungsverbindlichkeiten bezieht, welche erst dereinst zu erfüllen sind, also z. B. auf Tauschverträge, welche nicht sofort von beiden Theilen durch die Uebergabe in Vollziehung gesetzt werden, oder auf Darleihen. Denn in dieser Beziehung ist er vorzugsweise die Seele und das Leben des Tauschverkehrs. — Unter Creditgesetzen sind in dem folgenden diejenigen Gesetze zu verstehn, welche die Befestigung oder die Vermehrung des Credits bezwecken. Zwar nennt man zuweilen auch die Gesetze, welche den entgegengesetzten Zweck haben, — also z. B. die Gesetze, welche den Credit der Studirenden, oder den der Staatsdiener und Officiere, beschränken, — Creditgesetze. (Wie *lucus* seinen Namen *a non lucendo* hat.) Aber die Creditgesetze dieser Art beruhen auf besondern hier nicht in Betrachtung zu ziehenden Gründen. Wenn übrigens auch die Frage, ob und wie der Staat auf die Beförderung des Privatcredits Bedacht nehmen soll, nicht in die allgemeine, sondern in die National-Wirthschaftslehre gehört, so wird doch, um Wiederholungen zu vermeiden, der Creditgesetze schon hier Erwähnung geschehn.

209. Man theilt den Credit in den persönlichen und in den dinglichen Credit ein. Jedoch der sogenannte dingliche Credit ist überall nicht ein Credit, oder wenigstens nicht ein Credit in der oben (§. 186.) bestimmten Bedeutung dieses Wortes. Er ist viel-

mehr die Gewissheit welche der Gläubiger wegen eines mit seinen Forderungen verbundenen Pfandrechtes hat, daß er Zahlung erhalten werde. Das Pfandrecht ist zwar der Grund, daß er Credit giebt d. i. daß er leiht oder mit der Herbeitreibung der Schuld Anstand nimmt. Aber sein Entschluß, Credit zu geben, beruht nicht auf einer Wahrscheinlichkeitsrechnung, sondern auf einer genügenden Sicherheit. Darum ist es z. B. ein Beweis, daß man keinen Credit hat, wenn man sich genöthiget sieht, wegen einer Schuld ein Faustpfand oder ein Unterpfand dem Gläubiger zu bestellen. Darum entspricht eine gute Hypothekenordnung, von so großem Werthe sie auch in anderen Beziehungen ist,⁷¹⁾ dennoch keineswegs dem Interesse derer, welche, wie z. B. die Kaufleute, nur auf ihren (persönlichen) Credit Schulden machen können. Und noch weniger sind mit dem Interesse dieser Stände die sogenannten Creditsysteme vereinbar, d. i. die Vereine unter mehreren Grundeigenthümern, kraft welchen die hypothekarischen Schulden eines jeden einzelnen unter dem Vereine begriffenen Mitgliedes zugleich hypothekarische Schulden der Gesamtheit sind.⁷²⁾ — Von dem s. g. dinglichen Credite wird in dem folgenden nicht weiter die Rede seyn.

71) Vgl. oben Bd. III. S. 143. — Bemerkenswerth ist, daß das englische Hypothekenrecht sehr unvollkommen ist.

72) Vgl. über diese Vereine und über die Pfandbriefe: Von Struensee's Abhandlungen über wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, 1 Bd. (Berl. 1800. 8.) 1 Abh. und die in der Hall. A. L. Z. 1815. N. 277. f. recensirten Schriften. Das Urtheil über den Werth dieser Vereine hängt von der Art ab, wie man die Hauptaufgabe der Nationalwirthschaftslehre beantwortet, vorausgesetzt, daß sie als Staatsanstalten bestehn. Bei Büsch findet man einen Entwurf zu einem ähnlichen Vereine unter Kaufleuten. Noch weiter hat der Graf von Soden den Plan ausgedehnt.

210. Eine andere Eintheilung des Credites ist die in den Staats- und in den Privatcredit. Wenn auch der Staatscredit seinem Wesen nach mit dem Privatcredit übereinkommt, so ist er doch seinen Bedingungen nach von diesem (in *thesi* und *hypothesi*) gar sehr verschieden. Der Privatmann muß am Ende zahlen; der Staat zahlt nur wenn er will. Ein Privatmann hat desto mehr Credit, je weniger er schuldet. Von den Staaten kann man in einem gewissen Grade das Gegentheil behaupten.

211. Der Credit ist die Seele des Tauschverkehrs; denn er giebt die Macht, die Kapitalien eines Andern gleich als eigene zu benutzen, ohne daß sie doch aufhören, ihrem Eigenthümer eine Einnahme zu gewähren; er verdoppelt gleichsam die Kapitalien. Er macht es möglich, daß die Kapitalien auch denen eine Einnahme geben, welche selbst nicht im Stande seyn würden, von ihnen einen Nutzen zu ziehn, und zugleich denen, von welchen sie sonst, als das Eigenthum Anderer, nicht benutzt werden könnten. Er macht, daß sie aus den unrechten Händen in die rechten kommen; daß der Fleissige sich auf Kosten des Reichen und doch ohne dessen Nachtheil bereichern kann; daß die Gleichheit unter den Menschen, welche durch die Vertheilung der Güter dieser Erde gestört ist, wenigstens in einem gewissen Grade wiederhergestellt wird. — Jedoch ist der Credit dem Mißbrauche unterworfen, und, wenn er gemißbraucht d. i. zu sehr angestrengt wird, sowohl dem, welcher seinen Credit benutzt, als denen, welche Credit gegeben haben, unheilbringend. (Wie der Gewinn, so ist der Verlust doppelt.) Und man kann sich um so leichter verleiten lassen, seinen Credit zu mißbrauchen, da es unmöglich seyn dürfte, die Frage: In welchem Verhältnisse kann das erborgte Kapital zu dem eigenen im äussersten Falle stehn? im Allgemeinen oder über-

haupt mit Sicherheit zu beantworten.⁷³⁾ Darum sind die Gewerbe bei welchen am meisten vom Credite Gebrauch gemacht werden kann, (also z.B. das Gewerbe des Kaufmanns, das des Bankers,) zwar die einträglichsten,⁷⁴⁾ aber zugleich die gefährlichsten. — Ueberdies aber können Umstände eintreten, welche, auch bei der größten Vorsicht, den Gebrauch, den man von seinem Credite gemacht hat, den Folgen nach einem Misbrauche gleichstellen. Als in diesem Jahrhunderte, nachdem der Friede in Europa wiederhergestellt worden war, die Geldpreise der Grundstücke fast in allen europäischen Staaten plötzlich fielen, geriethen sogar von denjenigen Grundeigenthümern viele in Gant, welche auf ihre Güter nur die Hälfte des Ankaufpreises schuldig geblieben waren, oder unterpfändlich versichert hatten. Und doch wird es allgemein für erlaubt gehalten, ein Grundstück bis zu diesem Betrage zu versetzen. (Im Großen hatte das Unglück, das die Grundeigenthümer traf, auch seine guten Folgen. Die Kapitalisten theilten den Verlust. So wurde das Gleichgewicht zwischen diesen und den Grundeigenthümern wiederhergestellt. — Die Kleinbauern, deren Grundstücke versteigert worden waren, konnten durch Fleiß und Arbeit bald wieder so viel erwerben, als, bei den niedrigen Preisen der Landgüter, nöthig war, um einige Morgen Landes zu erkaufen.)

212. Die erste Bedingung oder das erste Element des Credits (§. 186.) ist die Zahlungsfähigkeit des Schuldners. — Der Credit beruht in so fern nicht bloß auf den Vermögensumständen des Schuldners, sondern auch auf dessen Arbeitsfleisse und auf der Einträglichkeit des Gewerbes, das der Schuldner

73) Doch verdiente diese Frage eine genauere Erörterung, als ihr bisher widerfahren zu sein scheint.

74) *Ganilh économie politique. I, 272.*

treibt. Kleinbauern haben daher selten oder nie Credit, da sie selten oder nie so viel erübrigen können, daß der Kapitalist der Rückzahlung oder auch nur der pünktlichen Verzinsung seines Kapitals gewiß sein kann. (Aus demselben Grunde haben sie sich vor der Bestellung eines Unterpfandes an ihren Grundstücken zu hüten.) — Der Staat kann in dieser Beziehung nur mittelbar, nicht unmittelbar den Privatcredit erhalten oder steigern. Desto unmittelbarer kann der Staat zur Verminderung des Privatcredits, was dieses Element desselben betrifft, beitragen. Kriege, innere Unruhen, unerschwingliche Abgaben erschüttern fast unausbleiblich den Privatcredit. — Ein Ersatz für dieses Element des Privatcredits sind Bürgschaften. Doch kann der Bürge in der Regel gewiß seyn, daß er dereinst statt des Schuldners werde zahlen müssen. Denn hätte der Schuldner Credit verdient, so würde der Gläubiger nicht die Stellung eines Bürgen verlangt haben. (*Hinc, cave tibi!*) — Auch Täuschungen können dieses Element — eine Zeit lang — ersetzen. Wahn ist Wahrheit, so lange er dauert. ⁷⁵⁾

213. Die zweite Bedingung oder das zweite Element des Credits ist die Zahlungswilligkeit

75) In einem englischen Blatte las ich folgende Anekdote: Ein Londoner Bankier auf dem Todsbette liefs seinen ältesten Sohn, nachdem er seinen übrigen Kindern große Schenkungen gemacht hatte, zu sich rufen. »Dir, (sagte er zu ihm,) hinterlasse ich die Bank und meinen Namen. Du erhältst zwar mit der Bank nur Schulden; denn mein Vermögen ist weniger als nichts. Aber verstehe den Credit des Hauses zu benutzen, wie ich ihn benutzt habe, und du kannst auf demselben Fusse fortleben wie ich gelebt habe.« — »Wie, (antwortete der Sohn) steht nicht in dem Zahlhause ein eiserner Kasten, der mit Gold angefüllt ist?« — »In diesem Kasten sind nur Steine und werthlose Papiere zu finden.« — »Aber warum haben Sie meine Geschwi-

des Schuldners. — Der Credit hängt in so fern ab von dem Vertrauen zu dem Charakter der Nation, zu welcher der Schuldner gehört, — von dem Vertrauen zu dem Charakter des Standes, von welchem der Schuldner ein Mitglied ist, — von dem Vertrauen zu dem Charakter, den der Schuldner bewährt hat, — von der Meinung, die man von dem Schuldner seinen besondern Verhältnissen nach haben kann, daß er seines eigenen Vorthelles wegen das gegebene Wort erfüllen werde. Man irrt sich wohl nicht, wenn man annimmt, daß wenn in einigen Ländern, z. B. in England, in Holland, der Privatcredit insgemein (zum großen Vorthelle des Nationalwohlstandes) hoch steht, eine Hauptursache in der begründeten Ueberzeugung liegt, daß der Nation überhaupt Treu' und Glaube heilig sey; oder daß das Aufblühen der Städte in Deutschland und in andern Staaten deutschen Ursprungs durch den trauwürdigen Charakter des Bürgerstandes nicht wenig gefördert wurde; ferner, daß es mit dem Privatcreditte besser steht, wenn die Nation durch ihre Arbeit, als wenn sie durch Siege und Eroberungen reich geworden ist. ⁷⁶⁾ — Die Staatsgesetze können den Privatcredit auch in dieser Beziehung, wenigstens mittelbar, befestigen oder steigern; z. B. indem sie die Schande, welche der leichtsinnige oder der flüchtige Schuldner verdient, durch Strafen oder durch Rechtsnachtheile beurkunden. (Wenn die gegen Uebelhäuser gerichteten Gesetze oft unvollzogen bleiben,

»ster so reichlich bedacht?« — »Weil sonst die Leute geglaubt haben würden, daß ich arm sterbe.« — Der Sohn führte das Geschäft fort. Erst als die Bank an den Enkel gekommen war, brach das Haus. — *Mundus vult decipi.* Aber soll man daraus folgern: *Ergo decipiatur?*

76) England in seinem gegenwärtigen Zustande. Vom Herzoge Lewis, A. d. Fr. Leipz. I. Bd. S. 292.

so übersehe man nicht, daß die Hand der Gerechtigkeit durch das Interesse der Gläubiger gelähmt werden kann.)

214. Endlich, die dritte Bedingung oder das dritte Element des Privatcredits ist die Sicherheit, mit welcher der Gläubiger, wenn er zu den Gerichten seine Zuflucht nehmen muß, auf die strackliche Herbeitreibung seiner Forderung rechnen kann. In dieser Beziehung sind die Gesetze und Einrichtungen des Staates alles in allem für den Privatcredit. Nicht etwa blos die Gesetze, welche den Rechtsgang oder die Urtheilsvollziehung ordnen, auch die Gesetze, welche das Mein und Dein überhaupt betreffen, auch die Gesetze, welche solche Einreden abschneiden, die, in der Regel unerweislich, nur den Rechtsgang verzögern, z. B. die *exceptio non numeratae pecuniae*, stehen in einer unmittelbar vortheilhaften Beziehung auf den Privatcredit. — Aber eben so entschieden kann der Staat den Privatcredit von dieser Seite verletzen. (Der nützlichste Freund ist der gefährlichste Feind!) Wie mir ein erfahrener Kaufmann versicherte, hätte das berüchtigte Continentalsystem, wenn es länger gedauert hätte, seinen Zweck, dem britischen Handel mit dem Festlande ein Ziel zu setzen, denn doch in einem gewissen Grade erreicht. Denn es grif den Credit im Handel und Wandel in seinen Wurzeln an. Man mußte krumme Wege einschlagen, in nichtswürdige Menschen Vertraun setzen, einen Wortbruch verschmerzen,

215. Der Credit einer Person kann zuweilen hoch genug stehen, obwohl ihm die eine oder die andere von jenen Bedingungen abgeht. Z. B. der Reiche hat Credit, auch wenn er mit seinen Zahlungen aus Laune zögert. Man kann einem Kaufmanne nicht in das Buch sehn; doch kommt dem Kaufmannscredite die Strenge des Wechselrechts und die Vollstreckbarkeit

der Handelsschulden mittelst persönlicher Haft zu Statten. Mit einem Worte, was an dem einen Elemente fehlt, kann das andere ersetzen oder kann man an dem andern hinzusetzen.

216. Ausser jenen Bedingungen des Privatcredits giebt es noch einige andere, welche man äussere oder zufällige nennen kann. — So ist die eine Nation misstrauischer als die andere. Die Kapitalisten jener Nation werden also nicht so leicht Credit geben, als die Kapitalisten dieser Nation. Von den Engländern wird behauptet, daß sie besonders geneigt sind, Credit zu geben. Man könnte also durch das Beispiel der englischen Kaufleute die Behauptung bestätigen, daß es im Ganzen vortheilhafter sey, im Vertrauen zu viel, als zu wenig zu thun. — Eben so steht in einem bestimmten Lande oder auf einem bestimmten Platze der Privatcredit in einem gewissen Verhältnisse mit der Masse der Kapitalien, welche begehrt oder angeboten werden. Man ist behutsamer, wenn man die Wahl hat; und umgekehrt.

IV. Von dem Schutze, dessen der Tauschverkehr bedarf.

217. So wesentlich auch diese Bedingung ist, so ist ihrer doch nur deswegen hier gedacht worden, damit sie nicht übersehn worden zu seyn schiene. Das Weitere gehört in die Lehre von der Nationalwirthschaft. Da wird gezeigt werden, daß das aus dem Interesse der Production (§. 76.) und aus dem des Tauschverkehrs hervorgehende Bedürfnis einer schützenden Gewalt die Menschen allein oder vorzugsweise bestimmt hat, die Schutz- und Trutzbündnisse gegen auswärtige Feinde, mit welchen alle Staats- oder Stammesvereine begonnen zu haben scheinen, mit der Zeit auf eine der Idee des Staates mehr entsprechende Weise oder doch künstlicher

auszubilden, und dafs eben so, erst unter dem Einflusse jener Interessen, die gegenseitigen Verhältnisse unter Völkern eine vollkommnere und festere Gestalt gewinnen.

SECHSTES HAUPTSTÜCK.

*Von den den Tauschverkehr vermittelnden
Zwischenleuten,
insbesondere
von den Kaufleuten.*

218. Zwischenleute dieser Art sind z. B. die Unternehmer, die Mäcker, die Schiffer, die Fuhrleute und die Lastträger, die Kaufleute. Der Vortheil, den diese Zwischenleute dem Tauschverkehre bringen, beruht ohne Ausnahme auf dem Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten. Die Einnahme, welche diese Zwischenleute von ihrem Gewerbe beziehn, ist bald ein Arbeitslohn, bald ein Kapitalgewinn, bald das eine und das andere. Zuweilen ist unter ihrer Einnahme auch eine Grundrente begriffen. — Um den Kreis der vorliegenden Untersuchung nicht über die Gebühr auszudehnen, soll hier nur von den Kaufleuten und von der Handlung die Rede seyn.⁷⁷⁾

77) Die Werke von Anderson (allg. Geschichte des Handels,) von Büsch, (theoretische u. praktische Darstellung der Handlung;) von Busse, (das Ganze der Handlung,) von Leuch s, (System des Handels) findet man anderwärts angeführt. Ich füge nur einige der neuesten Schriften über die Lehre von der Handlung hinzu. *Lex mercatoria or a complete Code of commercial Law etc. By Wyndham Beaves. VI. Ed. By Chitty. Lond. 1829. II. Vol. 8. — Elementi della scienza del commer-*

219. Das Geschäft des Kaufmannes besteht darin, daß er Brauchlichkeiten gegen Brauchlichkeiten eintauscht, um sie wieder gegen andere Brauchlichkeiten zu vertauschen, und daß er dann diese Absicht in Vollziehung setzt. Allerdings stellt sich dieses Geschäft bei uns gewöhnlich so dar, daß der Kaufmann Waaren für Geld wechselseitig einkauft und verkauft. Aber diese Form des Geschäfts, so mächtig sie auch den Handelsverkehr befördert, verändert dennoch nicht das Wesen der Handlung. Denn, wie in dem folgenden Buche ausführlicher gezeigt werden wird, auch das Geld besteht in Brauchlichkeiten oder in Anweisungen auf Brauchlichkeiten. Der Karawanenhandel in Asien und Afrika, bei welchem vom Gelde wenig oder gar nicht Gebrauch gemacht wird, und der europäische Handel unterscheiden sich von einander nur so, daß bei jenem die Waaren unmittelbar, bei diesem aber mittelbar, (d. i. mittelst einer dritten Waare,) eingetauscht und vertauscht werden. Es kann daher und es wird in diesem Hauptstücke die Lehre von der Handlung ohne Rücksicht auf den Einfluß vorgetragen werden, welchen das Geld auf die Geschäfte des Kaufmannes hat. Bei dieser Methode des Vortrags vermeidet man den Fehler, der in der Wirthschaftslehre, so wie in andern Wissenschaften, nur zu oft begangen wird, mit den zusammengesetzteren Aufgaben, anstatt mit den einfachsten, zu beginnen. — Die Lehre von der Handlung, so vereinfacht, kann vielleicht, in so fern sie hier in Betrachtung zu ziehen ist, auf zwei Grundsätze zurückgeführt werden.

cio. Di Adolfo Carti. Pavia, 1829. 8. — Theorie und Politik des Handels, Von K. Murhard, II. Thle. Gött. 1831. 8. — A Dictionary, practical, theoretical and historical of Commerce and commercial Navigation; illustrated with Maps. By J. R. M' Culloch. Lond. 1832. 8. (1143 Seiten.)

220. *Erster Grundsatz:* Durch die *Dazwischenkunft* des Kaufmannes wird das ursprünglich einfache Tauschgeschäft in zwei Tauschgeschäfte gespalten; es wird verdoppelt. — Anstatt daß ursprünglich A. die Brauchlichkeit, die er producirt oder fabricirt hatte, an den B. gegen eine Brauchlichkeit, die dieser producirt oder fabricirt hatte, vertauschte, schließt nun A. über seine Waare mit dem Kaufmanne C., und dieser mit dem B., über dessen Waare, einen Tauschvertrag ab, so daß durch die Vermittelung des C. die Waare des A. an den B. und die des letzteren an den ersteren kommt. Der Grund, welcher die Partheien bestimmt, das Tauschgeschäft in seiner ursprünglichen Form abzuschließen, ist der Gebrauchswerth der Brauchlichkeiten, welche sie mittelst des Tausches erwerben. Den Kaufmann bestimmt bloß der Tauschwerth der einen und der andern Brauchlichkeit, daß er als Mittelman zwischen die Partheien tritt.

221. Man kann fragen: Warum schließt A. das Tauschgeschäft nicht unmittelbar mit dem B. ab? warum überlassen A. und B. dem C. einen Vortheil, den sie selbst von dem Geschäfte beziehen könnten? — Die allgemeine Antwort auf diese Frage liegt in dem Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten; A. und B. geben den Gewinn, den sie, den Tausch unmittelbar vollziehend, machen könnten, alsdann und um deswillen auf, wann und weil er mit einem überwiegenden Verluste für sie verbunden seyn würde, oder wann und weil er ihnen durch einen andern Gewinn ersetzt wird. Wann und wie der eine oder der andere Fall eintrete, welche Vortheile also die Trennung der Handelsgeschäfte von der Production und von der Fabrication mit sich führe, ist schon von Andern so oft und so sorgfältig nachgewiesen worden,

dafs es zweckwidrig seyn würde, hier auf denselben Gegenstand zurückzukommen. (Und doch ist man nicht immer der Klugheitsregeln eingedenk, welche sich aus dem Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten in der vorliegenden Beziehung ergeben. Sollte z. B. die westindische Handelsgesellschaft, welche vor einigen Jahren in Deutschland errichtet worden ist, diese Regeln zur Genüge beachtet haben?) In dem Kampfe zwischen der Parthei des Angebotes und der des Begehres sind die Kaufleute gleichsam die Kriegsbefehlshaber und Feldherren. Die Grofs Händler übersehen, ein jeder in seinem Fache, den gesamten Kriegsschauplatz; sie ziehen die Mannschaft zurück, wo der Feind, (der Begehr,) schwach, und richten sie dahin, wo er stark ist. — Je weiter bei einem Gewerbe die Vertheilung der Arbeiten gehen kann, und je weiter sie geht, desto vortheilhafter ist das Resultat nicht nur für die Consumenten, sondern auch für diejenigen, welche das Gewerbe treiben. Darum ist es vortheilhaft, wenn Grofs- und Kleinhändler neben einander bestehn. Darum verkennen die Kleinhändler ihren eigenen Vortheil, wenn sie dem Hausirhandel Einhalt zu thun suchen. — Wie aber zur Vertheilung der Arbeiten überhaupt Kapitalien erfordert werden, so auch zur Handlung. Ja, da fast alle Brauchlichkeiten Handelswaaren seyn können, da alle Brauchlichkeiten, welche Handelswaaren sind, während einer kürzeren oder längeren Zeit in den Händen der Kaufleute und unverkauft bleiben, also einstweilen mit den Kapitalien der Kaufleute zu bezahlen oder von den Kaufleuten auf Credit anzuschaffen sind: so werden zur Handlung sogar vorzugsweise, und, je blühender sie ist, je mehr sie den unmittelbaren Tauschverkehr verdrängt hat, desto mehr Kapitalien erfordert und vorausgesetzt. Darum verläfst die Handlung nicht so leicht die Orte, wo sie

einmal ihren Platz gefunden hat, d. i. wo sich einmal Kapitalien gesammelt haben, oder die Wege, welche sie in Ansehung der Lage dieser Orte eingeschlagen hat.⁷⁸⁾ Auch darum (s. §. 228.) haben alle Erschütterungen oder plötzliche Veränderungen, welche das Geldwesen, (die Repräsentation der Kapitalien,) oder den Credit in einem Lande treffen, besonders auf den Handel des Landes den nachtheiligsten Einfluß.⁷⁹⁾

222. Da sich die Dazwischenkunft des Kaufmannes beim Tauschverkehre wesentlich darauf beschränkt, daß der Kaufmann ein Tauschgeschäft in zwei, oder eine Reihe von Tauschgeschäften in zwei Reihen spaltet und auflöst: so steht das Geschäft des Kaufmannes oder die Handlung schlechthin und allein unter *den* Gesetzen, unter welchen der Waarentausch überhaupt steht. (Vgl. §. 129. ff. und §. 190. ff.) Man kann mittelst dieses Satzes die allgemeinen Aufgaben der Handelspolitik, auch die schwierigsten oder verwickeltsten, auf Fragen zurückführen, welche, da sie bloß das Verhältniß zwischen zwei Individuen und einen einzelnen Waarentausch betreffen, in dieser Gestalt leicht zu beantworten sind. Wenn auch die Handlung aus einer Menge einzelner Tauschgeschäfte besteht, wenn auch der Handelsstand eine Menge Individuen unter sich begreift, und diese wiederum in den verschiedenartigsten Verhältnissen, (zu einander — zu den übrigen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft — zum Auslande,) stehen: das Geschäft ist und bleibt seinem Wesen nach immer dasselbe, oder die Handlung besteht dennoch nur in der Ver-

78) Ein merkwürdiges Beispiel ist Leipzig. Der Handel dieses Platzes erhält sich noch immer, ob wohl fast von allen Seiten bedrängt und beengt.

79) *Ricardo: Political Economy. Chapt. XIX.*

vielfältigung eines und desselben Geschäfts, des Waarentausches.

223. Also z. B. bei einem einzelnen Waarentausche können und sollen beide Theile einen Gewinn machen; dem einen wie dem andern Theile kann und soll nicht nur wegen der Produktionskosten Ersatz, sondern auch wegen des Ueberschusses des Lohnes über die Arbeit Vergütung werden. Dabei bleibt es auch dann, wenn die Partheien, (zwei oder mehrere Individuen, z. B. die Producenten der einen und die einer andern Nation,) das Tauschgeschäft nicht unmittelbar mit einander abschliessen, sondern wenn ein Kaufmann oder wenn der Kaufmannsstand zwischen sie tritt. Allerdings empfangen die Partheien von dem Kaufmanne etwas weniger oder zahlen sie dem Kaufmanne etwas mehr, als sie beziehungsweise empfangen und zahlen würden, wenn sie unmittelbar mit einander tauschten. Darin besteht eben der regelmässige Gewinn des Kaufmannes, ⁸⁰⁾ dafs er seinen Arbeitslohn etc. auf den Preis der Waaren schlägt. Aber, was sie scheinbar zu wenig empfangen oder zu viel zahlen, ersparen sie auf der andern Seite mit dem Aufwande, den ihnen der unmittelbare Tauschverkehr verursachen würde. Gesetzt, dafs der Handel zwischen zwei Nationen blos durch die Handelsleute der einen Nation vermittelt würde, (wie es z. B. in Russland sehr viele englische Häuser giebt,) so würden zwar nur die Kaufleute dieser Nation den Gewinn beziehen, welchen der Handel dem Kaufmanne abwirft. Aber der Handel würde deswegen für die andere nicht weniger vortheilhaft seyn. (Ja vielleicht sogar vortheilhafter; wenn nämlich diese Nation nicht Kapital genug hätte, um den Handel durch ihre

80) Ich sage der regelmässige Gewinn. Denn es giebt auch einen ausserordentlichen Gewinn. S. §. 226.

eigenen Kaufleute zu betreiben.) — Ferner: Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, daß für eine Nation die eine Art des Handels wesentlich vortheilhafter sey, als die andere; ⁸¹⁾ ein Irrthum, zu welchem man nur dadurch verleitet werden konnte, daß man die Handlung nicht in ihre Grundbestandtheile auflöste. Zufällig oder bedingungsweise kann allerdings die eine Art des Handels vortheilhafter als die andere seyn. So hat z. B. der innere Handel vor dem auswärtigen den Vorzug größerer Lebhaftigkeit, Sicherheit und Regelmäßigkeit, wenigstens in der Regel, voraus. Aber seinem Wesen nach ist eine jede Art des Handels vortheilhaft und zwar in gleichem Grade vortheilhaft. Denn ein jeder Handel ist ein Aggregat von Tauschgeschäften; kein Tauschverkehr aber kann ohne Gleichheit der Leistung und Gegenleistung auf die Dauer bestehn. Ja, auch angenommen, daß eine gewisse Art des Handels nach Zeit und Umständen die vortheilhaftere, eine andere die weniger vortheilhafte ist, so müssen sich doch die Vortheile über kurz oder über lang ausgleichen, weil sonst die Kapitalien aus dem weniger vortheilhaften Handel zurückgezogen werden würden. Noch sonderbarer ist es, wenn man von einem Passivhandel spricht, d. i. von einem Handel, welchem, statt des Tauschvertrages, der Schenkungsvertrag zum Grunde liegt. Ueberhaupt sind die verschiedenen Eintheilungen des Handels, welche man bei den Schriftstellern findet, für die Nationalwirthschaft nur dann bedentsam, wenn man es für das Interesse oder für die Pflicht des Staates hält, den Handel künstlich zu leiten. — Auch das folgt aus dem §. 222. aufgestellten Hauptsatze, daß

81) Schon *M' Culloch* hat diesen Irrthum gerügt. Er ist z. B. von *Say* begangen worden. Siehe dessen *Econ. polit.* I, 9. II, 5.

die Handlung nicht ein productives Geschäft sey. (Vgl. §. 125. 127.) Sie hat zwar eine gewisse Aehnlichkeit mit der Occupation, indem der Tauschverkehr und dessen Seele, die Handlung, die Brauchlichkeiten, ungeachtet und unbeschadet des Eigenthumes, wieder in Gemeingut — gleichsam *in res nullius, quae cedant primo occupanti* — verwaundet. Auch ist die Handlung mittelbar, d. i. als Reiz zur Production, im höchsten Grade productiv. Aber die Masse der Brauchlichkeiten vermehrt sie nicht.

224. *Zweiter Grundsatz:* Das Geschäft der Kaufleute ist seinem Wesen nach ein Wagspiel. — Der Kaufmann tauscht ein, um das Eingetauschte wieder zu vertauschen, oder, was dasselbe ist, er kauft ein, um wieder zu verkaufen. Er kauft ein, um mit Vorthail wieder zu verkaufen. Aber, kann er darauf rechnen, daß er seine Waaren und zwar mit Vorthail zu verkaufen im Stande seyn werde? Nicht einmal auf den Absatz der eingekauften Waaren, geschweige denn auf einen vortheilhaften Absatz kann er mit Gewissheit zählen!

225. Denn eine Menge Gefahren umlagern den Kaufmann. Schon in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge! Ein jeder Kaufmann kann z. B. wegen des plötzlichen Sinkens der Waarenpreise oder an böse Schuldner verlieren; bei gewissen Arten der Handlung, z. B. bei dem Seehandel, bei dem Handel mit verderbsamen Waaren, drohen noch überdies besondere Verluste. Zuweilen kommt der Schlag sogar von einer Seite, von welcher man ihn am wenigsten erwarten sollte. Den Fruchthändler z. B., so nützlich auch sein Geschäft für die Consumenten ist, verfolgt dennoch fast überall ein Hafs, welcher nicht selten in Thätlichkeiten ausbricht. (Man sollte in Zeiten des Ueberflusses, — dem Hungrigen ist nicht gut predigen, — darauf hinarbeiten, das gegen die

Fruchthändler herrschende Vorurtheil zu bekämpfen. Wenn auch leicht erklärbar, ist es dennoch höchst unverständlich. Gerade die Volksklasse, bei welcher dieses Vorurtheil gewöhnlich herrscht, muß es am schwersten büßen.) Und dann — wie manche ausserordentliche Fälle und Umstände hat der Kaufmann zu fürchten? Als da sind Krieg, innere Unruhen, Mafsregeln der Regierung u. s. w.

226. Darum muß der Kaufmann von seinem Gewerbskapitale höhere Zinsen, als ein anderer Gewerbsmann von dem seinigen, beziehen, wenn er nicht über kurz oder über lang zu Grunde gehen soll. Streng genommen bezieht er dennoch nicht höhere Zinsen, als ein jeder andere Kapitalist; denn das Uebermafs ist eine Versicherungsprämie. Diese Prämie würde noch höher stehn, wenn nicht die Ursachen, welche ihm Gefahr drohen, zum Theil auch die Wendung nehmen könnten und von Zeit zu Zeit nähmen, dafs sie ihn in den Stand setzen, einen ausserordentlichen Gewinn zu machen. — Diese Versicherungsprämie muß ferner in einem gewissen Verhältnisse mit der Gefahr stehn, welcher der Kaufmann, sey es nach der Beschaffenheit seines Handels oder nach Zeit und Umständen, ausgesetzt ist. Darum kann bei den gewagtesten Geschäften, so wie am meisten verloren, so am meisten gewonnen werden. Jedoch auch bei den Handelsgeschäften, bei welchen die Wagnifs verhältnismäfsig gering ist, kann der Gewinn unverhältnismäfsig grofs seyn. Es kommt alles darauf an, dafs der Kaufmann Glück d. i. Verstand hat. Er kann am ersten reich werden, am ersten verarmen. (Die grofsen Reichthümer, welche nicht selten im Handel gesammelt werden, haben vielleicht die Regierungen verleitet, auf die Handlung einen Werth zu legen, welcher ihr denn doch nicht gebührt. Sie übersahen die Schattenseite des Gemäldes. Sie über-

sahen, daß die Quelle jener Reichthümer nur in der Production zu suchen sey.)

227. Wie das Geschäft des Kaufmannes seinem Wesen nach ein Wagspiel ist, so ist auch Wagen die Seele des Handels. — Wenn auch der Kaufmann des Spruches nicht uneingedenk seyn darf: Wagen gewinnt, Wagen verliert; so darf er doch noch weniger des Spruches vergessen: Wer nichts wagt, gewinnt nichts! — Wenn es auch Fälle geben kann und Fälle giebt, in welchen der Kaufmann klüglich handelt, wenn er sich gegen eine gewisse Gefahr versichert, so kann doch, (wie Büsch richtig bemerkt hat,) kein Kaufmann reich werden, welcher sich gegen eine jede Gefahr sichern oder versichern wollte. Kriegszeiten haben auf den Handel in so fern einen wohlthätigen Einfluß, als sie den Speculationsgeist wecken, in den Gefahren, mit welchen sie den Handel umgeben, die Aussicht auf grössere Gewinne eröffnen. (Die Juden scheinen ein besonderes Talent für den Speculationshandel zu haben. Darum hat sich ihr Zustand in den langdauernden Kriegen der französischen Revolution nicht wenig gebessert.)

228. Wenn auch hier noch nicht der Ort ist, auf die Frage von der Handelsfreiheit einzugehn, so sey es doch erlaubt, schon hier auf den Zusammenhang hinzudeuten, in welchem das §. 227. gefundene Resultat mit dieser Frage steht. — Es liegt am Tage, daß die Regierungsmafsregeln, welche den Handel zwängen und beengen, schon ihrem Wesen nach den Kaufmann in seinen Wagnissen hemmen und hindern; daß sie gewisse Handelsgeschäfte oder den Handel mit gewissen Waaren so gut wie gänzlich unmöglich machen können. Auch darum entsteht fast überall, wo die Regierung Mafsregeln dieser Art ergreift, neben dem erlaubten Handel ein unerlaubter, (das Smuggeln, das Einschwärzen,) weil der

Gewinn, den der letztere verspricht, zugleich der Lohn eines Wagstückes ist. Auch darum hat die Freiheit des Fruchthandels so viel für sich, weil dieser Handel vorzugsweise ein Waghandel ist.⁸²⁾ — Werden Maßregeln dieser Art mit Stetigkeit verfolgt, so können sie den Speculationsgeist überhaupt lähmen. Wird mit ihnen launisch gewechselt, so ist zwar ein jeder neue Wechsel zugleich ein neuer Anstoß zu Handelsspeculationen. Aber was die Regierung gegeben hat, kann sie auch wieder nehmen; was sie verhiess, kann sie zu erfüllen nicht im Stande seyn. Das grösste und zugleich das gefährlichste Experiment, das eine Regierung mit dem Nationalvermögen machen kann, ist eine gänzliche Umgestaltung ihrer bisherigen Handelspolitik.

SIEBENTES HAUPTSTÜCK.

Von den Verlusten im Tauschverkehre.

229. Bei einem Tausche geht allemal eine Brauchlichkeit, die mir gehört, oder ein anderes Gut, mit welchem oder für welches ich eine Brauchlichkeit erwerben könnte, auf den Andern über. Aber dieser Uebergang ist an sich kein Verlust. Denn, wenn anders der Tausch nicht bloß dem Namen, sondern der Sache nach ein Tausch ist, so erhalte ich gegen das, was ich gebe, eben so viel zurück. (Der Fall

82) Die Freiheit des Getraidehandels. In einem Gutachten erörtert von Norrmann. Hamb. 1802. 8. — *Giov. Fabroni dei provvedimenti annonari.* (Für die Freiheit des Fruchthandels.) — Schriften über die englische Kornbill im J. 1814. s. *Edinb. Review. T. XXIV. S. 491.* Hall. allg. Lit. Zeit. 1815. n. 297. ff.

ist gleich dem Falle, da ich eine Brauchlichkeit durch Bearbeitung oder Verarbeitung in eine andere verwandle.) Zufällig kann ein Tausch allerdings für den einen oder für den andern Theil mit einem Verluste verbunden seyn. Und so oft die Leistung und die Gegenleistung nicht einander gleich sind, verliert der eine Theil bei dem Tausche. Aber dann ist der Tausch beziehungsweise eine Schenkung; eine freiwillige, wenn dem verlierenden Theile der Minderwerth der Gegenleistung bekannt war, eine unfreiwillige, wenn ihm die Gesetze das Recht versagen, auf die Ergänzung der Gegenleistung zu klagen. Dieser Verlust kommt in der Wirthschaftslehre nur in so fern in Betrachtung, als diese Wissenschaft vor demselben, (so wie vor der unökonomischen Tugend oder ökonomischen Untugend der Freigebigkeit,) zu warnen und Mittel zur Abwendung des Verlustes an die Hand zu geben hat. Jedoch, ist der Tauschverkehr träg oder unstät, so ist die Gefahr schwerlich zu beseitigen; ist er lebhaft, so heilt sich das Uebel von selbst. Taxen sind höchstens als Nothmittel, (z. B. in wie fern sie gegen ein Monopol gerichtet werden,) zu billigen.

230. Die Verluste, mit welchen der Tauschverkehr seinem Wesen nach die Betheiligten bedroht, haben darin ihren Grund, daß dieser Verkehr kaum bestehen und noch weniger gedeihen kann, wenn nicht Credit gegeben wird; der Credit aber den Erwerb mittelst des Tauschverkehrs eben so wesentlich und eben so sehr gefährdet, als begünstigt. Jedoch, man betrachte den Credit als den Freund oder als den Feind des Tauschverkehrs, die Mittel, ihn zu befestigen und zu verstärken, sind dieselben, sind die schon oben (§. 208. ff.) angeführten. Ein Credit, der trügerisch ist, kann vielleicht demjenigen, der ihn benutzt oder gemißbraucht hat, Vortheil ge-

bracht haben. Aber, so wie bei einer Nation der Tauschverkehr lebhafter wird, verschlingen sich die einzelnen Tauschverträge so in einander, dafs sie, wie die Theile eines Systemes, im Verhältnisse der Wechselwirkung zu einander stehn; dafs also z. B. durch einen einzelnen Wortbruch der Credit im Ganzen leidet. (Eben deswegen kann man von einer Handelswelt und von den Naturgesetzen dieser Handelswelt sprechen; eben deswegen kann man die Mafsregeln der Regierungen bald als Folgerungen aus, bald als Abweichungen von diesen Gesetzen betrachten.)

ACHTES HAUPTSTÜCK.

Das Vermögen in Beziehung auf den Tauschverkehr betrachtet.

231. Betrachtet man das Vermögen einer Person aus dem Standpunkte des objectiven Erwerbes, (vgl. §. 109. ff.) so kann es nur aus Brauchlichkeiten bestehn, welche die Person besitzt, welche sie also physisch oder nach Naturgesetzen in ihrer Macht und Gewalt hat. Den Tauschverkehr vorausgesetzt, gehören zu dem Vermögen einer Person auch *Rechtsforderungen*, wenn und in wie fern Brauchlichkeiten der Gegenstand dieser Forderungen sind; mithin auch die Brauchlichkeiten, welche die Person Anderen dargeliehen oder creditirt hat.

232. Hieraus folgt: Dieselbe Brauchlichkeit, dasselbe Grundstück, dasselbe Kapital kann, unter Voraussetzung des Tauschverkehrs, gleichzeitig zu dem Vermögen Mehrerer gehören, kann Meh-

rerer zugleich eine Einnahme abwerfen. Z. B. der Grundeigenthümer A. verpachtet sein Grundstück dem B., von diesem nimmt dasselbe Grundstück C. wieder in Afterpacht; so gehört das Grundstück beziehungsweise sowohl zu dem Vermögen des A., als zu dem Vermögen des B. und zu dem des C. Alle diese Personen, der A., der B. und der C., können von dem Grundstück einen Theil der Rente beziehen; da das von dem B. zu entrichtende Pachtgeld weniger als die Grundrente, und eben so das von dem C. zu entrichtende Afterpachtgeld weniger als der Theil der Grundrente betragen kann, welcher dem B. ganz verbleiben würde, wenn er das Grundstück nicht in Afterpacht gegeben hätte. Und in der Regel wird in dem gesetzten Falle diese Vertheilung der Grundrente eintreten. Angenommen also, daß eine Einkommensteuer ausgeschrieben wird, so ist die Rente von diesem Grundstück sowohl dem A. als dem B. und C. verhältnismäßig als Einnahme anzurechnen. Nun soll der C., zur Bebauung und Bewirthschaftung des Grundstückes, wieder Arbeiter anstellen, von Kapitalisten Geld aufnehmen, so beziehen auch diese wieder von dem Grundstück oder von der Aerndte eine Einnahme. Alle diese Einnahmen können wieder für Andere die Quelle einer Einnahme seyn und derselbe Hergang kann und wird sich, sowohl in dem vorliegenden Falle, als in tausend ähnlichen Fällen, immer von neuem und bis ins Unendliche wiederholen. — Alles dieses ist eine wesentlich nothwendige Folge des Tauschverkehrs, also mittelbar des Sondereigenthumes und der Vertheilung der Arbeiten. Die Sache macht sich von selbst, ohne daß es der Kunst oder eines Planes bedarf. Je lebhafter der Tauschverkehr wird, je mehr die Arbeiten vertheilt werden, desto größer wird die Zahl derer, unter welche sich das Einkommen, (sey es, daß es auf

einem objectiven oder auf einem subjectiven Erwerbe beruhe,) vertheilt, welche an dem Aufwande eines jeden Einzelnen und an einer jeden einzelnen Ausgabe als Einnehmer Theil haben. Indem der Eigennutz nur sich ins Auge faßt, webt er doch zugleich das Band, welches eine jede einzelne bürgerliche Gesellschaft, ja die gesamte Menschheit, umgiebt und verkettet. Was der eine Mensch ausgiebt, ist für den andern eine Einnahme. Das Einkommen wird als Aufwand vertheilt, gleich als wäre es Gemeingut.

233. Hieraus (§. 231.) folgt ferner: Von dem Vermögen einer Person sind ihre Schulden, von ihrem Einkommen sind die Renten und Zinsen, die sie Andern zu entrichten hat, abzuziehn. (In der Rechtslehre lautet dieser Satz so: Auf dem Vermögen einer Person haften ihre Schulden.) Diese Renten und Zinsen gehören zu dem Einkommen desjenigen, welchem sie zu entrichten sind, wenn auch das Grundstück oder das Kapital, von welchem sie entrichtet werden, zugleich beziehungsweise dem Pächter, dem Miethsmanne oder dem Anleiher eine Einnahme gewähren kann. (Alles dieses ist bei der Zumessung einer Einkommensteuer zu berücksichtigen.)

234. Das Vermögen aus dem Standpunkte des objectiven Erwerbes betrachtet, ist nur seinem Gebrauchswerthe nach, d. i. nur in dem Sinne ein Ganzes, daß alle die Brauchlichkeiten, aus welchen es besteht, zur Befriedigung der Bedürfnisse eines und desselben Individuums bestimmt sind. Diese Brauchlichkeiten sind in derselben Hinsicht nur in so fern einander gleich oder nur in so fern identisch, als sie insgesamt einen Gebrauch zulassen. Dagegen sind und bleiben sie wegen und nach der Verschiedenheit des von ihnen zu machenden Gebrauchs verschieden. Den Tauschverkehr vorausgesetzt, sind alle Brauchlichkeiten, die einer

Person gehören, deren Rechtsansprüche mit eingeschlossen, wegen ihres Tauschwerthes und ihrem Tauschwerthe nach ein Ganzes. Ein Mensch ist reicher oder ärmer, je nachdem sein Vermögen einen höheren oder niederen Tauschpreis hat. Die durch die materiellen (durch die Verschiedenheit der Bedürfnisse bedingten) Verschiedenheiten der Brauchlichkeiten verschwinden gänzlich. Eine jede einzelne Brauchlichkeit ist auch ihrem Eigenthümer mehr oder weniger werth, je nachdem sie einen gröfseren oder geringeren Tauschwerth hat. Denn für eine jede Brauchlichkeit kann man eine jede andere eintauschen. (Freilich kann diese Idee der Identität aller Brauchlichkeiten, erst nachdem sich der Tauschverkehr in einen Handelsverkehr verwandelt hat, in ihrer ganzen Klarheit hervortreten.) — So giebt aber der Tauschverkehr dem Arbeitsfleisse eine ganz neue Richtung. Es kann unmittelbar Niemanden darauf ankommen, ob er diese oder andere Brauchlichkeiten produciren; sondern einem jeden nur darauf, ob und welchen Tauschpreis die Producte seiner Arbeit haben. Allerdings hängt der Tauschwerth der Brauchlichkeiten von ihrem Gebrauchswerthe ab. Aber ihr Tauschwerth oder Tauschpreis genügt in den meisten Fällen, ihren Gebrauchswerth und den Grad, in welchem sie begehrt werden, zu erkennen. Er genügt in der Regel zum Mafsstabe für die Production.

235. Eine jede Einnahme, die aus einem objectiven Erwerbe entsteht, setzt irgend eine Arbeit voraus. Aber mittelst des subjectiven Erwerbes kann man eine Einnahme auch *ohne* Arbeit beziehen. (Die Grundeigenthümer beziehen von ihren Pächtern, die Kapitalisten von denen, welchen sie ihre Kapitalien darleihen, eine Einnahme, ohne dafs sie eine Arbeit verrichten und zu verrichten brauchen.)

In diesem Satze liegt der Hauptschlüssel zu der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaften. So lange es bei einem Stamme keinen oder nur einen unbedeutenden Tauschverkehr giebt, herrscht unter den Stammesgenossen physische und rechtliche Gleichheit; ein auf der Verschiedenheit der Anlagen, der Geistes- oder Körperkräfte beruhender Vorzug ist denn doch nur auf das Individuum und auf dessen Lebensdauer beschränkt. Aber dieselben Ursachen, welche den Tauschverkehr herbeiführen, stiften zugleich physische Ungleichheit, und zwar eine bleibende, unter den Menschen mit dieser Abhängigkeit der Einen von den Anderen. Bald und oft zuerst ist es die ungleiche Vertheilung des Grundes und des Bodens, welche zum Tauschverkehre und zur Ungleichheit unter den Menschen führt. Die Art, wie sich dann, nach Zeit und Umständen, das Verhältniß zwischen den Grundherren und den Feldarbeitern oder Pächtern stellt,⁸³⁾ ist zugleich für den gesamten Bau der bürgerlichen Gesellschaft und für die Organisation des Staates entscheidend. Bald entsteht der Tauschverkehr und die Ungleichheit so, daß Einige in dem Stamme oder in dem Volke Kapitalien sammeln, sey es vom Glücke begünstiget, oder durch Arbeitsfleiß und Sparsamkeit. Mit der Zeit mehren sich dann die Kapitalien in den Händen einiger dieser Kapitalisten; wie eine Eroberung zu einer andern führen kann. (Es ist schwerer, die ersten hundert Gulden zu erübrigen, als mit diesen Tausende zu erwerben!) Auch die Gesetzgebung und namentlich das Erbrecht kann zur Vermehrung der Kapitalien in

83) Ausführliche Nachrichten über die verschiedenen Systeme, welche bei der Bewirthschaftung der Grundstücke befolgt worden sind, findet man in dem Anm. 30. zu diesem Buche a. Werke von Jones.

den Händen Einzelner und zur Befestigung der Kapitalien in gewissen Familien mächtig mitwirken. So schreitet nun die physische Ungleichheit der Menschen d. i. die Ungleichheit der Vermögensumstände und mit dieser in der Regel auch die rechtliche immer vorwärts. Zugleich entstehen neue Verhältnisse zwischen den Grundherren und den großen Kapitalisten. Bald stehen beide einander als Partheien gegenüber; bald machen sie mit einander gemeinschaftliche Sache gegen die Klasse der Arbeiter. Da kann es endlich dahin kommen, daß in dieser Klasse die Erinnerung an den ursprünglichen Zustand der bürgerlichen Gesellschaft und der Gedanke, diesen Zustand wiederherzustellen, erwacht.

ALLGEMEINE WIRTSCHAFTSLEHRE.

DRITTES BUCH.

Vom Gelde,

oder

von dem Tauschverkehre,

in wie fern

er durch Geld vermittelt wird. ¹⁾

E i n l e i t u n g.

236. Geld ist eine Brauchlichkeit oder eine Art von Brauchlichkeiten, welcher die Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels beigelegt worden ist. (Dem Begriffe: Geld, liegt die Idee einer

¹⁾ Schriften über Staatswirthschaft und Handlung. Von Büsch, III. Thle. Hamb. und Kiel. 1784. 8. (Diese Schriften handeln vom Geldumlaufe und von Banken. Das Werk ist mit großer Sachkenntniß gearbeitet und, obwohl der Vrf. von den Grundsätzen des Handelssystemes ausgeht, noch immer sehr brauchbar.) — *The Elements of the Science of Money, founded on the Principles of the Law of Nature. By J. Prince Smith. Lond. 1813. 8.* (Nicht alle Meinungen des Vfs. dürften Beifall verdienen.) — *Proposals for an economical and secure Currency. By D. Ricardo. Lond. 1816. 8.* — *An Essay on Money. By C. R. Prinsep. Lond. 1818. 8.* — *Elementary*

schlechthin geltenden Waare zum Grunde. Daher vielleicht der Name: Geld. Für Geld ist eine jede Waare käuflich, zuweilen auch das, was nicht käuflich seyn sollte.)

237. Das Geld ist entweder ein reelles (wirkliches) oder ein nominelles (ein Schein- oder Kunst-) Geld. — Das erstere, welches man auch Geld schlechthin nennen kann,²⁾ ist eine Brauchlichkeit an sich, (d. i. abgesehn von der ihr, als einem Gelde, zukommenden Eigenschaft,) welche wegen und nach Maßgabe ihres Tauschwerthes die Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels hat. Dagegen ist das letztere, als das gerade Gegentheil des realen Geldes betrachtet, nur beziehungsweise eine Brauchlichkeit; es ist in so fern eine Sache, welche nur, weil und in wie fern sie die Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels hat, eine Brauchlichkeit ist. — Es giebt jedoch noch eine dritte Art des Geldes, eine Zwitterart. Diese besteht in Sachen, welche zwar schon an sich Brauchlichkeiten sind, welche jedoch in ihrer Eigenschaft als Geld einen Tausch-

Propositions, illustrative of the Principles of Currency. Lond. II. Ed. 1821. 8. — Three Lectures on the Cost of obtaining Money and on some Effects of private and Governement Paper Money. By N. W. Senior. Lond. 1829. 8. — Deselben three Lectures on the Transmission of the precious Metals and the mercantile Theorie of Wealth. Lond. II. Ed. 1820. 8. — An historical Inquiry into the Production and Consumption of the precious Metals from the earliest Ages and into the Influence of their Increase or Diminution on the Prices of Commodities. By W. Jacob. Lond. II. Vol. 1831. 8. (Das neueste und vorzüglichste Werk über die Statistik des Geldwesens.) Die Schriften über Papiergeld unten.

2) Und in der ersten Abtheilung dieses Buches ist unter Geld jederzeit das reelle Geld und zwar das Metallgeld — zu verstehen.

werth haben, der ihren absoluten Tauschwerth ohne Verhältniß übersteigt. Ein Beispiel ist die Scheidemünze. Diese wird im Handel und Wandel zu einem Preise angenommen, welcher den Preis ihres Metallgehaltes bei weitem übersteigt. So mannigfaltig ist der Gebrauch, der sich von einer Sache machen läßt, daß es kaum eine Geldart giebt, welche lediglich und allein ein nominelles und nicht zugleich ein reelles Geld wäre. Z. B. auch Papiergeld hat und behält noch immer — als Maculatur — einen, wenn auch sehr niedrigen, Tauschpreis, wenn es schon ausser Umlauf gesetzt worden ist. Allemal aber ist, was diese Zwitterart betrifft, entweder die Eigenschaft des wirklichen oder die des nominellen Geldes die vorherrschende, so daß man z. B. das Papiergeld schlechthin als ein nominelles Geld betrachten kann. Es wird daher in dem Folgenden diese dritte oder Zwischenart des Geldes nicht weiter und besonders in Betrachtung gezogen werden.

238. Es kann mehr als eine Art von Brauchlichkeiten als (ein reelles) Geld gebraucht werden; ja keine Art von Brauchlichkeiten ist schon ihrem Wesen nach zu dieser Anwendung untauglich. Auch giebt es ausser den Metallen noch eine gute Anzahl anderer Brauchlichkeiten, welche bald von diesem, bald von einem andern Volke als Geld gebraucht worden sind oder noch gebraucht werden. So hatte einst und so hat noch jetzo bei vielen Völkern Vieh die Eigenschaft des Geldes. Wie schon das Wort *pecunia* — von *pecus* — beurkundet, kannten einst die Römer kein anderes Geld, als dieses.³⁾ So sind im äussersten Norden von

3) Daher die Kuh auf den ältesten römischen Münzen. Vgl. *I. 1. D. de emt. vend.* Auch die Deutschen hatten in den ältesten Zeiten nur dieses Geld, *Tac. German. c. 5. 12. 15.*

Asien und von Amerika Thierfelle, Zobel, Seeotter, Biberfelle, Geld, in Abyssinien Stücke Tuch. ⁴⁾ Jedoch das Geld, für welches sich bei weitem die meisten Völker und die cultivirteren ohne Ausnahme entschieden haben, ist Metallgeld, Gold, Silber, und, besonders für kleinere Zahlungen, Kupfer. ⁵⁾ Die Gründe, welche die Menschen bestimmt haben, dem Metallgelde vor allen andern Arten des Geldes den Vorzug zu geben, sind schon so oft und so genügend (z. B. von Smith, von Büsch,) aus einander gesetzt worden, dafs es gegen den Plan der vorliegenden Schrift seyn würde, auf diese Gründe zurückzukommen. Dem *Consensus gentium* liegt allemal ein Naturgesetz zum Grunde. — Für Europa hat nur diese Art des reellen Geldes ein practisches Interesse. Die Lehre von dem reellen Gelde wird daher in dem Folgenden (in der ersten Abtheilung dieses Buches,) lediglich und allein in Beziehung auf das Metallgeld vorgetragen werden.

239. Eben so kann das nominelle oder das Schein-Geld von mehr als einer Art seyn. So hat man, z. B. während einer Belagerung, zuweilen Münzen von Leder in Umlauf gesetzt. Bei Chartenspielen vertreten oft Marken die Stelle des Geldes, so lange das Spiel dauert. In dem mittleren Afrika wird der Tauschverkehr durch Kauris, eine Art Muscheln, vermittelt. Jedoch diejenige Art des

4) *The Life and Adventures of Nathaniel Pearce, written by himself during a Residence in Abyssinia from the Years 1810 to 1819. Lond. 1831. II. Vol. 8.*

5) Neuerlich hat die Russische auch Platinageld in Umlauf gesetzt. Ein scheinbar geringfügiger Umstand, — die ins Aschgrau fallende, auch nachdunkelnde Farbe des Metalles, — könnte jedoch der allgemeinen Aufnahme dieses Metalles in den Umlauf leicht Eintrag thun.

nominellen oder des Schein-Geldes, welche vergleichungsweise den allgemeinsten Beifall gefunden hat, welche in Europa vorzugsweise in Gebrauch ist, ist das Papiergeld. Ja, man kann vielleicht behaupten, daß das Papiergeld in seiner Art das ist, was das Metallgeld in der seinigen, d. h. die möglicherweise vollkommenste Art des nominellen Geldes. — Es wird daher in dem Folgenden da, wo von dem nominellen Gelde die Rede ist, (in der zweiten Abtheilung dieses Buches,) die Untersuchung nur in Beziehung auf das Papiergeld geführt oder auf das Papiergeld beschränkt werden.

240. Auch von einem ideellen (imaginären oder Gedanken-) Gelde ist bei einigen Schriftstellern ⁶⁾ die Rede. — In Afrika auf der Goldküste werden die Waarenpreise nach Makuten — nach dem Preise eines Zeuges von einer bestimmten Qualität und Gröfse — berechnet. Zu demselben Zwecke benutzt man in Nootka den Preis einer gewissen Muschel, welche in der Landessprache Haiqua genannt wird. ⁷⁾ Eben so rechnet man in Großbritannien nach Pfunden Sterling, ob es wohl keine Münze giebt, welche den Werth eines Pfundes hätte. — Jedoch der Meinung, als ob es ein ideelles Geld geben könne und gebe, liegt ein irriger Begriff vom Gelde zum Grunde. Weil das Geld (innerhalb seines Gebietes) ein allgemeines Tauschmittel ist, so ist es zugleich und folgeweise ein

6) Politische Blicke und Berichte. Von K. L. v. Woltmann n. 1. Thl. (Lpz. und Altenb. 1846. 8.) II. Abh. Ueber das Idealgeld. — Auch in England ist dieses ideelle oder Idealgeld zur Sprache gekommen.

7) Man sagt: Die und die Waare ist so und so viel Makuten — so und so viel Haiquas werth. — Vgl. über letztern: *The Columbia River etc. By Ross Cox. Lond. II. Vol. 1834. 8.*

Mafsstab für die Preise aller andern Waaren. Aber ein Mafsstab für die Waarenpreise ist deswegen noch nicht ein Geld. Dieses muß vielmehr in einer Sache (§. 2.) bestehn, welche entweder an sich oder in der Eigenschaft eines Tauschmittels brauchbar ist. Jenes ideelle Geld ist nur eine Rechnungsmünze. Aber auch eine Rechnungsmünze hat nur in so fern einen Sinn und Zweck, als sie eine bestimmte Waare oder eine bestimmte Quantität eines gewissen Geldes ausdrückt, in eine bestimmte Waare etc. gleichsam übersetzt werden kann. Von dem sogenannten ideellen Gelde wird daher in der Folge nicht als von einer besondern Art des Geldes die Rede seyn.

ERSTE ABTHEILUNG.

VON DEM REELLEN ODER WIRKLICHEN GELDE,
insbesondere
VOM METALLGELDE.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Wesen des Metallgeldes.

241. *Erster Grundsatz:* Das Geld besteht in einer bestimmten Art von Brauchlichkeiten, welche von einer jeden andern Art der Brauchlichkeiten *nicht wesentlich*, sondern nur durch die *Bestimmung* verschieden ist, welche es in der Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels hat; es ist seinem Wesen nach Metall, Gold, Silber, Kupfer,

und weiter nichts als Metall; es ist nicht Metallgeld, sondern Geldmetall. Es ist daher seinem Wesen nach schlechthin nach denselben Grundsätzen und Regeln zu beurtheilen, wie eine jede andere Art der Brauchlichkeiten. Man muß bei dem Metallgelde vorläufig von der Eigenschaft, die es als Geld hat, gänzlich absehn, man muß das Metallgeld vorläufig bloß als Metall betrachten, wenn man zu richtigen Resultaten über das Wesen des Metallgeldes gelangen will. — Das Gold, das Silber, das Kupfer etc. würde noch immer einen Werth haben, wenn es auch nicht als Geld gebraucht würde; man würde aus diesen Metallen noch immer Geräthschaften, Gefäße, Verzierungen etc. verfertigen können und verfertigen. Allerdings erhalten diese Metalle dadurch, daß sie als Geld gebraucht werden, einen höheren Tausch - Werth und Preis; gerade so wie umgekehrt das Metallgeld in dem Grade im Preise steigt oder fällt, in welchem es zu andern Zwecken mehr oder weniger verwendet wird.⁸⁾ Aber das Gold, das Silber etc. hat einen

8) Z. B. bei den Römern scheint das Geld weit niedriger im Preise gestanden zu haben, oder, was dasselbe ist, es scheinen die Geldpreise der Waaren weit höher gewesen zu seyn, als selbst in dem heutigen Europa. Siehe Jacob in dem Anm. 1. ang. Werke, auch die oben Anm. 18. ang. Schr. Das hatte allerdings mehr als eine Ursache. Z. B. der Bergbau, der von den Römern mit großer Sorgfalt betrieben wurde, war damals ergiebiger, als er jetzt in den Ländern ist, welche einst unter römischer Herrschaft standen. Die Gruben waren noch nicht erschöpft. Aber eine Hauptursache war doch die, daß die Römer bei weitem nicht so viel Gold und Silber zu Geräthschaften und Verzierungen gebrauchten, als jetzt für diese Zwecke gebraucht wird. In Herculanium und Pompeji hat man nur wenige Geräthschaften und Putzsachen von Gold oder von Silber gefunden. (Bei Jacob a. a. O. findet man eine Berechnung des Quantum der edleren Metalle, das jährlich in Geräthschaften etc.

Tauschpreis, nicht weil es Geld ist, sondern es ist Geld, weil es an sich einen Tauschpreis hat.

242. Es versteht sich daher von selbst, daß Geld nicht Reichthum sey. Das Geld, das bei einer Nation umläuft, ist allerdings ein Bestandtheil ihres Vermögens; bei der Berechnung des Reichthumes einer Nation ist auch ihr Geldschatz in Anschlag zu bringen. Aber man nehme einer Nation ihren Geldschatz und ersetze ihn durch Brauchlichkeiten einer andern Art, aber von gleichem Tauschwerthe, so ist sie eben so reich, wie vorher. Ist sie reich, so kann sie eben so Gold und Silber, wie eine jede andere Waare einkaufen.⁹⁾ Dasselbe gilt von den Vermögensständen eines jeden einzelnen Menschen. — Aber so offenbar falsch auch die Meinung ist, daß Geld Reichthum sey, so alt ist sie doch. Schon *Aristoteles* gedenkt ihrer¹⁰⁾ und bestreitet sie, auf das Beispiel des *Midas* sich berufend, welchem sich alles, was er angrif, in Geld verwandelte. Auch die Römer verfielen in diesen Irrthum; sie suchten daher die Ausfuhr der edleren Metalle durch Verbote zu hintertreiben.¹¹⁾ —

verwandelt wird. Die Pracht der heutigen Uniformen ist auch in nationalwirthschaftlicher Hinsicht ein sehr bedenklicher Luxus.

9) Hieraus folgt zugleich: Eine Nation ist nicht deswegen reich, weil bei ihr die Geldpreise hoch, nicht deswegen arm, weil bei ihr die Geldpreise niedrig stehn. — Ein Beispiel, wie sehr man sich verirren könne, wenn man das Wesen des Geldes verkennt, liefert folgende Schrift: Ueber Nationalwohlstand. Vom Grafen *Lauderdale*. A. d. Engl. 1808. 8.

10) *Polit. I. 3.*

11) *Cic. pro. L. Flacco. c. 28.* — Daher die Klagen der römischen Schriftsteller über die Ausfuhr der edleren Metalle nach Indien. *Plin. hist. nat. XII. 18.* — Um an einem recht auffallenden Beispiele zu zeigen, daß Geld — Gold und Silber — nicht Reichthum sey, hier noch folgende Thatsache: Man hat den Tauschpreis der Steinkohlen, welche die Kohlenberg-

Man ist zu diesem Irrthume wohl dadurch verleitet worden, daß alle Brauchlichkeiten zu Geld angeschlagen werden können, alle für Geld zu haben sind.

243. So wenig ist Geld Reichthum, daß vielmehr das Geld in den Händen desjenigen, der es besitzt, so lange er es besitzt, ein todt es Kapital ist; daß eine Nation gewinnt, wenn sie das Geld, das bei ihr in Umlauf ist, unbeschadet ihres Verkehres im Innern und mit dem Auslande, vermindern oder durch ein nominelles Geld ersetzen kann. — Der Hausvater ist ein schlechter Wirth, der ohne Noth baares Geld aufbewahrt. Geld wirbt nur, wenn es ausgeliehen oder zu einem Kaufe verwendet wird. Das bei einer Nation umlaufende Geld ist einer Maschine vergleichbar. Je wohlfeiler die Maschine ist, desto einträglicher ist die Arbeit, die sie verrichtet. Darum wird auch, wenn in einem Lande mehrere Geldarten in Umlauf sind, welche, ihrem Tauschpreise nach, einander gleichstehn, ihrem innern Werthe nach aber, (d. i. als Brauchlichkeiten überhaupt betrachtet,) von einander verschieden sind, die bessere Geldart fast unausbleiblich von der geringeren d. i. gute Waare von der schlechten verdrängt; vorausgesetzt übrigens, daß von der geringeren Geldart zur Genüge zu haben ist. Wo das Papiergeld die Fülle ist, verschwindet das Metallgeld. Ueberall, wo das preussische Geld neben dem Conventionsgelde Curs hat, trägt es über letzteres den Sieg davon. Im Kleinhandel sieht man fast nur Scheidemünze.

244. Das Metallgeld, oder richtiger, das Metall, welchem die Eigenschaft eines Geldes beigelegt worden ist, hat eben so einen Marktpreis, wie andere

werke Großbritanniens jährlich liefern, zu 450,000,000 Fr. und den jährlichen Ertrag der Gold- und Silberbergwerke Südamerikas zu 222,500,000 Fr. berechnet.

Waaren; und es bildet sich dieser Marktpreis ebenso, wie der anderen Waaren. Nur dadurch unterscheiden sich die edleren Metalle von andern oder von den meisten anderen Waaren; daß die ganze Erde, so weit sie von civilisirten Völkern bewohnt wird, ¹²⁾ der Marktplatz dieser Metalle ist. Denn überall wird diese Waare begehrt; sie kann vergleichungsweise leicht aus einem Lande in das andere verführt werden. Zu Folge dieser Eigenthümlichkeit hat also und muß diese Waare oder das Gold und das Silber und mithin das Metallgeld, (die Transportkosten ab- oder hinzugerechnet,) überall ohngefähr denselben Tauschpreis haben. — Dieser Satz hat jedoch nicht den Sinn, als ob eine jede Art von Waaren, zu Geld angeschlagen, an einem jeden Orte der Erde gleich hoch im Preise stehn müßte. Die Verschiedenheit der Preise, welche aus der Verschiedenheit der Productionskosten oder aus andern örtlichen Ursachen und Verhältnissen entsteht, bleibt dennoch, da das Geld nur das Mittelglied eines Tausches ist. Nur so viel wird mit jenem Satze behauptet, daß die Verschiedenheit der Geldpreise der Brauchlichkeiten (in der Regel) nicht durch eine Verschiedenheit in dem Preise des Geldes verursacht wird, daß also z. B. die Früchte nicht schon deswegen im Innern von Rußland wohlfeiler sind, als in England, weil dort das Geld theurer, hier wohlfeiler ist. — Sodann aber giebt es Fälle, in welchen jener Satz, — bald auf die Dauer, bald vorübergehend, — eine Ausnahme leidet. Auf die Dauer: da, wo die edleren Metalle aus der Erde gefördert werden und die Bergwerke ergiebig sind, muß alle-

12) Diese Einschränkung ist auch in der Folge allemal hinzuzudenken, wo den edleren ein Marktpreis beigelegt wird, der an allen Orten der Erde derselbe ist.

mal Gold und Silber, und mithin das Metallgeld, etwas niedriger im Preise stehn, als anderwärts. Denn es wird da nicht durch die Transportkosten vertheuert. (Daher ist bemerkt worden, daß der Wechselkurs unausgesetzt gegen Mexico stehe.) Dasselbe gilt von dem Falle, da in einem Lande Papiergeld in Umlauf ist. Da giebt es selbstgemachte Bergwerke, Bergwerke über der Erde, die noch überdies im höchsten Grade ergiebig sind, Bergwerke, deren Ausbeute der Ausfuhr wenig oder gar nicht unterworfen ist. Auch der Fall dürfte noch hieher zu rechnen seyn, da in einem Lande der Geldumlauf besonders lebhaft ist. Denn ein lebhafter Geldumlauf kann als eine Vervielfältigung des Geldes, die keine Kosten verursacht, betrachtet werden. Vorübergehend: doch von den Ausnahmen dieser Art wird in dem gleichfolgenden Paragraphen die Rede seyn. — Eben deswegen aber, weil die edleren Metalle in der Regel auf der ganzen Erde ohngefähr denselben Tauschpreis haben, sind sie zu der Bestimmung, welche das Geld hat, vorzugsweise tauglich. Metallgeld ist ein Weltgeld.

245. Wie der Marktpreis einer jeden Waare seinen Schwankungen und Störungen, bleibenden oder vorübergehenden, allgemeinen oder örtlichen Veränderungen unterworfen ist: so auch der der edleren Metalle und mithin der des Metallgeldes. — Die edleren Metalle, Weltwaaren, können sogar vorzugsweise geographisch allgemeine Veränderungen in ihren Preisen erleiden; ja eine Veränderung, welche an sich nur örtlicher Art ist, hat gleichwohl, wenn sie bei einer für den Welthandel bedeutenden Nation eintritt, auch auf den Weltpreis der edleren Metalle Einfluß. Die größte Veränderung in dem Weltpreise der edleren Metalle, welche die Geschichte kennt, war wohl die, welche durch die

Entdeckung von Amerika veranlaßt wurde. Schon in dem ersten Jahrhunderte nach dieser Begebenheit scheint die Masse des Geldes um das Vierfache gestiegen zu seyn.¹³⁾ Wenn man erwägt, einerseits, wie viel Gold und Silber alljährlich verloren geht oder unwiderbringlich verbraucht wird, und andererseits, daß die meisten Bergwerke, seit Jahrhunderten gebaut, nur noch eine geringe Ausbeute gewähren, so scheint die Meinung derer nicht ohne Grund zu seyn, welche einer Veränderung in conträrer Richtung entgegensehen.¹⁴⁾ Auch das ist in Betrachtung zu ziehen, daß Amerika, dessen Bevölkerung und dessen Handelsverkehr in raschem Wachstume sind, eines immer größeren Quantum der edleren Metalle zu seinem eigenen Gebrauche bedürfen wird. — Die örtlichen Störungen und Veränderungen können aus mehr als einer Ursache entstehn. Z. B. während eines Krieges steigt allemal das Gold im Preise, da es sich mit weniger Kosten verführen läßt, da man es leichter bei sich tragen kann. Zuweilen wird in einem Lande der Gold- oder der Silber-Markt überführt; zuweilen ist er zu wenig versorgt.

246. Nun kann aber das Metallgeld den Welt-handel oder den Handel unter verschiedenen Nationen

13) Nach Jacob. — Man hat die Masse der edleren Metalle, welche dormalen in Geräthschaften, Barren und Münze auf der Erde vorhanden ist, zu 2000 Millionen Pfund Sterling berechnet. (Freilich eine sehr unsichere Rechnung! Aber die Berechnungen der Statistiker können überhaupt nur vor einem Gerichtshofe der Billigkeit gerechtfertigt werden.) Siehe *Senior on the Cost of obtaining Money etc.* S. 44.

14) Dieser Meinung ist Jacob in dem ang. Werke. In demselben Werke findet man zugleich eine Berechnung des Quantum der edleren Metalle, welches alljährlich in den Fabriken verbraucht wird etc. — Selbst in Mexico und Peru wird der für einen verlornen Mann gehalten, welcher sein Kapital im Bergbaue anlegt.

nur unter der Bedingung vermitteln, also nur unter der Bedingung zu einem Weltgelde dienen, daß es überall ohngefähr denselben Tauschpreis hat, oder daß wenigstens, wenn der Preis der edleren Metalle in dem einen Lande höher, in einem andern niedriger steht, diese Verschiedenheit der Preise in genügende Gewissheit gesetzt werden kann. Die Frage ist also die: Woran erkennt man, daß in dem und dem Lande der Preis des Metallgeldes mit dem gemeinen Preise dieses Geldes übereinstimme oder aber davon abweiche, damit nach Befinden der Mangel durch Zufuhr ersetzt oder das Uebermaß durch Ausfuhr vermindert oder auch der Preis anderer Waaren im Handel mit dieser Nation so gestellt werden könne, daß er dem gemeinen Preise der edleren Metalle entspreche? Antwort: An dem Wechselcurse. Denn dieser ist der Marktpreis, zu welchem das Geld des einen Landes (oder Ortes) in einem andern Lande (oder an einem andern Orte) zu haben ist, wenn man den Preis des Geldes in dem einen Lande etc. und den in einem andern Lande mit dem gemeinen Preise des Geldes (mit dem *Pari* oder mit dem Metallgehalte des in dem einen und in dem andern Lande umlaufenden Geldes) vergleicht. Er zeigt also z. B. ob in dem einen dieser Länder Mangel oder Ueberfluß an baarem Gelde sey.¹⁵⁾ Ein Mehreres über diesen Gegenstand weiter unten.

247. *Zweiter Grundsatz:* Das Metall, (Gold und Silber,) hat als Geld *die Eigenschaft* eines allgemeinen Tauschmittels, d. h. es ist als Gold eine Waare, für welche alle andere Waaren und überhaupt alle Güter, (§. 119) welche zum Tausche angeboten werden, von allen denen, unter welchen es als Geld gilt, eingetauscht werden

15) Vgl. *Edinburgh. Review.* XVII. 339.

können. Es hat diese Eigenschaft, weil und in wie fern es an sich einen Tauschwerth hat.

248. Hieraus folgt: Das Geld verändert schlechterdings nichts in dem Wesen des Tauschverkehrs. Der Tausch- und der Handels-Verkehr sind ihrem Wesen nach nicht von einander verschieden. Wer z. B. eine Waare kauft, tauscht sie gegen eine andere Brauchlichkeit ein, gegen Metall. Wer einen Arbeiter mit Geld lohnt, lohnt ihn mit einer Sache, die an sich eine Brauchlichkeit ist. Es ist, was das Wesen des Geschäfts betrifft, einerlei, ob man ein Grundstück für Geld oder für einen Fruchtzins erpachtet. Die Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung beruht in allen diesen Fällen, von Seiten der Geldzahlung, auf dem Tauschpreise des Metalles, mit welchem Zahlung geleistet worden ist, oder, was dasselbe ist, auf dem Tauschpreise der Brauchlichkeiten, welche für das gezahlte Geldmetall zu haben sind. Wenn der Tauschverkehr nicht den einen Theil auf Kosten des andern Theils bereichert, so ist das eben so wenig bei dem Handelsverkehre der Fall.

248. a. Nur dadurch unterscheidet sich ein unmittelbares Tauschgeschäft von einem Tauschgeschäfte, das in Geld abgeschlossen wird, daß durch die Dazwischenkunft des Geldes ein einfaches Tauschgeschäft in ein zweifaches gespalten wird.¹⁶⁾ Anstatt daß z. B. der A. von dem B. für ein Pferd Früchte eintauschte, verkauft er das Pferd an den C. und kauft dann mit dem aus dem Pferde gelösten Gelde die Früchte von dem B. Man kann sagen: Das Geld verwandelt alle die, welche in Tauschverkehr mit

¹⁶⁾ Zur Abkürzung des Vortrages wird bei der Ausführung und Anwendung dieser und der folgenden Sätze nur von dem Waarentausche und nicht von der Darleihe etc. die Rede seyn.

einander treten, in Kaufleute. Alle kaufen Geld, um es wieder zu verkaufen. Eben so kann man das Spalten der Tauschgeschäfte in zwei Geschäfte, welches dem Handelsverkehre zum Grunde liegt, auf den Grundsatz der Vertheilung der Arbeiten etc. zurückführen.

248. b. Jedoch, man hat in Europa in dem Spalten der Tauschgeschäfte, — wenn auch nicht schlechthin, doch im Großen, — noch einen Schritt weiter gethan. Dieser Schritt geschah durch die Einführung der Wechsel.¹⁷⁾ — Wenn zwei Nationen, mit den Wechselgeschäften unbekannt, Handel mit einander treiben, so müssen wechselseitig die Einkäufer den Verkäufern die Kaufgelder ins Ausland übermachen. Das hat aber einen doppelten Nachtheil. Die wegen der Versendung dieser Gelder auflaufenden Kosten vertheuern die Waaren; die eine oder die andere Nation kann bei dem Handel aus dem Grunde verlieren, weil das Geld in dem einen Lande höher, als in dem andern, im Preise steht, und gleichwohl dieses Missverhältniß unbekannt ist. Da treten nun die Wechsler oder Banker in die Mitte. Die Wechsler des einen Landes kaufen das *Credit* ihres Landes ein und bezahlen damit, so weit das *Credit* reicht, das *Debet* des Landes, den Rest aber decken sie durch Geldsendungen; dasselbe thun die Wechsler des andern Landes. Die einen und die andern spalten also die einzelnen Käufe wieder in zwei Käufe; es entsteht

17) Zur Entstehung der Wechsel scheinen die Kreuzzüge Veranlassung gegeben zu haben, wenn auch der Wechselhandel erst im sechzehnten Jahrhundert seine volle Ausbildung erhielt. Vgl. v. Martens, Versuch einer Geschichte des Wechselrechts. — Jedoch gab es schon bei den Atheniensern eine Art Wechsel. Siehe die Staatshaushaltung der Athener. Von A. Böckh. Berlin 1817. 8. (Man hat von diesem trefflichen Buche auch eine englische Uebersetzung)

neben dem Waarenhandel ein zweiter Handel, der Wechselhandel. (Auch so kann man diese Veränderung bezeichnen: Mittelst des Wechselhandels wird der Waarenhandel zwischen zweien — oder mehreren — Nationen wieder in seine ursprüngliche Gestalt, in einen Waarentausch, verwandelt. Das Wesen des Tauschverkehrs, das Gefahr läuft, durch die Dazwischenkunft des Geldes verdunkelt zu werden, tritt wieder in seiner ursprünglichen Klarheit hervor.) Jedoch, so wie ein jeder Handel, so kann auch der Wechselhandel nur unter der Bedingung gedeihen, daß die Käufer und die Verkäufer nicht vereinzelt, sondern als Partheien einander gegenüber stehn. Es entstehen also mit der Zeit Marktplätze für den Wechselhandel, Wechselplätze. Auf diesen hat das Geld des Auslandes, verglichen mit dem Gelde des Inlandes, einen Marktpreis, welcher der Wechselkurs genannt wird. Gäbe es keine Wechselplätze, so würden zwar durch die Wechsel noch immer die Kosten der Geldversendungen erspart werden. Aber erst der Wechselkurs, der sich auf jenen Plätzen bildet, setzt die Käufer und die Verkäufer in den Stand, das, was sie für die Waaren zahlen oder erhalten, in einem und demselben Gelde oder nach dem bei den Ländern gemeinen Preise des Geldes zu berechnen. Erst von nun an also kann eine vollkommene Gleichheit der Leistung und der Gegenleistung in dem Handel zwischen zwei Nationen eintreten. Ist das Geld in dem einen Lande wohlfeiler als in dem andern, so wird in dem Handel mit jenem Lande an dem Wechselcourse so viel gewonnen, als durch die höheren Waarenpreise verloren geht, und umgekehrt; wenn auch mit der Einschränkung, daß zugleich ein ausserordentlicher Begehr oder ein ausserordentliches Angebot Einfluß auf den Wechselkurs haben kann. Erst von nun an also ist zwischen den beiden Nationen ein

Tauschverkehr möglich, bei welchem beide Theile gewinnen; ein Tauschverkehr, welcher nicht nur auf die Dauer bestehn, sondern auch mit der Zeit immer lebhafter werden kann. Und was von dem Handel zwischen zwei Nationen gilt, gilt von dem Handel unter den Nationen der Erde überhaupt. Ohne Wechselhandel kein Welthandel, kein allgemeines Geld. Europa verdankt die Stellung, die es in der Handelswelt hat, zu einem grofsen Theile dem Wechselhandel.

249. Man kann an einer jeden Waare den Tauschpreis aller andern Waaren messen, d. i. man kann den Tauschpreis der Waaren überhaupt so bestimmen, dafs man von der und der Waare das Quantum angiebt, gegen welches irgend eine andere Waare dermalen eingetauscht werden kann oder zu der und der Zeit eingetauscht werden konnte. Man kann z. B. sagen: Ein Pferd oder ein anderes Stück Vieh, oder ein Malter Korn, oder das und das Hausgeräth oder Werkzeug etc. etc. kann dermalen für ein Stück Tuch von der und der Beschaffenheit und Gröfse, oder für das und das Mafs von dem und dem Weine etc. etc. eingetauscht werden. Indem man nun die Tauschpreise der Waaren am Gelde oder am Geldmetalle mifst, thut man, der Sache nach, ebenfalls weiter nichts, als dafs man eine bestimmte Waare, das Geldmetall, zum Mafsstabe für die Tauschpreise aller andern Waaren wählt. Man sagt dann weiter nichts, als dafs für ein bestimmtes Quantum von dieser Waare so und so viel von irgend einer andern Waare, oder das und das Stück von irgend einer andern Waarengattung eingetauscht werden kann. Der ganze Unterschied, (er ist keinesweges ein wesentlicher,) besteht darin, dafs man zwar eine jede Waare zum Mafsstabe für den Tauschpreis aller andern Waaren brauchen kann, dafs man aber diejenige Waare und nur diejenige Waare zu diesem Zwecke gebrauchen

mufs, welcher die Eigenschaft des Geldes beigelegt worden ist; indem sonst diese Waare nicht den Dienst verrichten könnte, den sie verrichten soll. Indem man eine Waare, z. B. Gold und Silber, zum Gelde wählt, erwählt man sie zugleich zu einem Mafsstabe für die Tauschpreise aller andern Waaren. Aber die Wahl ist in der ersteren Beziehung und in so fern auch in der letzteren Beziehung frei. Geld ist seinem Zwecke nach ein Mafsstab für die Tauschpreise aller andern Waaren; nicht als ob es seiner physischen Beschaffenheit wegen oder ausschliesslich ein Preismesser wäre.

250. Das Geld ist also nicht ein absoluter, sondern nur ein relativer Mafsstab für den Preis der Brauchlichkeiten. Das Geld oder das Metall, welches als Geld gebraucht wird, ist selbst wieder eine Waare; sein Preis hängt von denselben Bedingungen ab, ist denselben Störungen etc. unterworfen, wie der anderer Waaren. Wenn man eine Waare in Geld schätzt, so weifs man wohl, wie viel für diese Waare in Geld, d. i. von einer andern Waare, zu haben ist; aber man weifs nicht, wie viel die eine und die andere Waare an sich, d. i. wie viel sie an Arbeit kostet. — Hieraus folgt: Wenn auch das Geld im Handel und Wandel als Preismesser gebraucht werden kann und in dieser Eigenschaft gebraucht werden mufs: so ist und bleibt doch der ursprüngliche Mafsstab für den Preis der Brauchlichkeiten, (das Mafs des ursprünglichen Arbeitslohnes, — der Taglohn, — der Preis der Früchte, vgl. §. 62. 156. 197.) allein der schlechthin — für alle Zeiten und Länder, auch für den Preis des Geldes, — gültige Mafsstab. Mit Recht unterscheidet man daher zwischen dem reellen und dem nominellen Preise der Brauchlichkeiten in dem Sinne, dafs jener nach dem absoluten, und dieser nach einem relativen Mafs-

stabe für den Preis der Brauchlichkeiten (und namentlich in Geld) berechnet wird. Wenn auch der nominelle Preis einer Waare zu der Zeit und an dem Orte, wann und wo man die Waare kauft, zugleich ihr reeller Tauschpreis ist: so können doch unter einer jeden andern Voraussetzung beide Preise desto mehr von einander abweichen. Allerdings muß man, um die Geldpreise der Waaren mit einander vergleichen zu können, einstweilen voraussetzen, daß das Geld selbst immer und überall denselben Tauschwerth habe. Aber, nachdem man diese Vergleichung angestellt hat, ist die weitere Frage die: In welchem Maße gab das Geld zu der und der Zeit und an dem und dem Orte die Macht, Arbeit zu lohnen oder Frucht einzukaufen?

251. Wenn und da das Geld nur ein relativer Preismesser ist, — mit andern Worten: Wenn und da eine jede Waare ihren besondern Preis hat, und dieser aus besondern Gründen wechselt, — so muß das Resultat, welches die Vergleichung der Waaren mit diesem Maßstabe giebt, verschieden seyn, je nachdem das Geld, d. i. das Geldmetall, von verschiedener Art, z. B. Gold oder Silber, ist. Da nun ein Geld, z. B. Silbergeld, seinen Zweck, d. i. den Zweck, ein allgemeines Tauschmittel zu seyn, nur unter der Bedingung erreichen kann, daß es zugleich die Preise aller andern Brauchlichkeiten mißt: so ist es geradezu eine Unmöglichkeit, daß bei einer und derselben Nation zwei Arten Waaren, also zwei Metalle, — Gold und Silber, — gleichzeitig als Geld in Umlauf seyn können. Wenn das gleichwohl in mehreren Ländern, z. B. in den deutschen Ländern, der Fall zu seyn scheint, so ist doch, in Fällen dieser Art, der Sache nach allemal nur das eine Metall Geld, das andere Metall aber bloß eine Waare: es wäre denn, daß die Regierung ihre Zuflucht zu Zwangsmaßregeln

nehmen wollte oder dafs sie nur in Beziehung auf die Zahlungen, welche sie selbst leistet oder in Empfang nimmt, beide Geldarten einander gleichstellte. So ist z. B. in den deutschen Staaten nur die Silbermünze Geld, das Gold aber eine Waare. Das *Agio* oder Aufgeld, das man auf Goldmünzen zahlt, ist der Marktpreis des Goldes in Silber berechnet.

252. Die Veränderlichkeit der Metallpreise und die mit ihr verbundene Veränderlichkeit des Mafsstabes für die Waarenpreise überhaupt, hat allerdings ihre grossen Nachtheile. — Jedoch gegen einige dieser Nachtheile kann man sich vorsehn. Wer eine Stiftung in Geld macht, kann so ziemlich gewifs seyn, dafs sie über kurz oder über lang ihrem Zwecke nicht mehr genügen werde. Aber er mache die Stiftung in Grundstücken — und die Einkünfte der Stiftung werden noch nach Jahrhunderten mit den Ausgaben in Verhältnifs stehn. Der Staat soll nur mit Gelde wirthschaften. Aber, wenn mit einem jeden Amte eine feste Geldbesoldung verbunden wird, so sollte man den Betrag der Besoldungen z. B. von 10 zu 10 Jahren nach dem Durchschnittspreise der Früchte berechnen. Auch bei der Bestimmung der Geldstrafen sollte man auf eine ähnliche Weise verfahren.¹⁸⁾ — Wie gross aber auch und wie unvermeidlich jene Nachtheile seyn mögen, sie werden von den Vorzügen überwogen, welche das Metallgeld, alles zusammen genommen, vor einer jeden andern Geldart voraus hat. Man braucht nur, um zu diesem Resultate zu gelangen, den (am nächsten liegenden) Gedanken zu verfolgen, der Frucht, z. B. dem Korne oder dem Waizen oder dem Reize, die Eigenschaft des Geldes beizulegen.

¹⁸⁾ Eine Anekdote zur Erläuterung dieses Satzes s. in *A. Gellii Noct. Att. XX, I.*

253. *Dritter Grundsatz*: Gold oder Silber (oder irgend eine andere Waare) ist nur kraft einer von den Menschen getroffenen Einrichtung, — nur kraft eines Gesetzes oder Vertrages, — Geld. Die Tauglichkeit der edleren Metalle für den Zweck, auf welchen das Geld berechnet ist, hat zwar die Menschen bestimmt, diesen Metallen die Eigenschaft des Geldes beizulegen. Aber sie haben diese Eigenschaft dennoch nur kraft einer Willenshandlung, nur vermöge des positiven Rechts.

254. Die edleren Metalle sind kraft des freien Entschlusses der Menschen Geld, d. i. es steht dem Rechte nach in dem Ermessen der Menschen, 1) im Tauschverkehre von einem Gelde Gebrauch zu machen oder nicht Gebrauch zu machen; 2) die Waare zu bestimmen, welche die Stelle des Geldes vertreten soll; 3) dieser Waare die zweckmässigste Gestalt und Beschaffenheit zu geben. Auch der Vortheil der Menschen kann in eben dieser Beziehung bald so, bald anders entscheiden. — Dagegen hat jener Satz nicht den Sinn, als ob irgend eine Macht oder Gewalt dem Gelde einen andern Tauschwerth beilegen dürfte, ja könnte, als es in der Eigenschaft einer Waare hat. Dafs es eine Ungerechtigkeit seyn würde, den Tauschwerth des Geldes willkührlich zu bestimmen, also z. B. zu gebieten, dafs man für ein Loth Silber in Zukunft so viel Frucht erhalten solle, als man bis dahin nur für zwei Loth Silber erhalten konnte und als man nach dem Preise des Silbers, als einer Waare, nur für zwei Loth erhalten würde, liegt am Tage. Ein solcher Kauf ist nicht weiter ein Tausch, sondern ein von dem Gesetze autorisirter Betrug. Aber es steht sogar nicht einmal in der Macht einer Regierung, den Tauschwerth des Geldes nach Gefallen zu bestimmen, also Betrügereien dieser Art zu

autorisiren; den einzigen Fall ausgenommen, da die Regierung zugleich für alle andern Waaren ein *Maximum* in Geld festsetzt. Abgesehn von diesem Falle, wird das Geld, wie auch sein Nennwerth laute, im Handel und Wandel doch allemal nur so viel gelten, als es in der Eigenschaft einer Waare werth ist. Man wende nicht ein, dafs dennoch die Regierungen den Nennwerth der Münzen nicht selten erhöht, oder den Metallgehalt der Münzen, ohne deren Nennwerth zu verändern, vermindert oder verschlechtert haben, und dafs sich dann gleichwohl die Waarenpreise wenigstens nicht sofort mit dem veränderten Nennwerthe oder Metallgehalte der Münzen ins Gleichgewicht setzten. Die Ursache lag dann in der Unwissenheit des Volkes oder in den über das Münzwesen herrschenden Vorurtheilen; und doch konnte und kann sich die Täuschung nur kurze Zeit lang erhalten.¹⁹⁾ Man wende eben so wenig ein, dafs das Papiergeld denn doch nur einen willkührlich bestimmten Tauschwerth habe. Das Papiergeld hat nicht an sich, sondern nur in so fern einen Tauschwerth, als es in Metallgeld verwandelt werden kann. Sein Tauschwerth ist also durch den des Metallgeldes d. i. der Waare bedingt, deren Stelle das Papiergeld vertritt.²⁰⁾

19) Der Fall, dafs eine europäische Regierung ihre Zuflucht zu Mafsregeln dieser Art nimmt, wird jetzt immer seltner. (Die Regierung des türkischen Reichs kann nicht zu den europäischen gerechnet werden.) Das Wesen des Geldes ist zu bekannt; die Mittel, eine Täuschung zu entdecken, sind kein Geheimnifs. Jedoch haben sich in einigen Gesetzgebungen Vorschriften erhalten, welche an die Vorzeit schmerzlich erinnern. Siehe z. B. den *Code civil des Français*. Art. 1895.

20) Vgl. die zweite Abthl. dieses Buches. — Die sonderbarsten Meinungen über das Papiergeld sind wohl in Großbritannien vertheidigt, ja selbst von dem Parliamente beglaubigt worden, als die Londner Bank ihre Zahlungen einstellte.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

*Von der dem Gelde zu gebenden Gestalt und
Beschaffenheit*

oder

von dem Münzwesen. ²¹⁾

255. Das Metallgeld ist entweder gemünztes oder ungemünztes Geld, je nachdem das Metall in Stücke von einer bestimmten durch das Gepräge bezeichneten Quantität und Qualität zerlegt ist, oder, (wie ähnliche Waaren,) nach seinem Gewichte und nach seiner Beschaffenheit (nach seiner Feinheit) im Handel und Wandel als Geld verbraucht wird. Z. B. die Birmanen und andere asiatische Nationen gebrauchen die edleren Metalle ungemünzt als Geld; bei einigen dieser Nationen, z. B. in China, ist auch gemünztes und ungemünztes Geld in Umlauf. ²²⁾ Jedoch in dem Folgenden wird nur von dem gemünzten Gelde oder von der Münze die Rede seyn, da dieses Geld entschiedene Vorzüge vor dem ungemünzten hat, auch in Europa ausschließlich in Umlauf ist. — Das Recht, Metalle zu einer Münze zu gestalten, aus denselben Münze zu fabriciren, wird das Münzrecht (*jus monetandi*) genannt.

256. Das Münzrecht ist nicht schon seinem Wesen nach ein Hoheitsrecht (ein Regal.) Das Mün-

21) Das Münzwesen, nach seinem jetzigen Zustande, mit Grundzügen zu einem Münzvereine deutscher Bundesstaaten. Von J. L. Klüber. Stuttg. 1828. 8. — Neueste europäische Münz-, Maß- und Gewichtskuude. Von Jos. Jäckl. Wien 1828. II. Bde. 8.

22) Siehe Syme's Reisen nach Afrika. In Sprengel's Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen. IV. Band. 1801. 8. — Es giebt da in einem jeden bedeutenderen Orte Münzprobirer; auch führen die Kaufleute einen Probirapparat bei sich.

zen ist an sich eine Art der Fabrication. Wie eine jede andere Art der Fabrication, so ist auch diese von Rechtswegen ein bürgerliches, einem Jeden offen stehendes Gewerbe. Nun sind zwar allerdings Gründe vorhanden, das Münzrecht zu regalisiren, d. i. dieses Recht in ein ausschließliches Recht der Regierung zu verwandeln, wie es denn auch in allen europäischen Staaten regalisirt ist. Gleichwohl kann man noch immer fragen, ob es nicht in jeder Hinsicht vortheilhafter seyn würde, das Münzen ganz so, wie andere Gewerbe, einem Jeden frei zu lassen, wenn auch mit dem Vorbehalte, daß die Regierung berechtigt seyn müßte, über das Münzen diejenige Aufsicht zu führen, welche sie auch über die Verfertigung anderer Waaren, z. B. über die der Gold- und Silber-Waaren, zu führen berechtigt ist. Die Regierungen sind überhaupt verschwenderische und mithin schlechte Gewerbsleute. Warum sollte diese Regel beim Münzen eine Ausnahme leiden? Oder wäre es schwieriger, dieses Gewerbe, wenn es von Privatleuten getrieben würde, als andere Gewerbe, zu beaufsichtigen? ²³⁾ Ist übrigens das Münzrecht regalisirt worden, so ist der Staat bei der Ausübung dieses Rechts in einer doppelten Eigenschaft thätig. Fürs erste ist er Münzherr. Er hat in dieser Eigenschaft z. B. ganz dieselben Rechte, wie ein Privatmann, der Geld münzte; wie dieser kann er Ersatz für die Fabricationskosten

23) Es ist zu hoffen, daß man endlich auch von dem Vorurtheile zurückkommen werde, daß das Münzrecht schlechterdings ein Regal seyn müsse, ja wohl gar seinem Wesen nach diese Eigenschaft habe. Wenigstens ist schon ein Anfang gemacht worden. Z. B. die britische Regierung läßt die Scheidemünze, die sie ausgiebt, in *Birmingham* prägen. Wie viel könnte, besonders in kleineren Staaten, erspart werden, wie manches würde sich überhaupt anders stellen, wenn das Münzrecht entregalisirt würde!

— einen Schlagschatz ²⁴⁾ — fordern. Ja er dürfte sogar widerrechtlich handeln, wenn er, (wie in England geschieht,) keinen Schlagschatz nähme, d. i. das Gemeinwesen mit den Kosten der Münzfabrication belastete. Sodann aber hat er in Beziehung auf seine Münze ganz dieselben Hoheitsrechte auszuüben, die er, wenn das Münzen ein offenes Gewerbe wäre, in Beziehung auf diese Waare auszuüben berechtigt seyn würde. Indem man diese beiden Dinge mit einander verwechselte oder nicht gehörig von einander sonderte, ist man zu den gefährlichsten Irrthümern verleitet worden. So ist es z. B. geschehn, daß man die Münzfälschung und das wissentliche Ausgeben falscher Münzen mit ungebührlich harten Strafen, ja selbst in der Eigenschaft eines Majestätsverbrechens, geahndet hat. Die Münzfälschung ist nicht mehr und nicht weniger, als ein gemeiner Betrug, als die Verfälschung einer Waare. Der Verlust trifft nur den, in dessen Händen das falsche Geld zu der Zeit ist, da der Betrug entdeckt wird. Sey es, daß das Bild des Fürsten auf der Münze stehe; — hier ist es nur ein Münzzeichen. Und warum hat man das Bild auf die Münze geprägt?

257. An sich, d. i. abgesehn von dem Falle, da der Staat selbst münzet, hat die Regierung in Beziehung auf das Münzwesen des Landes ganz dieselben und nur die Pflichten und Rechte, welche sie in Beziehung auf die Production und den Vertrieb der Waaren überhaupt hat. ²⁵⁾ — Sie hat also insbeson-

24) Man verwechsle den Schlagschatz nicht mit der Legirung der Münzen. Der Schlagschatz ist das Aufgeld, das man zu erlegen hat, wenn man Gold- oder Silber-Barren zu Geld ausprägen läßt.

25) Obwohl dieser Satz in die Nationalwirthschaftslehre gehört, so ist er doch, damit Wiederholungen vermieden würden, schon hier aufgestellt und erläutert worden.

dere 1) darüber zu wachen, daß die Münze, welche in Umlauf gesetzt wird, oder im Umlaufe ist, von richtigem Schrot und Korn sey; daß dem Vergehn der Münzfälschung durch polizeiliche Mafsregeln und durch angemessene Strafen vorgebeugt werde. (Münzpolizei.) 2) Den Grundsatz der Erwerbsfreiheit vorausgesetzt, hat die Regierung für den Geldumlauf — oder für die Circulation des Geldes ²⁶⁾ — weiter nichts zu thun, als einerseits dem freien Umlaufe des Geldes kein Hinderniß in den Weg zu legen, die Aus- und Einfuhr des gemünzten und des ungemünzten Goldes und Silbers ohne Einschränkung zu gestatten, und andererseits den Umlauf und die gleichmäfsige Vertheilung der Münze nicht selbst durch die Art zu stören, wie sie das Staatsvermögen bewirthschaftet. (Die letztere Pflicht, eine positive, beruht darauf, daß, wo die Staatseinnahmen in Geld erhoben, die Staatsausgaben mit Geld bestritten werden, die Regierung der vornehmste Geldhändler im Lande ist.) Zu andern Resultaten können freilich diejenigen gelangen, welche von dem Grundsatz des Erwerbszwanges ausgehn. Von den Freunden dieses Grundsatzes ist es z. B. für gefährlich gehalten worden, die Ausfuhr des Landesgeldes überhaupt zu gestatten; und bei einigen Regierungen, z. B. bei der englischen, bei der französischen, hat diese Meinung Eingang gefunden. Aber, wenn es eine Waare giebt, an welcher kein Land auf die Dauer Mangel leiden kann, so ist es Geld, so sind es die edleren Metalle. Denn sobald ein solcher Mangel in einem Lande (vor-

26) Die älteren Schriftsteller, z. B. Büsch, legen auf die Circulation des Geldes ein besonderes Gewicht, erwarten von ihr sehr große Dinge. Aber die Freiheit des Geldumlaufes ist von der Freiheit des Tauschverkehrs überhaupt nicht wesentlich verschieden. Wo der Waarentausch oder der Handel lebhaft ist, ist auch der Geldumlauf lebhaft.

übergehend) eintritt, so suchen Gold und Silber dieses Land auf, weil in demselben zugleich alle andere Waaren im Preise, d. i. ihren Geldpreisen nach, fallen.

258. Die Regeln der Wirthschaftslehre, welche von der Fabrication überhaupt gelten, sind auch auf die Fabrication der Münze anwendbar, jedoch, wie sich von selbst versteht, so, daß bei der Anwendung jener Regeln der besondere Zweck dieses Fabricats zu berücksichtigen ist. — Z. B. es ist zweckmäfsig, sowohl Gold- als Silber-Münze in Umlauf zu setzen, die eine als Geld, die andere als eine Waare, (§. 251.) ganz so, wie es vortheilhaft ist, wenn man dasselbe Bedürfnis auf mehr als eine Weise befriedigen kann. — Es dürfte gerathener seyn, dem Silber die Eigenschaft des Geldes zu ertheilen, als das Gold für diesen Zweck zu benutzen; ²⁷⁾ da jenes Metall in gröfserer Menge und wohlfeiler zu haben ist, da es sich besser zum Prägen kleinerer Münzen gebrauchen läfst, da sein Tauschwerth weniger veränderlich und schwankend, als der des Goldes, zu seyn scheint. — Das Gepräge und der Name der einzelnen Geldstücke sollte jederzeit das Schrot und Korn der Münze, das Gewicht des in dem Stücke enthaltenen feinen Silbers oder Goldes, ausdrücken. Was denkt man sich z. B. bei einem Thaler oder Gulden, oder Groschen oder Kreuzer, bei einer Guinee oder bei einem Souveraine, bei einem Franken? Nichts! — In dem Interesse des Tauschverkehrs könnte die europäische Menschheit kaum einen gröfseren Fortschritt machen, als wenn alle europäischen Staaten denselben Münzfufs

27) In England ist der Preismesser (*the Standard*) Gold. Doch ist neuerlich der Vorschlag gemacht worden, Zahlungen in Silber für eben so gesetzlich, als Zahlungen in Gold zu erklären u. s. w.

(den französischen) annähmen. Der Welthandel fordert eine Weltmünze. ²⁸⁾

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Einflusse des Geldes auf den Tauschverkehr. ²⁹⁾

259. Das Geld verändert nicht das Wesen des Tauschverkehrs; aber der Tauschverkehr muß durch Geld vermittelt werden, wenn er den Grad von Vollkommenheit erreichen soll, den er überhaupt erreichen kann. Geld ist nicht Reichthum. Aber eine Nation, die nicht von einem Gelde und insbesondere nicht vom Metallgelde Gebrauch macht, kann nicht reich werden und mithin auf der Bahn der Cultur nur kümmerlich fortschreiten. ³⁰⁾ Sie lebt, in wirthschaftlicher Hinsicht, gleichsam im Stande der Natur. Ganz so können sich die Menschen zwar auch durch Zeichen einander verständlich machen; aber die Sprache ist die Seele des Gedankenverkehrs. — Man kann den Einfluß, den das Geld auf den Tauschverkehr hat, am besten so erörtern, daß man die Untersuchung an die Grundsätze anreihet, welche oben

28) Doch selbst in Deutschland giebt es noch mehr als einen Münzfuss. Vgl. Lips: Ueber Einheit der Münze, des Mafses und des Gewichts. Marb. 1823. 8.

29) Eine treffliche Abhandlung über diesen Gegenstand enthalten die Anm. 1. angef. Schriften von Büsch.

30) Umgekehrt kann man mit Sicherheit annehmen, daß eine Nation, bei welcher Metallgeld in Umlauf ist, zu der cultivirteren gehöre. *Montesquieu XVIII. 15.*

(§. 241 — 254.) über das Wesen des Geldes aufgestellt worden sind. Uebrigens wird hier bei dieser Untersuchung vorausgesetzt werden, daß das Geld, welches im Umlaufe ist, das vollkommenste seiner Art, d. i. Metallgeld, sey.

260. Das Geld hat auf den Tauschverkehr fürs erste in so fern einen entscheidenden Einfluß, als es ein allgemeines Tauschmittel, d. i. eine Waare ist, für welche eine jede andere Waare, oder, (was dasselbe ist,) welche mit einer jeden andern Waare eingetauscht werden kann. Um diesen Einfluß deutlich zu machen, sollen jetzo die einzelnen Arten oder wenigstens die Hauptarten des subjectiven Erwerbes (§. 119.) in der vorliegenden Beziehung in Betrachtung gezogen werden. — Wenn und so lange der Waarentausch ein unmittelbarer Tausch ist, (§. 117.) kann ich für eine bestimmte Waare die Waare eines Andern nur unter der Bedingung eintauschen, daß meine Waare für den andern einen Werth hat, von dem Andern zu irgend einem Zwecke benutzt werden kann. Ich muß also meine Waare so lange anbieten, bis ich Einen finde, welcher nicht nur die Waare, deren ich bedarf, vertauschen kann und will, sondern noch überdies meiner Waare bedarf. Das ändert sich, sobald meine Waare in Geld besteht. Von dieser Waare kann ein Jeder Gebrauch machen; sie ist zu allen Dingen nütze; in der Erwerbung dieser Waare vereinigt sich das Interesse Aller. Diese Waare aber, das Geld, steht Allen zu Gebote. Alle die also, welche einer gewissen Waare begehren, bilden, schon kraft der Natur der Verhältnisse, als Käufer eine Parthei; und eben so die Verkäufer dieser Waare, da ihr Ziel dasselbe ist, da sie insgesamt Geld erwerben wollen. Was bei dem unmittelbaren Tauschverkehre die größten Schwierigkeiten hat, — daß sich die, welche eine gewisse Waare zum Ein-

tauschen begehren, und eben so die, welche die Waare zum Vertauschen anbieten, zu einer Parthei gestalten, — macht sich bei dem mittelbaren Tauschverkehre von selbst. Es entsteht ein Krieg und ein Kriegerrecht. Aber noch mehr! Man kauft in gar vielen Fällen, in welchen man nicht getauscht haben würde. Denn das Geld ist unnütz, ja selbst eine Bürde, wenn es nicht wirbt oder nicht in eine andere Waare verwandelt wird. Eben so verkauft man oft, wenn man sich nicht zu einem Tausche entschlossen haben würde. Denn das Geld ist zu Allem brauchbar; es hat überdies, seiner physischen Beschaffenheit wegen, (vgl. §. 261.) gewisse Vorzüge vor andern Waaren. Und nun betrachte man diese Folgen, welche der Gebrauch des Geldes hat, im Großen, in ihrem Zusammenhange mit dem Handelsverkehre einer Nation, mit dem Welthandel, man erwäge ferner den Einfluß, den das Geld mittelst seines Einflusses auf den Waarentausch wieder auf die Production ausüben muß, und man wird gewiß die Behauptung nicht zu gewagt finden, daß das Geld der Lebensquell des Erwerbes überhaupt sey. — Das, was hier von dem Einflusse des Geldes auf den Waarentausch gesagt worden ist, gilt größtentheils auch von dem Einflusse, den das Geld auf den Leihvertrag (§. 178.) oder auf den Kapitalzins und auf den Arbeitslohn ausübt. — Jedoch bei dem Leihvertrage spielt das Geld noch aus besonderen Gründen eine wichtige Rolle. Gäbe es kein Geld, so würden, Pachtungen ausgenommen, Leihgeschäfte nur selten zu Stande kommen. Denn, abgesehen von Gelddarlehen und Verpachtungen, ist das Verleihen eines Kapitals ein eben so schwieriges als unsicheres Geschäft.³¹⁾ Besteht

31) Zur Bestätigung folgende Thatsache, zu welcher andererseits der im Paragraphen aufgestellte Satz den Schlüssel

das Kapital in verbrauchbaren Sachen, so hat der Darleiher, z. B. wegen der Veränderlichkeit der Preise, zu besorgen, daß er dereinst nicht *tantundem*, d. i. nicht eben so viel wieder erhalten werde, als er gegeben hat; besteht es in nicht verbrauchbaren Sachen, so läßt sich der Ersatz, den er für die Abnutzung oder Beschädigung dieser Sache zu fordern hat, nicht in voraus und dereinst nicht ohne Weiterungen ausmitteln; nicht zu gedenken, daß der Gebrauchswerth einer jeden Brauchlichkeit, Geld allein ausgenommen, doch allemal nur beschränkt ist. Dagegen ist Geld, das Metallgeld, in einer jeden Beziehung, und in einer jeden auf das vollkommenste, zum Ausleihen geeignet. Das Geld ist in dem Grade für diesen Zweck geeignet, daß man, wenn und wo der Tauschverkehr durch Geld vermittelt wird, unter Kapitalien vorzugsweise die Geldkapitalien und eben so unter Zinsen vorzugsweise die Zinsen von einem Gelddarlehen versteht, daß, unter derselben Voraussetzung, der Leihvertrag am häufigsten in der Form des Gelddarlehens vorkommt. Jedoch die vorzügliche Tauglichkeit des Geldes zum Ausleihen ist nicht die einzige Ursache der Vortheile, welche das Leihgeschäft dem Gelde verdankt. Wenn und wo Geld in Umlauf ist, kann eine jede Brauchlichkeit in Geld umgesetzt und das gelöste Geld als ein Kapital ausgeliehen werden, kann ein jedes Geldanlehn wieder zur Erwerbung irgend eines andern Kapitals, z. B. zum Ankaufe eines Grundstückes, verwendet und so in ein Erwerbskapital (vgl. §. 92—95.) verwandelt werden. Das

enthält: Der Leihvertrag kommt bei uns fast nur in drei Formen vor, als Gelddarlehn, als Pachtvertrag, als Hausmiethe. Die Gründe, warum er in diesen drei Formen allgemein üblich ist, lassen sich leicht nachweisen. — Weit seltner sind Kleider, Geräthschaften, Früchte etc. Gegenstände dieses Vertrages. Sie eignen sich mehr für die Freundesleihe, für das *Commodatum*.

Geld hat also die Folge, daß es alle Kapitalien und eben so die Kapitalzinsen, ungeachtet der Verschiedenheiten der Kapitalien, einander gleichstellt. Erwägt man überdies den genauen Zusammenhang, in welchem der Leihvertrag mit dem Credite, und dieser wieder mit dem Tauschverkehre überhaupt, so wie mit der Production, steht: so kann man den Einfluß, welchen das Geld auf und durch den Leihvertrag hat, nicht hoch genug anschlagen. — Sowohl dieser Einfluß des Geldes, als der, welchen das Geld auf den Waarentausch hat, kann wohl so im Allgemeinen bezeichnet werden, daß das Geld beide, den Waarentausch und den Leihvertrag, von der Individualität der Partheien und von der individuellen Beschaffenheit der Brauchlichkeiten unabhängiger macht. — Auf dieselbe Ansicht läßt sich auch der Einfluß zurückführen, welchen das Geld auf die Lohnarbeit hat. So lange eine Nation mit dem Gelde und insbesondere mit dem Metallgelde unbekannt ist, müssen sich die Arbeiter, d. i. die Armen, die Bedingungen gefallen lassen, unter welchen ihnen die Arbeitsherren, d. i. die Reichen, Arbeit und Unterhalt zukommen lassen wollen. Sie müssen sich gefallen lassen, nach Befinden Leibeigene, Grundholden, Frohn- und Zinsbauern zu werden. Denn ihr Lohn kann nur in bestimmten Brauchlichkeiten und nicht in einer Anweisung auf Brauchlichkeiten überhaupt bestehn; sie sind wegen ihres Lebensunterhaltes nur an einen Einzigen, und nicht an alle Producenten gewiesen.³²⁾

32) Nach Büsch. — Aus demselben Grunde stehen die Arbeiter dann im Nachtheile, wenn sie der Arbeitsherr nur zum Theil in Geld, zum Theil aber in Waaren lohnt. Daher die Klagen, welche in England über diese Art, die Fabrikarbeiter zu lohnen, (über das sog. *Truck-System*,) geführt werden. Sie haben im J. 1834 zu einer Parlaments-Acte Veranlassung gegeben.

So ist also das Geld der Schutz- und Schirmherr der persönlichen Freiheit. Auch in andern Beziehungen kommt ihm dieselbe Eigenschaft zu; z. B. weil es den Uebergang von einem Geschäfte zum andern und eben so die Auswanderung erleichtert.

261. Zweitens: Die Vortheile, welche das Geld als ein allgemeines Tauschmittel dem Tauschverkehre gewährt, werden noch durch die physische Beschaffenheit dieser Waare, des Goldes und des Silbers, erhöht. Dafs die edleren Metalle nicht (physisch) verbrauchsam, nicht dem Verderben unterworfen sind, dafs man sie leicht unter Schloß und Riegel legen kann, dafs sie verhältnismäfsig mit geringen Kosten von einem Orte an den andern verführt werden können u. s. w., sind so viele Vortheile, welche mit ihnen, als Tauschmitteln, verbunden sind. Wie viel ist schon damit gewonnen, dafs man mit denselben Münzstücken tausend und aber tausend Zahlungen leisten kann. Selbst Kapitalien zu sammeln ist leichter, wenn der Tauschverkehr durch Metallgeld vermittelt wird. Das Geld ist in den Händen dessen, der es besitzt, ein Kapital. Dieses Kapital aber kann sowohl im Ganzen als theilweise benutzt, des Jahres mehr als einmal umgesetzt und eben sowohl im Auslande als im Inlande angelegt werden; Vorzüge, die es vor den meisten andern Kapitalien voraus hat, und die es grösstentheils der physischen Beschaffenheit des Metallgeldes verdankt. Jedoch, um sich von den ökonomischen Vortheilen zu unterrichten, welche das Metallgeld vermöge seiner physischen Eigenschaften gewährt, braucht man nur einen Staat, welcher seine Einnahmen in Geld erhebt, seine Ausgaben mit Geld bestreitet, mit einem Staate zu vergleichen, welcher mit Naturalien wirthschaftet. Dieselbe Belehrung kann man auch von dem Schuldenwesen der europäischen Staaten erhalten.

Nimmermehr würde es den Regierungen dieser Staaten gelungen seyn, ja nimmermehr würde ihnen der Gedanke gekommen seyn, das Gebäude ihrer Macht mittelst der Staatsschulden bis zu dieser ängstlichen Höhe zu erheben, hätten sie die Waare, deren sie bedurften, nicht mit Leichtigkeit aus ganz Europa beziehn können.

262. Drittens: Das Geld ist zwar nur ein relativer Maßstab für den Tauschpreis anderer Waaren; sein Preis ist eben so, wie der anderer Waaren, veränderlich. — Aber schon damit ist viel gewonnen, daß eine Nation überhaupt an einer bestimmten Waare den Preis aller andern Waaren mißt und messen gelernt hat. Denn nur unter der Voraussetzung, daß die Nation mit einem solchen Preismesser bekannt ist, kann sie die Idee des Vermögens — der Einheit aller der Brauchlichkeiten, die einer Person gehören, und der Identität aller dieser Brauchlichkeiten — fassen und begreifen. (Zu Geld angeschlagen sind alle Brauchlichkeiten einander gleich!) Nun erwäge man aber die Folgen, welche das Erkennen und die Anwendung jener Idee auf den gesamten ökonomischen Zustand einer Nation hat und haben muß. An die Idee des Vermögens reiht sich das gesamte Erbrecht,³³⁾ reiht sich die Vertheilung des Vermögens unter die Gläubiger eines Verschul-

33) Die Römer scheinen mit dieser Idee — und mithin mit dem Gelde — schon frühzeitig bekannt gewesen zu seyn. Zeugniß davon giebt die Regel, welche schon das älteste römische Recht aufstellte: *Nemo pro parte testatus, pro parte intestatus decedere potest.* Nicht eben so scheint das altdeutsche Recht mit jener Idee vertraut gewesen zu seyn; vielleicht deswegen, weil die Deutschen erst durch die Römer mit dem Metallgelde bekannt wurden. (Eine jede Erfahrungswissenschaft ist zugleich der Schlüssel zu den Thatsachen, aus welchen sie abgeleitet ist.)

deten, ferner die verhältnißmäßige Vertheilung der öffentlichen Abgaben. Auf derselben Voraussetzung beruht die Möglichkeit, Gewinn und Verlust mit Leichtigkeit zu berechnen, ein Besitzthum mit dem andern, ein Gewerbe mit dem andern, eine Einnahme mit der andern ohne große Weiterungen zu vergleichen. Das Geld kapitalisirt alles, was einen Tauschwerth hat, d. i. man kann nun alle Grundstücke und alle Kapitalien, ja sich selbst, zu Geld anschlagen und die Einnahme von einem jeden einzelnen Grundstücke etc. als Zins von einem Geldkapitale berechnen.³⁴⁾ — Jedoch das Metallgeld hat als Preismesser sogar gewisse ihm eigenthümliche Vorzüge. Denn sein Tauschwerth ist weniger, als der anderer Waaren, schwankend oder plötzlichen Veränderungen unterworfen. (In der Regel steigt oder fällt es nur allmählig im Preise.) Darum verdankt der Tauschverkehr dem Metallgelde sogar eine gewisse Stetigkeit, die er unter einer jeder andern Voraussetzung nicht haben würde.

263. Viertens: Die Waare, welche Geld ist, hat schon deswegen, weil sie Geld ist, d. i. weil ihr das Gesetz oder eine allgemeine Uebereinkunft die Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels gegeben hat, einen bleibenden Werth. Man hat wohl zu besorgen, daß das Metallgeld mit der Zeit im Preise steigen oder fallen werde. (Und selbst an diese Gefahr denken die wenigsten Menschen!) Aber,

34) Das Verbot, Zinsen von Gelddarlehen zu nehmen, wirkt auch deswegen so nachtheilig, weil es alle ökonomischen Berechnungen überhaupt stört. — Daß ein solches Verbot den Handel beenge und bedränge, versteht sich von selbst. Der Koran, der ein Verbot dieser Art enthält, hat die Folge, daß sich die Kapitalisten zu Handelsgesellschaften, die kleineren Kapitalisten mit Krämern, um in Gemeinschaft zu handeln, vereinigen. — Im Ganzen lähmt das Verbot Handel und Arbeitsfleiß.

dafs das Metallgeld seinen Tauschwerth gänzlich verlieren oder aufhören werde, Geld zu seyn, ist nicht zu befürchten. Desto mehr aber ist es das Dichten und Trachten der Menschen, Geld zu erwerben; desto weniger trägt man Bedenken, Geld auf lange Zeit und selbst auf Renten, d. i. auf ewige Zeiten, auszuleihn.

264. Aus allen diesen Gründen (§. 260—263.) kann man das Geld als die Kraft betrachten, welche den Tauschverkehr und mit diesem den Erwerb überhaupt zu einem organischen, zu einem lebendigen Ganzen gestaltet hat. So wie überhaupt der Zustand der menschlichen Gesellschaft vielleicht am meisten durch Erfindungen und Entdeckungen vervollkommen worden ist, ³⁵⁾ so ist er insbesondere durch die Erfindung der Münze, oder durch die Entdeckung, dafs man die edleren Metalle zu einem allgemeinen Tauschmittel benutzen könne, wesentlich verbessert worden. Das Geld ist der unsichtbare Faden, welcher eine jede Hand in Bewegung setzt, der geheimnißvolle Zauber, welcher Alle in dieselben Kreise bannt. Am auffallendsten zeigt sich dieser Zauber, am meisten belebt er den Tauschverkehr und die Production, wenn das Geld fortschreitend wohlfeiler wird, wenn also die Geldpreise immer mehr und mehr im Preise steigen. Dann werden Geldkapitalien leicht gesammelt, als Darlehne von allen Seiten aus-geboten. Man hofft, für seine Producte einen Preis zu erhalten, der die Productionskosten und das Mafs eines billigen Gewinnes bei weitem übersteigt, viel theurer zu verkaufen, als man eingekauft hat. Und nicht selten geht diese Hoffnung in Erfüllung. Als,

35) Beispiele sind: Die Erfindung der Kunst, die Metalle zu schmelzen, — die Erfindung des Pulvers, — die Erfindung der Dampfmaschinen.

nach der Entdeckung Amerika's, die edleren Metalle immer wohlfeiler und wohlfeiler in Europa wurden, regte sich ein neues und höheres Leben in der europäischen Gewerbs- und Handelswelt. ³⁶⁾ Aehnliche Erscheinungen kann das Papiergeld zur Folge haben, wenn es so freigebig in Umlauf gesetzt wird, daß es sich vom Metallgelde losreißt. (Sehr viele Engländer wünschen die Zeiten zurück, da die Bank ihre Baarzahlungen eingestellt hatte, des Papiergeldes die Hülle und die Fülle war.) Nur geht dieser Zustand künstlicher Ueberreizung über kurz oder über lang in Erschlaffung über. — Je größer aber die Vortheile sind, welche das Geld gewährt oder gewähren kann, desto näher mußte den Menschen der Gedanke liegen, sich dieser Vortheile auf das vollkommenste zu versichern, ja diese Vortheile durch Kunstmittel noch zu vermehren. So entstanden Banken und die Bankgeschäfte. ³⁷⁾ — So entstand das Papiergeld.

36) Jacob rechnet, daß in Europa vom Jahre 1600 bis zum Jahre 1700 die Bevölkerung um 40 Procent zugenommen habe.

37) Die Lehre von den Banken ist eine zu specielle Lehre, als daß sie in dem vorliegenden Werke auseinander gesetzt werden könnte. Auch ist sie bereits von Andern zur Genüge bearbeitet worden. Vgl. die Schriften von Büsch, A. Smith, Say, etc. und: *An Essay on Banking. By T. Joplin. Lond. II. Ed. 1827.* — Eine besondere Beachtung verdienen die schottischen Banken. Vgl. *The quarterly Review.* 1830. März. S. 476. Die Geschäfte dieser Banken bestehn unter anderem darin, daß sie Handwerksleuten, Pächtern und Bauern einen Credit eröffnen, so daß diese bis zu einer gewissen Summe Anweisungen auf die Bank ertheilen können. Diese Einrichtung hat sich gar sehr bewährt. Man pflegt in Deutschland mit einer Sparkasse fast immer eine Leihkasse zu verbinden. Und in der That kann sich eine Sparkasse nicht füglich ohne eine Anstalt dieser Art erhalten. Aber statt einer Leihkasse, d. i. statt einer Kasse, die auf Pfänder leiht, könnte man vielleicht eine Bank

ZWEITE ABTHEILUNG.

VON DEM NOMINELLEN ODER DEM SCHEIN - GELDE,
insbesondere

VON DEM PAPIERGELDE. ³⁸⁾

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Wesen des Papiergeldes.

265. Aus Nichts wird Nichts. *Nil igitur fieri de nilo posse fatendum est!* ³⁹⁾ Wie kann also aus Papier, — aus einer Sache, welche, zu Geld verarbeitet, kaum irgend einen Werth hat oder behält, — dennoch eine Brauchlichkeit werden, gegen welche eine jede andere Brauchlichkeit eingetauscht werden

nach Art der schottischen Banken mit den Sparkassen verbinden. Leihkassen haben doch immer gar Manches gegen sich. — Vgl. *The Laws relating to Benefit Societies and Saving Banks. Lond. 1831. 8.* — *The Saving Banks of England, Wales and Ireland. By J. Tidel Pratt. Lond. 1831. 8.* (Nachrichten von der Zu- und Abnahme der in eine jede dieser Banken gemachten Einlagen.)

38) Vgl. *Thornton on the Paper-Credit of England.* Uebers. ins D. von Jacob. Halle 1803. 8. — Ueber das repräsentative Geldsystem. Von J. J. Berghaus. Lpz. 1818. 8. — *On Credit-Currency and its Superiority to Coin. By G. Poulet Scrope. Lond. 1830. 8.* — *The Currency Question freed from Mystery. Lond. 1830. 8.* — Die Berichte der von dem britischen Parlamente wegen der Londoner Bank etc. bestellten Committees. — *Edinb. Review. XIII, 35. XVII, 339. Monthly Review. LXXIV, 171.*

39) *Lucretius.* — Derselbe Dichter sagt weiter: *Haud igitur possunt ad nilum quaeque revorti.* Aber auch dieser Satz trifft nicht bei dem Papiergelde zu. Da kann gar leicht aus Was Nichts werden.

kann? Bei dem Metallgelde beschränkt sich die Willkühr der Menschen darauf, daß einer Sache, die an sich einen Tauschwerth hat, die Eigenschaft eines allgemeinen Tauschmittels beigelegt wird. Bei dem Papiergelde aber scheint die Macht oder die Anmafsung der Willkühr sogar so weit zu gehn, daß einer Sache ohne Werth ein Tauschwerth ertheilt wird.

266. Das Papiergeld kann die Stelle des Metallgeldes vertreten, wenn und so lange es nach Gefallen in Metallgeld umgesetzt werden kann. Denn unter dieser Voraussetzung wird der Tauschverkehr, der Sache nach, nach wie vor durch Metallgeld vermittelt. Das Papiergeld, mit welchem z. B. der Käufer seinen Verkäufer bezahlt, ist nur eine Anweisung auf Metallgeld, nur eine *cessio nominis*. Der Handelsverkehr erleidet auf diese Art eben so wenig eine wesentliche Veränderung, als wenn mit Wechseln Zahlungen geleistet werden, oder wenn Banker die Anweisungen, die sie auf einander haben, gegenseitig austauschen.⁴⁰⁾

267. Wenn und so lange das Papiergeld in Metallgeld umsetzbar (*convertibel*) ist, kann es sich nicht von dem Metallgelde losreißen, d. i. nicht einen Tauschpreis haben, welcher niedriger wäre, als sein Nominalpreis oder als die Münzsumme, auf welche das Papier lautet. Denn sonst würde das Papiergeld zu demjenigen zur Einwechslung zurückkehren, welcher es ausgegeben hat. Unter derselben Voraussetzung und aus demselben Grunde ist nicht zu befürchten, daß die Masse des Papiergeldes, welche in Umlauf gesetzt wird, das Bedürfnis des Geldumlaufes übersteigen könne. Eben so können die Gesetze, ohne sich einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen,

40) Wie in London — in *the Clearing-House* — geschieht.

einem Jeden die Verbindlichkeit auferlegen, ein solches Papiergeld an Zahlungsstatt anzunehmen.

268. Ein Papiergeld kann auch dann die Stelle des Metallgeldes vertreten, wenn es zwar einstweilen nicht nach Gefallen in Metallgeld umgesetzt werden kann, wenn jedoch genügende *Gewissheit* vorhanden ist, daß man das Papiergeld dereinst wieder in baares Geld werde umsetzen können. Denn eine Anweisung auf Geld verliert nicht schon dadurch ihren Werth, daß sie erst nach einer gewissen Zeit geehrt zu werden braucht, oder daß das Zahlungsziel auf eine rechtmäßige Weise verlängert wird. Zwar verliert der Gläubiger in dem einen und in dem andern Falle die Zinsen von seinem Kapitale, vorausgesetzt, daß die angewiesene Schuld keine Zinsen trägt; eine Voraussetzung, die bei dem Papiergelde ohne Ausnahme eintritt. Aber, da das Papiergeld als Geld zum Umlaufe bestimmt ist, so kann dieser Umstand auf den Werth des Papiergeldes keinen Einfluß haben. Es kann also auch ein erst dereinst umsetzbares Papiergeld mit dem Metallgelde *al pari* stehn; oder es liegt nicht schon in dem Wesen eines solchen Papiergeldes, daß es sich von dem Metallgelde losreißen müßte. Als die Londoner Bank (im Jahr 1797) ihre Baarzahlungen einstellte, fielen die Noten dieser Bank nicht sofort gegen Metallgeld im Preise.

269. Gleichwohl ist dieser Fall (§. 268.) von dem vorigen (§. 266.) gar sehr verschieden; hauptsächlich aus folgenden zwei Gründen. Erstens: Die Aussicht, daß man ein einstweilen nicht umsetzbares Papiergeld dereinst wieder nach Gefallen in Metallgeld werde umsetzen können, ist doch allemal mehr oder weniger unsicher. Wenn z. B. das Papiergeld vom Staate ausgegeben wird oder ausgegeben

worden ist, so kann der Schuldner, der Staat, durch Unglücksfälle ausser Stand gesetzt werden, sein Versprechen, das Papiergeld wieder umsetzbar zu machen, dereinst zu erfüllen.⁴¹⁾ In der Regel also wird ein nicht umsetzbares Papiergeld schon aus diesem Grunde gegen Metallgeld verlieren. Es wird auch dann im Verhältnisse zum Metallgelde verlieren, wenn die Summe des umlaufenden Papiergeldes nicht das Bedürfnis der Circulation übersteigen sollte. Zweitens: Wenn ein Papiergeld nicht nach Gefallen in Metallgeld umgesetzt werden kann, so fehlt es an einer Gewährleistung gegen eine unverhältnissmässige Vermehrung des Papiergeldes, d. i. gegen eine solche Vermehrung dieses Geldes, welche das Bedürfnis der Circulation, ja selbst die Mittel, das Geld dereinst wieder einzulösen, übersteigt. Zwar, wenn das Papiergeld von einer Privatbank ausgegeben würde, könnten allerdings Vorkehrungen gegen die Ueberführung des Geldmarktes getroffen werden. Aber, wenn eine Privatbank Papiergeld ausgiebt, so kann sich der Fall selten oder nie so stellen, dass das Papiergeld in Umlauf bliebe, ungeachtet die Bank sich weigerte oder nicht im Stande wäre, ihre Zeddel auf Verlangen sofort einzuwechseln. Denn eine Privatbank, die ihre Zahlungen einstellt, erklärt sich eben dadurch für zahlungsunfähig; ihr Papier verliert seinen Credit; die Geschäfte der Bank sind im Wege des Gantverfahrens auseinander zu setzen. Nur so also kann sich der vorliegende Fall (§. 268.) in der Erfahrung darbieten, dass ein Papiergeld, welches

41) Hieraus folgt: Ein Staat, der, während er in einen Krieg verwickelt ist, Papiergeld in Umlauf setzt, hat nicht die schicklichste Zeit gewählt. Doch oft heisst es: *Necessitas non habet legem.*

der Staat oder eine Staatsbank ⁴²⁾ ausgegeben hat, von dem Ausgeber einstweilen nicht in Metallgeld umgesetzt wird und dennoch in Umlauf bleibt. Ein solches Papiergeld aber vor dem Mißbrauche zu bewahren, welcher von der leichten Vermehrbarkeit des Papiergeldes gemacht werden kann, ist bis jetzo, (wie z. B. die in England, als die Londoner Bank ihre Baarzahlungen eingestellt hatte, die in Frankreich mit den Assignaten, und die in Oesterreich gemachten Erfahrungen bestätigen,) den Menschen noch nicht gelungen und wird ihnen schwerlich jemals gelingen. Die Macht ist verführerisch, die Noth gebieterisch. Ueberdies, wo Geld wohlfeil zu haben ist, da wird es stark begehrt, (§. 264.) und nicht immer oder nicht so leicht läßt sich dem gesteigerten Begehre widerstehn. Jedoch, könnte sich auch eine Regierung, welche ein nicht umsetzbares Papiergeld in Umlauf hat, frei von einem jeden Einflusse erhalten: es fehlt ihr sogar an einem genügenden Mafsstabe für die Summe dieses Papiergeldes, welche in Umlauf bleiben oder in Umlauf gesetzt werden soll. Es genügt nicht, dafs die Regierung (oder das *Directorium* der Bank) die Summe des bereits umlaufenden Papiergeldes nicht vermehre; denn das Bedürfnifs kann sich vermindern. Es genügt nicht, dafs die Regierung den Wechselkurs ⁴³⁾ oder das Aufgeld, welches im

42) Die Londoner Bank ist der Sache nach eine Staatsbank. Die Bank, (die Actiengesellschaft,) hat einen Freibrief, der von Zeit zu Zeit erneuert werden mufs; sie hat gewisse Vorrechte vor andern Banken; (es können sich z. B. in einem gewissen Umkreise von London nicht Gesellschaften für Bankgeschäfte bilden, welche über eine bestimmte Anzahl Mitglieder zählen;) ihr Kapital ist hauptsächlich in Staatsschuldscheinen (in den *Fonds*) angelegt, u. s. w.

43) Der Wechselkurs zeigt allemal das Uebermafs des umlaufenden Papiergeldes über das Bedürfnifs der Circulation. Er geht mit dem *Agio* ohngefähr gleichen Schritt.

Lande für Metallgeld bezahlt wird, beachte. Denn der Wechselkurs selbst ist schwankend; auch erinnert er nicht so augenblicklich und nicht so dringend an die Gefahr, als ein Papiergeld, das, wenn es von der Circulation ausgestoßen ist, sofort zum Umsatze dargeboten wird. — Mit einem Worte also, ein Papiergeld, das nicht nach Gefallen in Metallgeld umsetzbar ist, kann zwar mit diesem in gleichem Preise stehn, wird sich aber, bewandten Umständen nach, von dem Metallgelde fast unausbleiblich losreißen.⁴⁴⁾

270. Endlich giebt es noch einen dritten Fall, in welchem das Papiergeld die Stelle des Metallgeldes vertreten kann, — wenn derjenige, welcher das Papiergeld ausgiebt, ohngefähr bis zu dem Betrage des in Umlauf gesetzten Papiergeldes zugleich der Gläubiger aller derer ist, unter welchen das Papiergeld umläuft, und dieses von seinen Schuldnern wieder an Zahlungsstatt annimmt, oder, um den Fall so auszudrücken, wie er sich in der Erfahrung stellt, wenn der Staat eine Summe in Papiergeld in Umlauf setzt, welche dem Betrage der jährlichen Steuern ohngefähr gleich kommt, und sich dann die Steuern wieder in diesem Gelde bezahlen läßt. Der Staat thut dann weiter nichts, als daß er wegen der Zahlungen, die er zu leisten hat, Anwei-

44) Man kann dieses Losreißen nicht so erklären, (wie doch in England und sogar amtlich geschehn ist,) daß man sagt, das Metallgeld sey im Preise gestiegen. Das Papiergeld ist an sich nichts; es ist nur eine Anweisung auf eine bestimmte Summe Metallgeld, d. i. auf ein bestimmtes Quantum Gold oder Silber. Wenn diese Anweisung nicht vollständig honorirt wird, so muß der Fehler in der Anweisung selbst, d. i. in dem gesunkenen Credite desjenigen liegen, den sie ausgestellt hat.

sungen ausstellt und dann diese Anweisungen bei den ihm zu leistenden Zahlungen honorirt. Der Umlauf eines solchen Papiergeldes gleicht dem Umlaufe des Blutes im menschlichen Körper. Die Summe dieses Papiergeldes kann sogar, ohne Nachtheil, den Betrag der jährlichen Abgaben in einem gewissen Grade übersteigen. Denn das Papiergeld hat so große Vorzüge vor dem Metallgelde, daß allemal die Anweisungen, die der Staat ausstellt, nur zum Theil an ihn wieder zurückgelangen werden. Jedoch ist ein Papiergeld, welches auf die Staatsabgaben angewiesen ist, der Gefahr einer unverhältnismäßigen Vermehrung eben so ausgesetzt, ⁴⁵⁾ wie ein Papiergeld, das einstweilen nicht in Metallgeld umgesetzt werden kann. (§. 268.)

271. Nur in diesen Fällen aber (§. 266—270.) ist es dem Rechte nach zulässig, ja nur in diesen Fällen ist es nach den Naturgesetzen des Tauschverkehrs möglich, daß das Papiergeld die Stelle des Metallgeldes — schlechthin oder bis zu einem gewissen Betrage — vertrete. — Jedoch die Rechtsfrage soll hier an ihren Ort gestellt bleiben. Es liegt am Tage, daß eine in Papiergeld geleistete Geldzahlung nur in so fern eine rechtsgültige Zahlung sey, als das Papiergeld entweder eine Anweisung auf Metallgeld oder eine von dem Gläubiger vorläufig (und bedingungsweise) ausgestellte Quittung ist. — Wohl aber bedarf die Behauptung einer Erläuterung und Bestätigung, daß es nicht einmal in der Macht der Menschen stehe, die stellvertretende Eigenschaft des Papiergeldes über jene Fälle hinaus zu erstrecken.

45) Die sächsischen Kassenbillets trugen einst sogar *Agio*. Aber in den Kriegsjahren wurde die Summe des in diesen *Billets* umlaufenden Geldes in dem Grade vermehrt, daß sie gegen baares Geld bedeutend verloren. Siehe Pölitzen's Geschichte Friedrich Augusts, Königs von Sachsen.

272. Allerdings also können die Einwohner eines gewissen Orts etc. die Uebereinkunft unter sich treffen, daß sie ein gewisses nominelles Geld z. B. Münzen von Leder zu demselben Tauschwerthe von einander annehmen wollen, zu welchem bisher eine gewisse Münze bei ihnen in Umlauf gewesen ist. Und es ist zuweilen, z. B. in Zeiten einer Belagerung, eine solche Uebereinkunft von den Einwohnern der belagerten Stadt getroffen worden. Aber entweder verwandelt sich dann der Tauschverkehr in eine Reihe von Schenkungen oder er wird mit dem Vorbehalte betrieben, daß das Scheingeld dereinst, wenn der Nothstand vorüber ist, mit baarem Gelde eingewechselt werden soll. Der erstere Fall, wenn er überhaupt möglich ist, gehört nicht in die Wirthschaftslehre, der letztere aber ist unter der §. 268. aufgestellten Regel begriffen.

273. Auch der Staat steht an der Grenze seiner Macht, wenn er dem Papiergelde einen gezwungenen Curs geben, d. i. das Papiergeld dem Metallgelde — eine Sache ohne Werth einer Sache von Werthe — schlechthin gleichstellen will. Zwar kann er seine Unterthanen ermächtigen, die Schulden, die sie bereits gemacht haben, mit Papiergeld, d. i. mit nichts zu bezahlen. Aber, soll sein Scheingeld auch für die Zukunft den Tauschverkehr vermitteln, soll dieser nicht ganz zum Stillstande kommen, so muß der Staat nicht nur für alle Arbeiten und Waaren ein *Maximum* bestimmen, sondern auch einen Jeden, der arbeiten kann, zum Arbeiten, einen Jeden, der etwas zu verkaufen hat, zum Verkaufen zwingen. Sind diese Mafsregeln, ist insbesondere die letztere ausführbar? Und wären sie auch ausführbar, müßte nicht die Ausführung den Urquell alles Tauschverkehrs austrocknen? die Production gänzlich lähmen? In Frankreich versuchte es die Schreckensregierung,

den Assignaten einen gezwungenen Curs zu geben. Der Versuch mißlang. Was dieser Regierung nicht gelungen ist, kann und wird keiner andern Regierung gelingen.

274. Das Endresultat der in diesem Hauptstücke geführten Untersuchung ist also das: Das Papiergeld hat eben so wenig, als das Metallgeld, einen ihm bloß willkürlich ertheilten Tauschwerth; man kann eben so wenig Papiergeld als Metallgeld machen. Der Unterschied zwischen dem Metalle und dem Papiergelde besteht nur darin, daß jenes eine Waare, dieses aber eine Anweisung oder ein Recht auf eine Waare ist. Aber ein Recht ist nichts, wenn es nicht in Vollziehung gesetzt werden kann; ein Gut, (hier das Metallgeld,) verändert nicht dadurch seine Natur, daß es der Gegenstand oder der Gehalt eines Rechtes wird. Das Papiergeld ist nicht als eine Anweisung, sondern als eine vollziehbare Anweisung Geld.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Von den verschiedenen Arten des Papiergeldes.

275. Papiergeld kann entweder vom Staate oder von Privatpersonen (von Privatbanken, von Actiengesellschaften,) in Umlauf gesetzt werden. Jedoch seinem Wesen nach ist das Ausgeben des Papiergeldes nicht ein Staats-, sondern ein Privatgeschäft. Es ist ein Gewerbe, welches, den Grundsatz der Erwerbsfreiheit vorausgesetzt, eben so frei seyn kann und eben so frei seyn soll, wie ein jedes andere Gewerbe. Die Regierung sollte sich dieses Gewerbes schon des-

wegen nicht anmassen, weil sie überhaupt kein Gewerbe treiben, sondern nur von dem, was die Unterthanen erworben haben, Steuern erheben soll; ferner, weil sie die ihr über das Geldwesen des Landes obliegende und gebührende Aufsicht nicht mit vollkommener Unpartheilichkeit ausüben kann, wenn sie selbst Papiergeld in Umlauf setzt.

276. Hierzu kommen noch andere und besondere Gründe, welche gegen ein Papiergeld sprechen, das die Regierung in Umlauf setzt. — Der Hauptgrund liegt in der Leichtigkeit, mit welcher Papiergeld vermehrt werden kann. Der Verführung, von der leichten Vermehrbarkeit des Papiergeldes zum Nachtheile des Credits dieses Geldes Gebrauch zu machen etc., ist bis jetzt noch keine Regierung gewachsen gewesen, welche Papiergeld in Umlauf gesetzt hatte. Sodann aber legt ein Papiergeld, das von der Regierung ausgegeben wird, eine Macht in die Hände der Regierung, welche von ihr nach Zeit und Umständen, gegen die Verfassung und zum Umsturze derselben gemisbraucht werden kann. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben eine Nationalbank. Aber in den neuesten Zeiten sind mehrere Stimmen in jenen Staaten gegen die Fortdauer dieser Bank laut geworden.

277. Jedoch, gerade die Leichtigkeit, mit welcher Papiergeld fabricirt werden kann, hat die Regierungen nicht selten bewogen, Papiergeld in Umlauf zu setzen, oder das Papiergeld, das sie in Umlauf gesetzt hatten, zu vermehren. Das Papiergeld ist oft das am nächsten liegende und bereiteste Mittel, den Geldverlegenheiten der Regierung abzuhelpen. Und wenn auch das Papiergeld in dem Grade seinen Werth verliert, in welchem es über die Gebühr vermehrt wird, so tritt doch das Sinken des Papiergeldes nur allmählig ein und so trifft doch der Verlust am meisten die, welche das Papiergeld aus der zweiten

und dritten Hand erhalten. Ueberdies aber ist die Regierung vorzugsweise im Stande, theils ein Papiergeld in Umlauf zu setzen, theils das Papiergeld, das sie in Umlauf gesetzt hat, bei Credit zu erhalten. Sie kann das Erstere am leichtesten bewirken; denn es steht ihr ein Mittel zu Gebote, von welchem kein Privatmann, keine Privatgesellschaft Gebrauch machen kann; sie kann ihr Papiergeld bei der Bezahlung der Steuern statt baaren Geldes annehmen. Und eben so das Letztere; weil sie, ohnehin der größte Kapitalist des Landes, die Abgaben erhöhen ⁴⁶⁾ oder Krongüter gegen Papiergeld verkaufen, ⁴⁷⁾ oder Staatsanlehen in Papiergeld eröffnen kann. ⁴⁸⁾ Kein Wunder also, wenn Papiergeld häufiger von den Regierungen, als von Privatleuten und Privatgesellschaften in Umlauf gesetzt worden ist, oder wenn sich Bankgesellschaften, die ihre Geschäfte ins Große treiben wollten, an die Regierung angeschlossen oder sich in Staatsanstalten zu verwandeln gesucht haben.

278. Alles dieses hebt oder mindert jedoch nicht die Gefahren, welche mit einem Papiergelde, das der Staat in Umlauf setzt, verbunden sind. (§. 275. 276.) Die Frage ist und bleibt also die: Kann man und

46) Eine Regierung, die viel Papiergeld in Umlauf setzt, handelt klüglich, wenn sie zugleich die Abgaben erhöht. *Considerations on political Economy. By Ed. Solly.* Berlin 1814. 8. Vielleicht würde in Rußland der Papierrubel nicht so tief gesunken seyn, als er gesunken ist, wenn es eben so in der Macht der Regierung gestanden hätte, die Abgaben, wie das Papiergeld, zu vermehren.

47) Diesem Mittel verdanken die Assignaten den Werth, den sie anfangs hatten.

48) In Großbritannien standen während des Krieges der französischen Revolution die Vermehrung des Papiergeldes, die der Abgaben und die der Staatsschulden in dem Verhältnisse der Wechselwirkung zu einander.

wie kann man diese Gefahren beseitigen? — Nur die Verfassung des Staates aber kann Schutz oder wenigstens einigen Schutz gegen den Mißbrauch gewähren, welcher von dem Papiergelde, wenn es von der Regierung ausgegeben wird, gemacht werden kann. Nicht eine jede Staatsverfassung verträgt sich daher mit einem Papiergelde, das die Regierung in Umlauf setzt und umgekehrt. So verhindert z. B. die unumschränkte Einherrschaft am wenigsten den Mißbrauch und so begünstigt sie am wenigsten den Gebrauch eines solchen Papiergeldes. Jedoch, auch die beste Verfassung kann jenen Schutz nur in einem geringen Grade gewähren, wenn ihr nicht die Publicität zu Hülfe kommt, d. i. wenn nicht die Summe des Papiergeldes, welches in Umlauf ist oder in Umlauf gesetzt werden soll, oder der Zustand der Staatsbank öffentlich bekannt gemacht wird. (Die Geschäfte der Londoner Bank sind für die Actieninhaber selbst ein Geheimniß! Nur dem Parlamente hat die Direction bisher den *Status* der Bank von Zeit zu Zeit, auf Erfordern, vorgelegt. Musterhaft ist dagegen die Publicität, mit welcher die französische Nationalbank ihre Geschäfte betreibt.) — Nicht selten ist es geschehn, daß eine Regierung, welche Papiergeld in Umlauf gesetzt hatte, wenn dieses Geld im Sinken war, das Agiotiren, d. i. den Handel mit diesem Gelde verbot. Sie hätte gerade umgekehrt das Agiotiren begünstigen sollen. Denn der Preis einer Waare steigt, wenn auf die Waare speculirt wird.

279. Von wem auch das Papiergeld in Umlauf gesetzt werde, eine Hauptaufgabe bleibt immer die, das Papiergeld so zu fabriciren, daß es nicht nachgemacht oder verfälscht werden könne. — Um diese Aufgabe zu lösen, hat man dem Papiergelde eine solche mechanische Vollkommenheit zu geben gesucht, welche das Nachmachen oder Verfälschen

desselben im höchsten Grade erschwert. Berühmt wegen ihrer mechanischen Vollkommenheit sind die Noten der Bank der Vereinigten Staaten. Die Londoner Bank ist schon seit Jahren mit dem Plane, ihre Noten als Fabricate zu vervollkommen, beschäftigt. Vielleicht verlangt sie zu viel. Was gemacht ist, kann auch nachgemacht werden. So lange man also nur darauf ausgeht, ein Papiergeld durch mechanische Vorrichtungen unnachahmbar zu machen, kann doch immer nur von der grösseren oder geringeren Schwierigkeit der Nachahmung die Rede seyn. Unmöglich würde eine vollkommene Nachbildung nur dann seyn, wenn die Noten oder Zeddel zugleich Werke der freien Kunst wären, d. i. wenn sich auf denselben der Abdruck einer Zeichnung (in Stahl) befände, welche von einem Künstler, von einem Künstler in der höhern Bedeutung des Worts, herrührte. — Auf jeden Fall aber ist es gefährlich, Noten oder Zeddel, welche auf eine kleine Summe lauten, in Umlauf zu setzen. Papiere dieser Art kommen am leichtesten in die Hände von Leuten, welche nicht im Stande sind, die Aechtheit der Urkunde zu beurtheilen. Seitdem in England nicht weiter Banknoten unter 5 Pfund in Umlauf sind,⁴⁹⁾ hat das Verbrechen der Nachmachung dieser Papiere bedeutend abgenommen.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Von dem Einflusse des Papiergeldes auf den Handelsverkehr.

280. Es ist hier nicht von den Vortheilen oder Nachtheilen die Frage, welche ein Papiergeld für

49) D. i. was die Noten der Londoner Bank betrifft, seit 1821 und, was die Noten der Landbanken anlangt, seit dem Frühjahre 1829.

denjenigen hat oder haben kann, der es ausgiebt, — also für eine Privatbank oder für den Staat. Auf das Interesse, welches Banken in dieser Beziehung haben, kann hier um deswillen nicht eingegangen werden, weil oben (§. 264. Anm. 37.) die Lehre von den Banken aus dem vorliegenden Werke ausgeschlossen worden ist. Das Interesse der Regierung aber ist auch in dieser Beziehung das der Nation, das des Tauschverkehrs überhaupt. — Sondern nur der Einfluss des Papiergeldes auf den Tausch- oder Handelsverkehr ist der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung. Bei der Erörterung dieser Aufgabe sind drei Fälle zu unterscheiden: der Fall, da das Papiergeld gleichen Werth mit dem Metallgelde hat, — der Fall, da es sich von dem Metallgelde losgerissen hat, — der Fall, da es hierauf wegen seines Unwerthes ausser Umlauf gesetzt oder wieder auf den Tauschwerth des Metallgeldes zurückgebracht wird. ⁵⁰⁾

281. Erster Fall: Wenn und so lange sich ein Papiergeld nicht von dem Metallgelde losgerissen hat, wirkt es auf den Tauschverkehr und durch diesen auf die Production nur vortheilhaft. Zwar hat ein Papiergeld fast unausbleiblich die Folge, dafs es das Geld wohlfeiler, die Waaren theurer macht. Denn ein Papiergeld, das mit dem Metallgelde *al pari* steht, hat auf den Tauschwerth des Geldes ganz denselben Einfluss, wie eine Vermehrung des Metallgeldes, die aus der gröfseren Ergiebigkeit der Gold- und Silberbergwerke entstände. Die Summe des in der ganzen Handelswelt umlaufenden Geldes wird gerade um so viel vermehrt, als ein solches Papiergeld seinem Nennwerthe nach beträgt. Ja in dem Lande, in

50) Allerdings giebt es noch einen vierten Fall, — da das Papiergeld Aufgeld trägt. Aber diese Seltenheit bedarf keiner besonderen Erörterung.

welchem das Papiergeld in Umlauf ist, muß der Tauschwerth des Geldes sogar in einem noch größeren Verhältnisse fallen; ganz so, wie die edleren Metalle da am wohlfeilsten sind, wo die Gold- und Silberbergwerke die größte Ausbeute geben. Aber dieses Fallen des Geldpreises oder dieses Steigen der Waarenpreise ist nicht ein Nachtheil, sondern ein Vorthail für den Tauschverkehr, für die Production. Denn es entsteht daher, daß die Waare, das Geld, wohlfeiler geworden ist. Die Nation kann mehr einkaufen, weil sie nicht für ihren Geldbedarf die edleren Metalle von andern Nationen zu kaufen braucht, oder weil sie das Gold und Silber, das sie aus ihren eigenen Bergwerken gewinnt, an andere Nationen verkaufen kann. Die Wohlfeilheit des Geldes weckt überdies den Speculationsgeist, nicht nur deswegen, weil für diese Waare eine jede andere zu haben ist, sondern auch deswegen, weil man mit Marken leichter, als mit Münze, spielt.⁵¹⁾ Mit einem Worte also, ein Papiergeld gewährt der Nation, bei welcher es in Umlauf ist, und in einem gewissen Grade der gesamten Handelswelt

51) Nachdem, im Jahre 1815, Friede und Ruhe in Europa wiederhergestellt worden war, klagte man fast überall — hier früher, dort später — über Geldnoth, d. i. über die gesunkenen Waarenpreise. Eine Ursache dieses Sinkens der Waarenpreise war allerdings die, daß nach und nach in mehreren Staaten die Summe des umlaufenden Papiergeldes vermindert wurde. Aber schwerlich war das die Hauptursache; und noch weniger dürfte in der Verminderung des umlaufenden Papiergeldes die unmittelbare Ursache jener Geldnoth zu suchen seyn. Sondern der Kriegszustand hatte samt dem Papiergelde das Leben des Handelsverkehrs künstlich gesteigert. Dieses künstliche Leben erlosch. (Erst im Jahre 1819 stellte die Londoner Bank, nach *S. Rob. Peel's Bill*, ihre Baarzahlungen wieder her. Noch in den Jahren 1824 u. 1825 soll die Masse des in England umlaufenden Goldes nur 4 Millionen, im Jahr 1829 soll sie dagegen 28 Millionen betragen haben.)

dieselben Vortheile, welche mit der Entdeckung der reichen südamerikanischen Gold- und Silberminen für Europa verbunden waren; ja vielleicht, wegen seiner großen Wohlfeilheit, noch grössere; allemal vorausgesetzt, daß es denselben Tauschwerth, wie das Metallgeld, hat und behauptet. Wenn auch das Papiergeld nur die Stelle des wirklichen Geldes vertritt und nur die Stelle dieses Geldes vertreten kann, so ist es doch, da es nach Gefallen und ohne Kosten vermehrt, noch leichter, als Münze, aufbewahrt und verführt, und, wenn auch leichter zerstört, doch nicht durch Abnutzung seines Werthes verlustig werden kann, ein weit vollkommneres Tauschmittel, als das Metallgeld, so lange es dessen Stelle vertritt. Wenn Großbritannien auf einer so hohen Stufe des Wohlstandes steht, wenn in den Vereinigten Staaten der Nationalwohlstand so reissend schnelle Fortschritte macht: so ist die Vermuthung erlaubt, daß das Papiergeld einen nicht unbedeutenden Antheil an diesen Wundern habe. Jedoch, *non cuivis homini contingit adire Corinthum*. Kleine Staaten können von diesem trefflichen Kunstwerkzeuge schwerlich Gebrauch machen.

282. Zweiter Fall: Das Papiergeld kann sich von dem Metallgelde entweder so losreißen, daß es gegen Metallgeld auf einen bestimmten Stand oder Curs herabsinkt, auf welchem es stehen bleibt, oder so, daß es gegen Metallgeld bald mehr, bald weniger verliert. Der letztere Fall, bei weitem der häufigere, stellt sich in der Erfahrung gewöhnlich so, daß der Tauschwerth des Papiergeldes immer tiefer herunter geht, ja daß das Papiergeld seinen Tauschwerth wohl endlich sogar gänzlich verliert. Nur der letztere Fall, der zugleich der gefährlichste ist, wird hier in Betrachtung gezogen werden. — Wo dieser Zustand der Dinge eintritt, kann zwar der Tauschverkehr eine

Zeit lang eine bis dahin unbekannte Lebhaftigkeit gewinnen. (Auch der Fieberkranke hat das Gefühl gesteigerter Lebenskraft.) Die höheren Geldpreise reizen zum Verkaufen, zum Produciren. Man kauft, um des Geldes los zu werden, da es noch mehr im Preise fallen kann, oder von Tag zu Tage im Preise fällt! Der Unternehmer, der Fabrikherr, der Kaufmann findet leicht Credit; denn an Geldkapitalien ist Ueberfluß.⁵²⁾ Das Papiergeld selbst wird, wegen des schnellen Wechsels seines Preises, ein Handelsartikel. Doch ewig kann dieser Zustand der Dinge nicht währen; denn er ist ein Zustand, in welchem alles Eigenthum unsicher, ein ehrlicher Handel kaum möglich ist. Die Nation hat zwar ein Geld, d. i. man kann sowohl mit Münze als mit Papier alle andern Waaren kaufen; aber weder die Münze noch das Papier ist noch zu einem Mafsstabe für die Waarenpreise tauglich. Es wird zwar nach wie vor getauscht und gehandelt; aber eine jede Gewerbsunternehmung, ein jedes Handelsgeschäft ist nun ein Wagspiel; die Nation hat sich in eine Gesellschaft von Spielern verwandelt, Treu und Glaube verlieren mit ihrem Preise ihren Werth. Die Gesetze selbst ermächtigen zum Betrüge, indem sie gestatten, eine in Metallgeld gemachte Schuld in entwerthetem Papiere zurückzuzahlen.⁵³⁾ Wie der moralische, so wird auch der ökonomische Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in seinen Grundfesten erschüttert. Der Reiche verarmt, der Arme wird plötzlich reich. Die Nation geht einer

52) Die Assignaten hatten diesen belebenden Einfluß auf den Tauschverkehr. *Say écon. polit. I, 164.*

53) Siehe über den entsittlichenden Einfluß eines entwertheten Papiergeldes: Der Frau v. Stael Betrachtungen über die vornehmsten Begebenheiten der französ. Revolution, I. Bd. II. Thl. 18. Kap.

Revolution entgegen, wenn sie nicht durch eine Revolution in diese Lage versetzt worden ist.⁵⁴⁾ — Mag auch das Bild, welches hier von den mit der Entwerthung eines Papiergeldes verbundenen Folgen entworfen worden ist, in dem einen Staate mehr, in einem andern weniger zutreffen, nirgends können diese Folgen ganz ausbleiben.⁵⁵⁾

283. Doch endlich, (der dritte Fall,) muß sich die Nation, bei welcher ein Papiergeld in Umlauf ist, das sich vom Metallgelde losgerissen hat, das also nicht in Metallgeld nach Gefallen umgesetzt werden kann, aus diesem Zustande heraus arbeiten, sey es, daß sie das Papiergeld gänzlich ausser Umlauf setzt, oder daß sie die Umsetzbarkeit des Papiergeldes wiederherstellt. Alsdann aber gleicht die Nation einem Menschen, den, nach einer durchschwelgten Nacht, die aufgehende Sonne zu den gewohnten Geschäften ruft. Die Nation soll und muß arbeiten, schaffen und werben, wie bisher. Aber sie ist nicht so, wie sonst, zum Arbeiten aufgelegt; die Arbeit geht ihr nicht, wie sonst, von statten. Verbindlichkeiten sind eingegangen, Unternehmungen gewagt worden, die auf den bisherigen Preis des Geldes berechnet waren. Nach demselben Mafsstabe hat man

54) Die Assignaten waren ein Haupthebel der französischen Revolution. — *Il faut, que les propriétés, les propriétaires changent*, war eine Hauptmaxime der revolutionären Politik.

55) Je tiefer das Papiergeld herabsinkt, desto nachtheiliger muß es wirken. England hat daher durch das Sinken des Bankgeldes weniger, als Frankreich durch das Fallen und durch die Entwerthung der Assignaten gelitten. Jedoch kann man wohl mit gutem Grunde behaupten, daß die Bewegungen, welche dormalen die innere Ruhe Englands stören, in einem geschichtlichen Zusammenhange mit der *Bank-Restriction-Bill* stehen, daß diese *Bill* eine von den Ursachen sey, welche die *Reform-Bill* nothwendig gemacht haben.

sein Einkommen und seinen Aufwand ins Gleichgewicht gesetzt; aber nicht alle Waaren fallen in gleichem Grade im Preise, nicht eine jede Einnahme und nicht eine jede Ausgabe also steht in dem alten Verhältnisse. Man soll sich mit einem kleinen, aber sicheren Gewinne begnügen, anstatt dafs man bisher ein grofses, wenn auch gewagtes, Spiel spielte. Gewöhnlich wird der Druck der Zeiten noch durch die Schulden vermehrt, welche der Staat in dem gesunkenen Papiergelde gemacht hatte. Man übersetze diese Schulden — oder die deshalb zu entrichtenden Steuern — in Frucht. Eine Schuld z. B. die sonst mit 10,000 Maltern Frucht bezahlt werden konnte, kann jetzt nur mit 12 oder 15,000 Maltern bezahlt werden.⁵⁶⁾

56) Vgl. zu diesem und dem vorigen Paragraphen: *Senior on the Cost of obtaining Money*. (Siehe oben Anm. 1.) — *Alarming State of the Nation considered; the Evil traced to its Sources, and Remedies pointed out, By a Country Gentleman*. Lond. 1830. 8. — In England ist von Mehrern der Vorschlag gemacht worden, wegen der Staats- und Privatschulden, die sich aus der Zeit des gesunkenen Papiergeldes herschreiben, einen billigen Vergleich (*an equitable Adjustment*) zwischen den Gläubigern und Schuldner zu treffen.

Empfehlungswerthe Schriften neueren Verlags.

Der Kampf
des
Grundeigenthumes
gegen die
Grundherrlichkeit

Dargestellt und beurtheilt

von

Dr. Karl Salomo Zachariä

Großherz. Bad. Geh. Rathe u. Prof. auf der Universität in Heidelberg

gr. 8, geh. 36 fr. od. 8 gr. Sächs.

In einer Zeit, wo der Kampf über die ersten Staatsprinzipien und über die innersten sowohl als wichtigsten Verhältnisse öffentlich geführt wird, muß sicher die Stimme eines Veteranen, die Stimme des scharfsinnigen Verfassers der Vierzig Bücher vom Staate um so mehr von Bedeutung seyn, wenn er sie einem besondern und streng begrenzten Gegenstande widmet, wie dies in der oben angezeigten Schrift geschieht, worin er eine Materie aprofondirt, die gegenwärtig fast in allen deutschen Staaten auf dem Tische liegt.

Die Aufhebung, Ablösung und Umwandlung der Zehnten.

nach Rechtsgrundsätzen betrachtet. Mit Rücksicht auf die
Verhandlungen des badenschen Landtags vom Jahre 1831.

Von

Dr. Karl Salomo Zachariä.

Großh. Bad. Geh. Rathe, ord. öffentl. Rechtslehrer auf der Universi-
tät in Heidelberg, Kommandeur des Großh. Bad. Ordens
des Zähringer Löwen.

Gr. 8. Geh. 36. fr. rhein. 8. ggr. sächs.

Der Herr Verfasser bietet in dieser Schrift einen Blick in die jüngstvergangenen und neuesten Zeiterscheinungen und ihre bestehenden und bevorstehenden Folgen, mit einer Tiefe und Umsicht, welche nur Sein Scharfsinn so erfassen und so anschaulich darlegen konnte, daß sie Jedem, dessen Seele frei ist von überspannten Erwartungen und Ansprüchen, von eigennützigem und modesüchtigem Streben nach Glanz und Einfluß, nach Idealen, die dem Vertrauen auf die bessere Welt angehören, Ueberzeugung, Ruhe und Befriedigung geben müssen. Nicht nur das für die Staaten und ihre Bewohner so hoch wichtige Thema, welches der Titel bezeichnet, ist darin auf's Erschöpfendste nach allen Seiten beleuchtet; sondern alles, was unsere Zeit wünscht und bedarf, und was sie zu wünschen berechtigt ist, finden wir hier mit der Würde des Philosophen, der hohen Bedeutung des Staatsmannes, der Erfahrung und Empfindung des rechtwollenden Bürgers abgespiegelt, so wie es zum Aufschluß über unsere bedeutungsschwere Zeit dienlich und förderlich seyn kann und muß; und wir glauben uns daher manchen Dank zu erwerben, wenn wir zur allgemeinen Lektüre der Schrift aufmuntern.

M i c r o c o s m u s .

Eine
polemische Zeitschrift
für
Staatskunst und Staatsrechts-
Wissenschaft.

Für
gebildete Leser aller Stände
herausgegeben
von
Dr. Zöpfl.

Vorzüglich der wissenschaftlichen Begründung des deutschen Verfassungswesens gewidmet, hat diese Zeitschrift die Tendenz, durch Beurtheilung der neuern Verfassungsarbeiten und publicistischen Schriften die Fortschritte und Resultate des politischen Lebens in den einzelnen Staaten zum Gemeingute des denkenden Publicums in Deutschland zu machen, und hiedurch zur Belebung eines wechselseitigen Interesse an den particulären inneren Staatsinstitutionen beizutragen. Zugleich ist eine Kritik der neuesten philosophischen Theorien über das Staatsleben beabsichtigt, in sofern sie auf die Praxis von Einfluß seyn wollen oder sollen. Unparteilichkeit in der Bekämpfung des Unhaltbaren, in welcher Form immer es auftreten möge, bildet den Charakter dieser Zeitschrift. Sie liefert nur deutsche Originalaufsätze. Kein Gegenstand, der das deutsche Staatsleben berührt, wird ihr fremd bleiben. Besonders wird sie solche Aufsätze geben, deren Umfang die Gränzen der Journalistik und der sich mit der gesammten Europäischen Politik befassenden Zeitschriften überschreitet. Der speciellere Plan ist auf dem Umschlage abgedruckt.

Form und Eintheilung sind vorläufig auf vierteljährige Hefte von 6 — 8 Bogen berechnet, damit nicht durch einen allzubindenden Maßstab die Auswahl und Prüfung der Gegenstände und der Arbeiten beschränkt, und die Redaktion in dem für manche periodische

Werke so nachtheiligen Drang der Zeit genöthiget werde, um der Ausfüllung und Erscheinung willen, nach Lückenbüßern zu greifen. Dagegen werden wir um so leichter die bezeichnete Regel festhalten, und stellen darnach den Preis des ganzen Jahrgangs auf

Fl. 6. rheinisch, Rthlr. 3, 8 gGr. sächs.

Da sich der Herausgeber durch seine frühere Vertheidigung landständischer Gerechtsame bereits vor dem Publikum als Publicist legitimirt hat, dürfen wir an großer Theilnahme für diese zeitgemäße Unternehmung nicht zweifeln und bitten um baldigste Einsendung der Bestellungen durch die nächstgelegenen Buchhandlungen oder Postämter.

Der Gehalt, das bedeutungsreiche Eingreifen dieses periodischen Werkes in unsere bewegte Zeit sind bereits so vielseitig anerkannt worden, daß die Verlagshandlung schon mehrfältig in Verlegenheit war, die Nachfrage nach den ersten Heften zu befriedigen, und auch öffentlich ist diese Anerkennung wiederholt in geachteten Zeitblättern ausgesprochen worden; wie in Rotted's Annalen, in der Braunschweiger Zeitung, in Beck's Repertorium, in der Stuttgarter allg. Zeitung &c.

Die Rehrseite
der modernen
Finanz-Operationen:
mit
besonderem Bezug
auf die
Ungarischen Privatanleihen mittelst
Partialobligationen.

Eine altemäßige Warnungstafel.

B. Preis 1 fl. 48 kr. rhein. 1 Rthlr. 4 ggr. sächs.

Schon seit Jahren geht die Richtung des commerciellen Publicums höherer und niederer Stufe auf Verkehr und Bewegung der Staatspapiere; der Ersteren, weil sie für Placirung und Ertrag

ihrer Vermögenemittel eine bequeme und sichere Quelle darin fanden, oder zu finden glaubten; der Letzteren freilich im Gegentheil, weil sie sich die Hülfsmittel, welche ihnen sonst der Capitalist und Barquier zu leichterm Betrieb ihrer Gewerbe, willig boten dadurch entzogen sahen, daß diese nun mit ihrem Credit auch vornehm waren, und die Vertheilung in kleinere Posten, oder die größere Bemühung in Umsatz, nicht mehr nöthig hielten, und deswegen, die sonst mit aller Achtung und Freundlichkeit behandelten Clienten und Correspondenten, in kleinern Handelsgeschäften, nun von oben herab kurz zu halten, und am Ende lieber zurückzubrechen zu müssen glaubten.

Eine wesentliche, und wenigstens noch nicht öffentlich bemerkte Hemmung ist dadurch in den Handel im Allgemeinen gelegt worden, die vielleicht nicht weniger beachtungswerth ist, als die bitterlichen Klagen, welche diese Handels- und Geld-Aristokraten, über Zwang und Gewalt der herrschaftlichen Zölle &c. in kläglichen Tönen so vielfach vernehmen lassen.

Diese allgemeine Betrachtung möge zum Rahmen dienen für den Spiegel, welchen unsere Schrift über die Industrie aufstellt, die nach größerm Vorbilde, Kleinere mit den idealisirten Werthen ihrer Besitzungen getrieben, und mit welcher sich die erwerbs, aber nicht arbeitslustigen Geld, Leute von derselben haben gefangen nehmen lassen.

Mögen Beide diese Warnungstafel als Gewissenspiegel sich vorhalten; die Ersteren finden, was sie nach ihrer Absicht wohl allerdings gewußt, wobei aber zur Ehre menschlichen Gefühls vorauszusetzen ist, daß sie so weit die unglücklichen Folgen ihres Beginnens sich nicht gedacht, und daß sie sonst lieber, zerrissen vom Schauder dieses Bildes, selbst gedarbt, als andere, die zum größern Theil wenigstens harmlos ihrem künstlichen Gewebe trauten, den im Schweiß des Angesichts erworbenen Nothpfennig, auf ihre Seele hätten beweinen lassen; die Letztern, daß wen der Himmel mit Reichthum gesegnet, darum nicht berufen und berechtigt ist, bequemem Stolze zu fröhnen, und wenn er erst mit einiger Bemühung seine Mittel dem Fleißigen gegen gebührenden Lohn geboten, sie diesem kaltsinnig und hartherzig zu entziehen und vorzuenthalten, ehe seine Früchte reifen konnten, um lieber in vornehmer Trägheit als Organ solcher Contributionen an das große Publikum das Leben unwürdig zu verschwelgen.

Alle aber, und Alle sind es in unserer jetzigen Zeit, welche mit mehr oder minder richtigem Blick, mit mehr oder weniger Recht, ihr Auge auf die Bewegung von den Vermögenemitteln der menschlichen Gesellschaft richten, werden reiche und wichtige Belehrung schöpfen, aus dieser Schrift, — durch Thatsache, Beispiel und

Warnung, und werden staunen über die Ausartung, mit der der menschliche Verstand zur Täuschung der Zeitgenossen, seine schönsten Kräfte entwickeln kann.

Lesebuch zum Uebersetzen
vom
Deutschen ins Französische
zum
Unterricht und zu eigener Uebung
von

Professor G. Missling,

Hauptlehrer an der Real-Anstalt zu Heilbronn und öffentlichem Lehrer der Französischen Sprache an dieser Anstalt und an dem Gymnasium daselbst.

8. 42 Kr. rhein. 10 gGr. sächs.

Die französische Sprache, welche seit Jahrhunderten in ganz Europa das einzige allgemeine Verständigungsmittel für höhere Staatsverhandlungen, für die Unterhaltung der Gebildeten und für Handel u. Verkehr der verschiedensten Zungen gewesen ist, hat in neuerer Zeit wieder ein gesteigertes Interesse gewonnen, durch die Ereignisse, welche jetzt die Aufmerksamkeit der ganzen Welt beschäftigen, und ihre Kenntniß wird, durch die Theilnahme an Staats- und Volksangelegenheiten, deren Verbreitung bis zu den niedersten Klassen aus der Entwicklung unserer Zeit geflossen ist, und ihre daraus sich ergebenden, vermehrten und vervielfältigten Beziehungen zum unentbehrlichsten Bedürfniß.

Der Herr Verfasser des vorliegenden Lesebuchs, hat dem Unterrichte in dieser Sprache eine Seite abgewonnen, welche denselben nicht nur für Lehrer und Schüler gleichmäßig erleichtert, sondern auch das Erlernte auf eine, gerade bei dieser Sprache bisher häufig versäumte, Weise befestigt; so daß seine Anwendung im Leben sich daraus gewissermaßen von selbst ergibt. Seinen entschiedenen Beruf hiezu hat er bereits bewährt in seinen phraseologischen Bearbeitungen von Florian's Guillaume Tell, Numa Pompile und Voltaire's Charles. XII. welche sich neben den zahlreichen davon bestehenden Ausgaben eines so ausgezeichneten Beifalls erfreuten, daß mehrere davon nach kurzer Frist in neuen Auflagen erscheinen mußten.

Unser Lesebuch, welches durch das Interesse der gewählten Uebungsstücke die Aufmerksamkeit fortwährend belebt, erleichtert in

den beigelegten Noten durch die sorgfältigste Aneinanderreihung von Wort und Ausdruck für Deutsche die so oft verfehlte Schwierigkeit, den Geist der Sprache richtig zu treffen, so wie die Stufenfolge der Erkenntnisfähigkeit darin nach den vieljährigen Erfahrungen des Herrn Verfassers treulich beobachtet ist. Wir dürfen ihm daher zuversichtlich einen Vorzug und nach Maßgabe desselben eine recht vielfältige Aufnahme versprechen, welche der Verleger, bei dem an sich schon äußerst billigen Preise, für Anwendung in größerer Zahl bei Lehranstalten durch möglichst billige Bedingungen begünstigen wird.

In Kurzem wird erscheinen:

Die Landwirthschaft der alten Völker, nach dem Französischen von Reynier: De l'Économie publique et rurale des anciens peuples. (4 vol. 8^o) Frei bearbeitet und in's Deutsche übertragen von J. Damance; mit einer Vorrede von Rau, Hofrath und Professor in Heidelberg.

Dieses Werk, welches der Verfasser in deutscher Sprache abzuspiegeln sich bestrebt hat, bedarf keiner Lobeserhebungen, da gleich nach dessen Erscheinung, welche in die Jahre 1820 — 25 fällt, der allgemeine Beifall des wissenschaftlich gebildeten Theiles von Europa über den Gehalt desselben entschieden hat. Für den Werth dieses Werkes spricht auch noch die Vorrede unsers rühmlichst bekannten Cameralisten Rau, der seine Worte gewiß nur einer derselben würdigen Schrift vorsehen wird.

So gehaltvoll nun das Ganze ist, so ist doch der interessantere und bessere Theil dieses Werkes, derjenige, welcher über den landwirthschaftlichen Betrieb der alten Völker handelt. Es ist das französische Werk zu voluminös, als daß jeder, dieser Kapitel wegen, es sich ganz anzuschaffen geneigt seyn möchte. Diese beiden Umstände, in Verbindung mit dem, daß es dem, der französischen Sprache nicht ganz Mächtigen eine angenehme Erscheinung seyn dürfte, bewogen den Verfasser zu dieser auszugewiesenen Verdeutschung.

Es wird dieselbe in 7 Kapitel zerfallen, die über eben so viele Völker handeln werden; nämlich über die Aegyptier, Phönizier, Karthager, Perser, Araber, Juden und Griechen. Die Länge oder Kürze dieser Kapitel hängt begreiflich von den uns übrig gebliebenen Quellen und dem Umstande ab, in

wie fern der Ackerbau diese Völker beschäftigte. So sind bei den Aegyptiern die Mittheilungen über die Nilüberschwemmungen und die dadurch möglichen künstlichen Bewässerungen wie über die bei ihnen vorkommenden Culturarten u. s. w. um so interessanter, als Rehnier, der mit der französischen Expedition in Aegypten war, sie selbst zu sehen und folglich deutlicher darzustellen Gelegenheit hatte. Die Phönizier, ein ausschließlich Handel treibendes Volk, konnte der Ackerbau nicht sehr beschäftigen, und sie strebten auch nicht darnach, da sie für ihre Fabrikate mit Leichtigkeit sich alles Nöthige durch den Handel verschaffen konnten. Die Karthager befanden sich nicht in gleichem Falle; bei ihnen theilte sich also die ganze Beschäftigung zwischen Handel und Ackerbau, welcher letztere stets, und zwar so an Ausdehnung zunahm, daß Karthago später die Kornkammer Roms wurde. Die Araber übten einen großen Einfluß auf den Ackerbau aus, und ihnen verdanken die Küstenländer am Mittelmeeere manche nützliche und angenehme Culturart. Ausführlicher wird das Kapitel über die Perser; doch am ausführlichsten und interessantesten die beiden Kapitel über die Juden und Griechen. Beide Völker trieben hauptsächlich Ackerbau und von beiden sind noch zahlreiche Schriften auf uns gekommen, besonders von den Griechen. Sie nennen uns über 60 Agronomen, deren Werke zwar meistens untergegangen sind, von denen sich aber noch zahlreiche Auszüge in den Geoponiken und den Werken anderer Compilatoren auffinden lassen. So viel über den Geist des Originals. Bei der Verdeutschung bleibt nur noch zu sagen übrig, daß dem Verfasser Treue und Deutlichkeit, als nicht zu verlegendende Gesetze, vorschwebten, und daß er von ausländischen Kunstausdrücken nur die aufnahm, welche entweder in die deutsche Sprache übergegangen sind, oder bei denen man den vollständigen Sinn des Originals wiederzugeben nicht vermochte. Der Verfasser, glaubt und wünscht zugleich der Wissenschaft hierdurch einen Dienst geleistet zu haben, da es nicht nur dem Geschichtsforscher, dem Staatsmann und jedem Denkenden und Gebildeten, sondern auch dem rationellen Landswirthe von hoher Wichtigkeit ist zu sehen, welche Fortschritte auch in diesem einflußreichen Zweig menschlichen Wissens und Wirkens gemacht sind, wie sie sich entwickelten, und welche Ansichten und Betriebsarten längst vergangene Geschlechter hatten.

(Eigenthum des Verlegers.)

Zachariä von Lingenthal, Karl Salomo,

Vierzig Bücher vom Staate

Bd.: 5,1

Stuttgart [u.a.] 1832

Pol.g. 1137 g-5,1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771654-0